

IX.

Pl. Lin

No 9443 *

op

ka





Fern aber sicher

Ducree. delin.

Leitgen. sculp.



Amsterd. Fr. Corc 1702



Der
Herr und der Diener
geschildert
mit
Patriotischer Freyheit

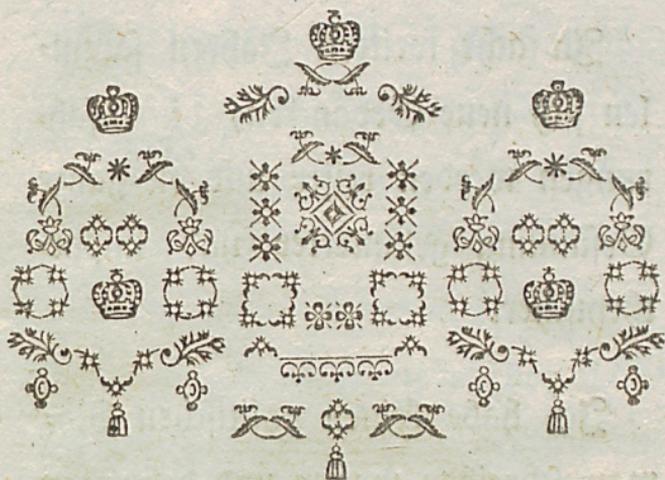


Frauckfurt
Verlegt von
Johann August Kasper.
1702.





P
239,




 Die erste Züge dieser Schrift
 seynd auf Veranlassung
 einer Herrschaft entworfen worden,
 welche den rühmlichen Vorsatz einer
 guten Regierung gefaßt hatte.

X

In

In acht weitem Jahren sammeln sich neue Gedancken, die Erfahrungen werden reifer und die ganze Gesinnung geläuterter und unpartheyischer.

Ich habe keinen politischen Roman schreiben wollen und deswegen weder Unmöglichkeiten gefordert, noch den Stand der Menschlichkeit degradirt. Fehlen, ist was wir täglich können; sich und andere zu bessern, ist der Wunsch und Bemühung eines Christen, eines Patrioten, eines treuen Bürgers und das allgemeine Anliegen jeden wahren Menschen = Freundes.

Nach

Nach diesen beyden gleich wahren Sätzen kan es dahero gar leicht seyn, daß mir im 50sten Jahr, wann GOTT meine Tage so verlängern sollte, manches selbst noch schwer auszuüben fallen würde, was ich jetzt im 35sten Jahr geschrieben und von andern gefordert habe.

Mein Gewissen bezeugt mir aber, daß ich das tiefere Erkänntniß des grauern Alters mit eben der Treue, als meine jetzige Einsichten, unter göttlichem Beystand zu befolgen beflissen seyn und den Rath und Zurichtweisung anderer eben so dankbar annehmen würde, als angelegen mein Wunsch ist, daß Männer

von höhern Erfahrungen gegenwärtige Blätter mit Empfindungen der Redlichkeit meines Herzens und Vorsatzes aufnehmen mögen.

Frankfurt am Mayn, den 18.
Oct. 1758.

Friderich Carl von Moser.

Inn



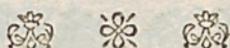
Inhalt.

Allgemeine Maximen und An-
merkungen. Bl. I

Von der Hof- und privat-Haus-
haltung eines Regenten. 133

Von der Wahl und den Eigen-
schaften der Diener. 149

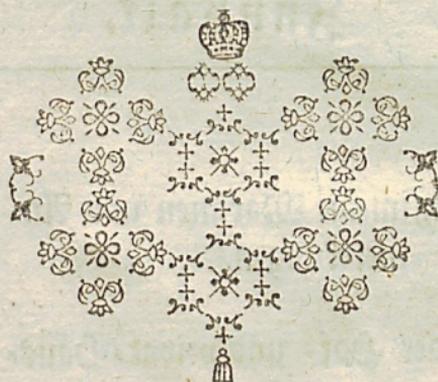
Von



Von den Ministern. 122

Von den Geschäften und deren
Behandlung. 317

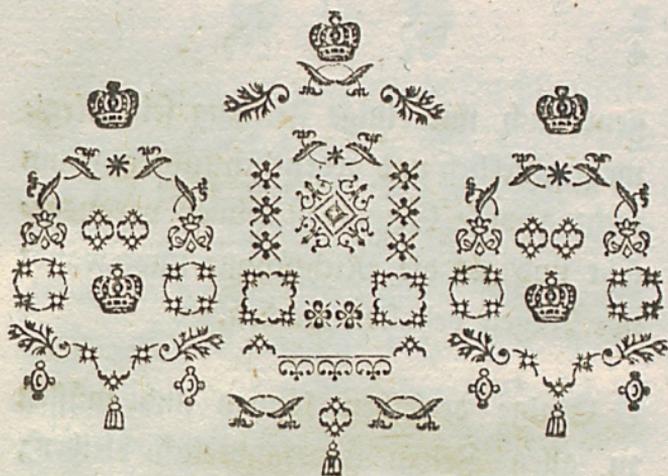
Von Besoldungen. 377



Allgemeine
Maximen
und
Anmerkungen.

„Wohl zu denken, zu reden, wie man
gedencket, und zu thun, wie man redet,
sind die drey Haupt-Räder, mit welchen
die Welt von weisen Regenten
regieret wird.“

Herrn Graf Tesins Briefe an den
Cron-Prinzen, 1. Th. p. 72.




 o wenig ein Haus: Vater zu
 recht kommen kan, wann er
 seine Haushaltung nicht nach einem ge-
 wissen generalen Plan führet, obgleich der-
 selbe in Neben: Puncten sich manchmah:
 len ändert; noch weit weniger kan ein Re:
 gent



gent auch nur einige Zeitlang sein Regiment glücklich und ordentlich führen, wann nicht gewisse Grund-Maximen vorausgesetzt und als die Richtschnur unverwandt vor Augen behalten werden.

Einige derselben können und müssen zu allen Zeiten unveränderlich bleiben; andere aber entstehen aus den Umständen und richten sich in ihrer Dauer, Einschränkung, Ausdehnung oder gänzlichen Abänderung nach jenen.

Man hat Höfe, von denen man System, Ordnung, und Harmonie in den Maximen gewohnt ist; man weiß sogar die Grundsätze, nach denen sie handeln, ja sie lassen sich davor ansehen, daß man sie selbst nach denselben, als unveränderlichen Gesetzen ihrer Regierung, beurtheilen und behandeln müsse.

Von

Von manchen andern Höfen hingegen, findet man seit 50. 60. und 100. Jahren her keine Spur, daß sie jemahls ordentlich gewesen. Das ist eine gewisse Generation von Herrn und Dienern, die nach und mit einander aufwachsen und in einer Harmonia præstabilita unter sich zu stehen scheinen, um den alten Fehlern ewig treu zu bleiben.

Ueberhaupt ist es ein fast allgemeiner Fehler der mittlern und kleinen Teutschen Höfe: Sie dencken und handeln nicht systematisch.

Ein System erfordert Vollständigkeit, Fundament, Ordnung, Uebereinstimmung der Theile zu dem Ganzen und eine richtige Verhältniß derselben unter sich. Vielleicht setzen folgende Beispiele die Sache in ein näheres Licht.

Der Hof zu * * * hat gute Principia, er hat keinen so mercklichen Fehler, der ihm einen bösen Ruf zuwegen brächte, es ist Gerechtigkeit und Haushaltung da anzutreffen, er könnte sich aber noch vor vielen andern hervorthun, und dem Herrn und Land weit mehrerer Nutzen geschafft werden, wann nicht ein gewisser Geist der Unordnung auf der ganzen Regierung ruhte. Dann es ist einmahl richtig: Einer muß die Uhr aufziehen, es seye nun der Herr im Haus selbst, oder derjenige, welchem er den Schlüssel dazu anvertrauet hat; oder, daß ich mich eines andern Gleichnisses bediene: Einer darf das Steuer-Ruder führen, wann die übrige im Schiff befindliche glücklich fahren sollen. An diesem Hof aber wird heut die Uhr gerichtet, morgen schiebt sie der eine vorwärts, ein anderer rückwärts, der dritte hängt gar die Gewichte ab, und weil

weil sie von so vielen bedient wird, geht sie niemahls richtig.

In einem andern Hof fehlt es an nichts, was zur Vollständigkeit eines glücklichen Regiments nöthig ist; eine Decke von ewigem Schlummer hängt aber vom Thron herab über das ganze Regiment. Das Materiale ist da, es geht aber wie bey dem langsamen Bauen, biß man unter das Dach kommt, seynd die Wände schon wieder eingefallen. In Rath fehlts nicht, aber nur zu der Zeit, wenn man ihn am nöthigsten braucht, man bestellt erst die Sprüzen, wann die Flamme schon über dem Haus zusammen schlägt. *)

U 4

Zu

*) La Cour de * * *par cette lenteur, qui lui est ordinaire*, negligea alors & depuis encore perdit tout a fait la volonté de connoitre & de chatier un
aussi

Zu ** ist das Regiment in der besten Verfassung, der Herr genießt einer begründeten Reputation; der Hof ist aber ein Muster von Unordnung. Im Land regieren die Ministers, welche der Herr gerne schalten und walten läßt, wann sie ihn nur mit ihrem Latein in seinen Lustbarkeiten ungestört lassen; zum Glück seynd es tapfere und verständige Männer. Am Hof regiert aber der Herr selbst. Ich erschrecke, wann ich bedencke, wie es in dem Land aussehen würde, wann die Geheime Räthe keine redliche Leute wären.

Hin:

aussi grand desordre - - & laissa retomber les choses dans le première confusion. *Nouv. Relat. de Venise T. I. p. 169.* Dieses Buch ist vor An. 1740. geschrieben, deswegen ich den Nahmen des Hofes um der veränderten Umstände willen aussen gelassen.

Hingegen zu * * wollen Ihre Durchl.
 allein regieren und fragen niemand, als sich
 selbst. Eine Kutsche mit acht Pferden
 möchte noch eher ohne Gefahr allein zu
 regieren seyn, als ein ganzes Fürstenthum
 von Einem eigensinnigem Kopf.

Zu * * hat man mit dem benachbarten
 Hof schwere Land und Leut betreffende Strei-
 tigkeiten. Mit etlichen Gran Klugheit,
 Ueberlegung und Herzhaftigkeit hätte man
 sich in dem völligen Vortheil erhalten,
 diß Tempo wurde aber versäumt. Nach
 langem vergebenen Proceßiren will man
 sich vergleichen und wählt zu * * einen
 Hof zum Schieds-Mann, der mit jenem in
 der engsten und freundschaftlichsten Ver-
 bindung stunde, in der einfältigen Hoffnung
 dieser Hof werde, durch ein so seltenes Bey-
 spiel der Mäßigung und Vertrauens ge-
 rührt, seinem alten Freund ab- und der



Gerechtigkeit der Sache beystehen. Was
re das klug gedacht? Heißt das systema-
tisch gehandelt?

Es können viele Stücke in einer Ver-
fassung gut, rühm- und nachahmungs-
würdig, und selbige kan gleichwohl im
Ganzen tadelhafft, schädlich, ja gar tyrann-
nisch seyn.

Es giebt so wenig ein allgemeines voll-
ständiges Modell der Regierungs-Kunst,
als einerley Climat. Ein Pelz von Kopf
bis zu Fuß thut im May zu Petersburg
noch sehr gute Dienste, in Neapel würde
es bequem seyn, um zu verschmachten.

Doch ist kein Hof so gut, der nicht sei-
ne Fehler hat und keiner so schlecht und
verdorben, dem man nicht noch manche
gute Eigenschaften gelten lassen kan.

Die

Die Verfassung eines Hauses und Landes mag aber übrigens gut oder schlecht seyn, so kommt die Haupt-Sache allemahl auf den Regenten selbst an. Das schönste Haus zerfällt in sich, wann es von einem nachlässigen Herrn bewohnt wird, und eine Wüste wird zum Garten unter der Pflege eines emsigen und klugen Besizers. Was wurde Rußland unter Peter dem Großen? Die Preussische Lande und Macht unter dem jetzigen und vorigen Könige? Der Oesterreichische sonst so elende Finanz- und Kriegs-Staat unter der Kaiserin-Königin? Wer dagegen manche andere mit den herrlichsten Natur-Gaben gesegnete Lande ansieht, und ihren vorigen Zustand mit der Möglichkeit des Flors, worinn sie noch stehen könnten, zusammen hält, den muß ein jammerndes Erbarmen übernehmen, ein so schönes Vermögen unter der Verwaltung eines unwürdigen Vormunds zerrinnen zu sehen. Man



Man geht langsamer den Berg hinauf, als herunter. Ein Gebäude, woran zwanzig Jahre lang aufgeföhret worden, kan in Einer Nacht abbrennen. Ein Land ist geschwinder ruinirt, als reformirt. Es muß einem weisen, um die Ehre seines Hauses und die Wohlfarth seiner Unterthanen redlich besorgten Regenten nichts empfindlicher seyn, als einen Nachfolger vor sich zu sehen, den das Recht der Geburt in Stand setzt, dasjenige wieder zu zerstören, was seine Klugheit, Mühe und Fleiß erarbeitet hatte. Es muß rechtschaffenen und gewissenhaften Ministern manche schwere Stunde machen, ihren künftigen Herrn mit Leuten umgeben zu sehen, von denen sie in voraus versichert seynd, daß sie das gerade Gegentheil dessen thun werden, was sie zum Ruhm des Hauses und Besten des Landes durch eine lange und
be:

Beschwerliche Erfahrung bewährt gefunden hatten.

Es ist ein schweres Amt, regierender Herr zu seyn, doch wahrlich vor böse Regenten am schwersten. Unglücklich ist der Herr, der sich zu leicht nimmt, ein Land regieren zu können, aber noch unglücklicher ist das Land eines Herrn, der die Wichtigkeit seiner Regenten-Pflichten einseht, ohne den Willen zu haben, sie zu erfüllen.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landes-Fürsten und Landes-Vater. Jenes wird man durch die Ordnung und Rechte der Geburt, dieses durch Tugend, und Ausübung seiner Pflichten. Jene seynd die Besitzer des Vermögens ihrer Unterthanen, diese die Fürsten ihrer Herzen. O möchte doch das schöne Wort eines Manns, dessen Nahmen ein ganzes Reich mit billigstem und ewigem Danck vers



verehren wird, allen Fürsten-Kindern statt des Wiegen-Lieds schon vorgesungen werden. Wie rührend sagt er *) dem Cron-Prinzen des Schwedischen Reichs: „Höchstgeliebter Herr! befließigen Sie sich stets, ein zärtlich gesinnter Menschen-Freund zu seyn und deren Herzen nicht zu verlegen, welche Ihrer Macht unterworfen sind.“

Ein Herr, der bey wenigen oder mittelmäßigen Verstandes-Gaben ein gutes Herz besitzt, ist ein unendlich ehrwürdigerer Mann, als der, welcher in allen Helden-Zugenden, mit allen Eigenschafften eines grossen Geistes glänzet, ohne die gemeine menschliche Zugenden zu haben, der sich Ehren-Säulen von den Ruinen der Häuser seiner Unterthanen errichtet, der die Welt aus Furcht, und sein Land aus Hunger vor sich zittern macht. König Friderichs sanfte
und

*) Hr. Graf Tefins Briefe I. Th. p. 394.



und ruhige Regierung wird den Schweden allezeit zu einem angenehmeren Andencken seyn, als die Helden: Thaten Carls XII. dessen unbeugsamer Muth sein Reich in das tiefste Elend stürzte, aus welchem es sich erst noch spät erhohlen wird. Wie rühmlich ist das Zeugniß, das mit dem Beyfall der Welt dem lebenswürdigen Dänischen Monarchen durch den Redner seines Volks *) beygelegt wurde: „ Ein
„ frommer Bürger seiner angestammten
„ Reiche ist ihm kostbarer, als zwey Neue,
„ die er durch jenes Untergang erhalten
„ solle. “ Wie feurig und verdient ist der Danck: „ O! ihr Bürger dieser Rei-
„ che! seyd Eures Glücks werth durch ein
„ erkänntliches Herz gegen den Himmel
„ und durch die zärtlichste Liebe gegen ei-
„ nem

*) In dem Altonaer Post: Reuter 1757.
No. 209.





„nen König, den er euch nicht in seinem
„Zorn, sondern in seiner Gnade gab!“

Es sene mir, um der Wichtigkeit dieser
Betrachtungen willen, darüber Teusch-
land jeho täglich die blutige Beweise geben
muß, vergönnt, sie mit den Worten eines
Manns fortzusetzen, dem die Welt noch nie
die Aufmerksamkeith versaget hat. Der
grosse *Bayle* *) schreibt: J'ai autrefois
ouï prouver un paradoxe au Roi de Sue-
de, qui revenoit assez à ce que je dis.
Quelqu'un loüoit ses grands progrès en
Allemagne, & soutenoit en sa presence,
que sa valeur, ses grands desseins, & ses
hauts faits d'armes étoient les ouvrages les
plus accomplis de la Providence, qui fu-
rent jamais; que sans lui la Maison d'Au-
triche

*) Dans les pensées sur la Comète T. I.
p. 253. & Mr. CALLIERE Fortune
des gens de qualité P. II. C. 10.

triche s'acheminoit à la Monarchie universelle, & à la destruction de la Religion des Protestants; qu'il paroissoit bien par les miracles de sa vie, que Dieu l'avoit fait naître pour le salut des hommes, & que cette grandeur demesurée de son courage étoit un présent de la toute-puissance, & un effet visible de sa bonté infinie. Dites plutôt, repartit le Roi, que c'est une marque de sa colère. Si la guerre, que je fais, est un remede, il est plus insupportable, que vos maux. Dieu ne fait choses extrêmes, sans châtier quelqu'un. *C'est un coup de son amour envers les peuples, quand il ne donne aux Rois, que des ames ordinaires.* Celui qui n'a point d'élevation excessive, ne conçoit que des desseins de sa portée. La gloire & l'ambition le laissent en repos. S'il s'applique à ses affaires, ses Etats en deviennent plus heureux; & s'il se dechar-



ge de ses soins sur quelqu'un de ses sujets, à qui il fait part de son autorité, le pis qu'il en peut arriver, est qu'il fait sa fortune aux depens de son peuple; qu'il impose quelques subsides pour en tirer de l'argent, & pour avancer ses amis, & qu'il fait gronder ses égaux, qui ont peine à souffrir son pouvoir. Mais ces maux sont bien légers, & ne peuvent être en aucune consideration, si on les compare à ceux qui produisent *les humeurs d'un grand Roi*. Cette passion extrême qu'il a pour la gloire, lui faisant perdre tout repos; l'oblige necessairement à l'ôter à ses sujets. Il ne peut souffrir d'égaux dans le monde. Il tient pour ennemis ceux qui ne veulent point être ses vassaux. C'est un torrent, qui désole les lieux, par où il passé? & portant ses armes aussi loin que ses esperances, il remplit le monde de terreur, de misère, & de confusion.

Es

Es bliebe dem Urtheil der Weisen überlassen, einen vor mehr als hundert Jahren entstandenen und vor mehr als fünfzig aufgezeichneten Königlichen Gedancken auf unsere Tage zu deuten. Dann wer kennet den nicht, welchen man mit Gustav Adolph, dem Erretter der Teutschen Freyheit, in gleichem setzet. Man kan ihm, diesem unzubeschreibenden Geist, Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen, er ist der König unter den Helden, er hat Bestand vor mehr als eine Erde, er drehet sich, wie die Sonne, in seiner eigenen Aze und glänzt in seinem eigenen Licht, er hat ihre Hitze und ihre Flecken, er hat das Maas eines grossen Geistes, Jahrhunderte nach uns werden seine Höhe, Grösse und Natur noch mit Sorgfalt erforschen, vielleicht findet sich ein Newton unter den Politickern, der seinen innern Gehalt eben so genau zu bestimmen weiß, als dieser Con-



fident des Schöpfers die Welten abgewor-
 gen hat. Ich habe ihn nie ohne hohe und
 hinreißende Empfindungen gesehen, seine
 Thaten seynd mein Gedanken: Fest, ich
 schleiche ihm oft nach, um seine geheime
 Wege zu errathen, der Adler schwingt sich
 aber in Höhen, die minderm Gefieder un-
 erfählich bleiben. Ich stehe von weitem
 und betrachte seine Grösse, sie ruht mit uns
 auf Einer Erde, er stehe oder falle, er
 braucht den Raum von Colossen. Ich weiß
 mir keinen vornehmern Menschen zu ge-
 denken, so bald ich an den König geden-
 cke. Schade aber vor uns! daß er nicht
 eine Welt vor sich alleine hat.

*

*

*

Wann die grosse Herrn wüßten, wie
 leicht es ihnen wird, die Herzen der Men-
 schen zu gewinnen, sie würden noch unge-
 mein viel mehr Gutes thun, sie, deren
 schmeichelhaftes Vorrecht ist, alle die Mit-
 tel

tel in sich beysammen zu haben, um unter die übrige unzählbare Menge Menschen, gegen welche sie nur eine kleine Familie ausmachen, Freude, Wonne, Vergnügen und Ueberfluß auszubreiten.

Ja, gewiß, wir geben ihnen den Vortheil in die Hand, der ihnen zu einem starken Antrieb tugendhafter und löblicher Handlungen dienen könnte. Wir, Unterthanen, seynd nur allzugeneigt, das Beste von ihnen zu glauben, wir bedecken und entschuldigen gerne ihre Fehler, wir achten und schätzen ihre gute Eigenschaften gerne aufs höchste, wie leicht ist es ihnen, vor tugendhaft, gerecht, großmüthig und menschenliebend gepriesen zu werden; ein Herr darf nur nicht offenbar ruchlos, lasterhaft, grausam, geizig und murrisch seyn, so hat er sein Lob weg; er muß es sehr arg treiben, bis sein Name stinckend wird vor seinem Volk. Uebernehmen ihn



menschliche Schwachheiten, geht es bis zur Ausschweifung, wozu ihnen die Schranken so leicht geöfnet seynd, kaum darf er Spuren der Reue blicken lassen, so ist schon alles wieder gut, vergeben und vergessen; um ein gutes herzliches Wörtgen gibt ihm der Unterthan den Spar-Pfennig her, welchen er seiner Wittwe und Kindern zu hinterlegen sich vorgenommen hatte, ein freundlicher Blick, ein gnädiges Achsel-Klopfen belebet den alten Vater, der sich in dem Joch der Geschäfte grau gedienet hat.

Sollte man in einem Reich in der Welt die größte Anzahl edelmüthiger und würdiger Regenten finden können, so müßte es in Teutschland seyn, dann unsere Verfassung benimmt einem Regenten keine einige Gelegenheit, gutes zu thun; ja man weise noch einen Staat in Europa auf, in welchem ein Herr, dessen Gebiet nur etwa etliche

liche Stunden im Umfang hat, seine Unterthanen glücklich machen kan, so bald er nur will; und wann man hie und da einen dieser Herrn findet, der mit dem Häuflein seiner Unterthanen, wie ein liebevoller Vater mit seinen Kindern, lebt, so ist es eben so unmöglich, einem solchen würdigen Regenten die Bezeugungen der herzlichsten Ehrfurcht zu versagen, als man anderer Seits einen kleinen Tyrannen, der, da er nichts mehr erschinden kan, die Religion selbst zum Deck-Mantel seines Eigennuzes gebraucht, billig mit dem Stempel ewiger Schande bezeichnet.

Allein, ich sage es mit patriotischen Thränen, wie so sehr wenige seynd derer Regenten, welche das so theure Geschenk der Teutschen Freyheit ohne Mißbrauch gebrauchen? und wie nahe seynd wir denen Zeiten, da man nicht mehr zwischen gut

und schlimm, sondern nur zwischen schlimm und noch schlimmer wählen darf. Die Aussicht der mehresten unserer jetzigen Landes-Regierungen ist nichts weniger als tröstlich; Fast schäme ich mich aber, ein Teutscher zu seyn, wann ich beherzige, was viele unserer künftigen Erb-Fürsten erst vor Leute seyn werden. Werden sie nicht dem Bilde gleichen, das die Heil. Schrift von K. Nehabeam aufbehalten hat: „ Er hielt einen Rath mit den Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren und vor ihm stunden, und er sprach zu ihnen: Was rathet ihr, daß wir antworten diesem Volck, die zu mir gesagt haben: Mache das Joch leichter, das dein Vater auf uns geleyet hat. Und die Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren, sprachen zu ihm: Du sollst zu dem Volck, : : also sagen: Mein kleiner ster Finger soll dicker seyn, denn meines

„ Va:

„ Vaters Lenden. Nun, mein Vater hat
 „ auf euch ein schwer Joch geladen, Ich
 „ aber wills noch mehr über euch machen,
 „ mein Vater hat euch mit Peitschen ge-
 „ züchtigt, ich will euch mit Scorpionen
 „ züchtigen. : : Und der König gab dem
 „ Volck (diese) harte Antwort und verließ
 „ den Rath, dem ihm die Aeltesten gege-
 „ ben hatten. “

Mein Gram ist vielleicht Unverstand, mein
 Nahme werde aber mit Schmach genennt
 unter meinem Volck, wann ein unedler
 Eifer meine Teutsche Brust belebet hat.
 Die Nachwelt seye Richter über die Fol-
 gen eines Zeugnisses, dessen Wahrheit
 die jezige Welt gegen Danck und Willen
 bekräftigen muß.

* * *

Die Erziehung derer mehresten zur Re-
 gierung gebornen Kinder ist so schlecht in

den Sitten, als Grund-Sätzen. Man wolle den Beweis nicht von mir fordern, ich müßte ihn sonst gezwungen geben.

Seynd die Unterweisungs- und Reise-Jahre vorbei, so seynd nach der nun gewöhnlichen Methode ordentlicher Weise nur zwo Wege. Entweder wird der junge Herr ein Soldat, oder er bleibt zu Hause. Ist das letztere, so geschieht es abermahls meistens in einer gänzlichen und unverantwortlichen Entfernung von den Geschäften; höchstens wird ihnen allmählig ein Regiment und Antheil an dem Kriegs-Departement gegeben, die Haus-Umstände, die Stärke und Schwäche des Landes, der Zustand der Unterthanen, die Verfassung der Landes-Collegien, die Art, Geschäfte zu behandeln, bleiben ihnen ganz verborgen, der Zutritt zu den geheimen Berathschlungen ist ihnen gesperrt, ja selbst die bloße

Be-

Begierde, von dem Innern der Regierung belehret zu werden, wird ihnen verarget und entleidet. Die Väter und Groß-Väter unserer jetzigen Regenten wurden sehr früh zu den Geschäften eingeleitet, sie mußten die Collegien besuchen, und selbst Hand mit anlegen, sie wurden allmählig in den Geheimen Rath mit gezogen und durften mit sprechen, wann sie lang genug gehört und gelernt hatten. Zum Ruhm unserer Tage hat man noch gegenwärtige Exempel, obwohl in kleiner Anzahl, aufzuweisen. Des Königs in Preussen Majestät beschäftigen sich viele Stunden mit Dero Neven, dem nunmehrigen Prinzen von Preussen und künftigen Thron-Folger, um das Gemüth dieses Hoffnungsvollen Prinzen zu bilden, und zu dem grossen Zweck, wozu ihn Gott und seine hohe Geburt bestimmet, zuzubereiten. Des Herrn Erb-Prinzen zu Hessen-Cassel Hoch-Fürstl.

Fürstl. Durchl. haben sonst auch den Zutritt in dem Geheimen Conseil gehabt, und, wie mir zugesichert worden, einige Zeit selbst das Protocoll geführt.

Daß diese Beispiele aber so selten angetroffen werden, mag wohl den ersten Grund darinn haben: daß viele Väter von den Geschäften selbst wenig genug verstehen, Eckel davor haben und ihren Ergößlichkeiten mehr, als ihren Pflichten, nachgehen; woran man selbst keine Lust hat, davon überhebt man auch andere um so lieber. Die Eifersucht gegen einen Munterkeit und Einsicht zeigenden Sohn mag zuweilen das Ihrige auch betragen. Die Bosheit und Tücke unredlicher Minister hindert gleichfalls den Zutritt solcher Augen, Zeugen ihrer Handlungen sehr gerne und die Favoriten, Hof-Schranzen und Müßiggänger behaupten es als einen Glaubens-
Artis

Articul: Daß die Arbeit (dann so nennen
 sie das, was löblichen Regenten noch alle-
 mahl eine Lust gewesen ist, gleich als
 wann manche Landes: Fürstliche Erlusti-
 gungen nicht auch und zwar weit halsbre-
 chendere Arbeit wären) eine Fürsten und
 Herrn unanständige Beschäftigung seye,
 und sie davor ihre Leute und Diener hätten.

* * *

Es ist an dem, ein Prinz braucht nicht
 zu arbeiten, wie ein Regierungs: Rath
 und ich sehe es als ein eben so gewisses
 Zeichen einer unsystematischen Regierung
 an, wann ich in einem Fürstlichen Cabi-
 net die Wände mit Acten: Schräncken be-
 kleidet sehe, als wann ich sie blos mit
 Peitschen und Hirschgeweyhen ausgeschmü-
 cket finde. Der Baumeister muß zwar
 den Riß und Modell des ganzen Gebäu-
 des beständig vor Augen und den Maasstab
 in

in der Hand haben, sein Kopf braucht aber keine Leimen:Grube und sein Zimmer keine Holz:Cammer zu seyn, es ist genug, daß er das Ganze übersieht und das Détail in Gang und Ordnung, in rechter Qualität und Quantität erhält. Die mehreste unserer jungen Fürsten verstehen aber weder jenes, noch bekümmern sie sich um dieses. Welch nützliche und würdige Beschäftigung wäre es vor sie, die Aemter ihrer angebohrnen Lande zu bereisen, von der Land:Deconomie, der eigentlichen Quelle des Reichthums, durch eigene Einsicht richtige Begriffe und zugleich durch Betrachtung der unendlichen Mühe und sauren Arbeit der Unterthanen, Menschen:liebende Empfindungen zu erlangen, *)

den

*) Quel Rodrique aujourd' hui daigne jeter la vûe.

Sur

den Fleiß und Nachsinnen der Fabriquen und Handwercks-Leute durch ihren Besuch zu beleben, durch die einem Herrn, dem ein Theil der Erde zur Verwaltung übergeben ist, so anständige Bemühung die innern Schätze seines Landes in Berg- und Salzwercken, auch andern Schönheiten der Natur, zu erkennen und zu erforschen, und bey allem diesem das Genie und Denckungs-Art seiner Unterthanen, die Fehler oder Vorzüge der Regierung kennen zu lernen. Wie nützlich zubereitet würde ein solcher Herr sein künftiges Regiment

Sur le noble Instrument, que nous
nommons Chartue?

Instrument vil à voir, sans lequel tou-
tefois

Les Sceptres tomberoient hors des
mains de nos Rois.

Epitres div.



giment antretten? Was geschieht aber statt dessen? In dem schädlichsten Müßiggang werden die beste Jahre hingebacht, das Gemüth der Arbeit und einer soliden Beschäftigung entwehnt, wann es noch gut geht, auf Kleinigkeiten und nichtswürdige oder doch einem künftigen Regenten allzumiedrige Dinge gelenckt, nur allzuoft aber die vor die künftige Wohlfarth eines ganzen Landes so kostbare Lehr-Jahre mit Wollüsten, Zagen, Spielen, Trincken und einem läppischen Soldatiziren zugebracht.

* *

Der Umgang mit den Ministers und andern verständigen und wohlgesinnten Dienern wird von ihnen ebenfalls vernachlässigt, ja verschmähet. Ein Prinz trägt nicht das geringste Bedencken, mit einem oder etlichen seiner Junckern ganze Tage zu Parties de plaisir anzuwenden; man darf

darf aber keck sagen, würden sich nicht die
 meiste dieser Herrn vor diesen ihren Zeit-
 Vertreibern schämen, wann es ohngefehr
 heraus käme, sie hätten einen bürgerlichen
 Geheimen Rath besucht, um sich von ihm
 über Landes-Sachen belehren zu lassen.
 Mancher Cammer-Herr, dessen ganzes
 Verdienst nur an den goldenen Quasten an
 der Seite kenntlich ist, würde sich berech-
 tigt halten, über eine solche vermeintliche
 Erniedrigung die Nase zu rümpfen. Es
 ist wahr, man sieht sich an Hof, an Ta-
 fel, beym Spiel und die Prinzen stellen
 da recht artige und charmante Herrn vor.
 Der Minister bekommt manch Compliment
 und schön Wörtgen weg; dazu werden die
 Herrn von Jugend auf angehalten, höflich
 zu seyn, und das ist auch alles. Man
 kan nicht immer von Affairen sprechen, man
 kommt auch deswegen am Hof nicht zu-
 sam-

E

sam-



sammen, daß seynd die Ruhe- und Erfrischungs-Stunden, man kan aber das eine thun und das andere nicht lassen.

Mit dieser schlechten Zubereitung rücken die Herrn endlich in die Regierung ein, nicht als in ein Amt, dessen Pflichten sie gründlich erlernet hätten, sondern mit der Freude eines Sohns, der seinem Vater schon längst ein sanft- und seliges Ende gewünscht und sich nun in dem Besiz eines Vermögens sieht, mit dem er, seiner Meynung nach, schalten und walten kan, wie er will. Die alte Neigungen legen sich nicht mehr ab, und im Alter lernt sich spät und ungern, was man in der Jugend zu lernen versäumt hat, oder von andern zu lehren versäumt worden.

*

*

*

Was nun die nachgebohrne Herrn betrifft, so ist ein herrschender Grund-Satz:
Der

Der zweyte Sohn muß ein Soldat werden und so auch alle folgende, sie mögen Genie und Lust dazu haben, oder nicht, das ist alles einerley; ihre Bestimmung bringt es so mit sich. Fast hätte ich gesagt: Die meiste dieser Herrn lernen die Hof-Studien, Sprachen, Music, Reuten, Tanzen, Fechten, Spielen und Scheckern, sonst gar nichts.

Von den alten Zeiten läßt sich hierinn gegen die jehige deswegen keine Vergleichung anstellen, weil das Recht der Erstgeburt noch nicht so sehr lange in den Teutschen Häusern regelmäßig festgestellet ist, sondern, wo auch die Lande nicht gleich unter den Brüdern getheilt worden, die nachgebohrne doch als noch ein Amt, ein Schloß mit etwas Land dabey zur Abfindung und damit auch eine gewisse Beschäftigung erhalten haben. Die Sorge



um den sogenannten Flor der Häuser hat es aber nun einmahl zum unabänderlichen Principio gemacht: Es muß nur Ein Herr im Lande seyn. Ob sich die Unterthanen dabey besser befunden haben? Ob es ein größeres Glück vor Teutschland ist, wenige mächtige Herrn allmählig zu bekommen, als viele mittelmäßige gehabt zu haben? Ob wir nicht die Bevölkerung Teutschlands, die Verwandlung Dörffer in Sätte und Meyerhöfe in Dörfer, ob wir nicht die Menge trefflicher Schlösser und Land-Häuser den verschiedenen Hofhaltungen abgefundener Herrn zu verdanken haben? ob es nicht annoch eine nützliche Maxime seyn würde, ihnen an statt baaren Geldes, das oft in fremden Ländern verzehret wird, die Einkünfte und zugleich Bewohnung eines Amtes, mit gewissen den Hoheits-Rechten ohnnachtheils

theiligen Freyheiten anzuweisen? ob nicht
 nach 30. 40. Jahren die Unterthanen
 eines solchen Amts just noch einmahl so
 reich seyn würden, als andere? über-
 lasse ich denen zu beurtheilen, welche die
 Ehre haben, in Landes: Sachen Rath
 zu ertheilen und der Ueberlegung solcher
 Regenten, welche in ihren Ministern zu-
 gleich treue Freunde zu besitzen das
 Glück genießen. *)

Eine Betrachtung geht mir aber nie-
 mahls ohne traurige Empfindungen bey.

C 3

Ein

*) Perisse avec ses loix la dure Politi-
 que,

Qui, sur le frêle espoir d'un honneur
 chimerique

Dépouille les cadets en faveur d'un
 aîné,

Souvent peu digne encor de ceux,
 dont il est né.

Epitr. divers.



Ein Land hat an die nachgebohrne Kinder seines Regenten, an ihre Neigung und Liebe, an ihre Fähigkeiten ein ebenso grosses Recht, als an den Erb: Fürsten selbst. Dieser hat an seinen Brüdern die nächste und angebohrne vertraute Freunde. Das Erstgeburts: System hat diese Sätze umgekehrt: Das Land behält zwar die unterthänigste Freyheit, alle Kinder ihres Herrn zu ernähren, und um Lebens: und Sterbens: willen werden auch die Diener auf das gesamte Haus verpflichtet, man betet auch vor sie in den Kirchen. Gott weiß, wie wenige dem Pfarrer dies nachbeten! Uebrigens werden die Cadets gleich von der Kindheit an zum Respect gegen ihren ältesten Bruder, als ihren künftigen Herrn, angehalten, und dieser weiß sich auch so wohl darein zu finden und so vest darüber zu halten, daß, wann sie sich nicht etwa über
Lies

Liebes: Händel und Jugend: Streiche Confidence machen, aller Schatten der Vertraulichkeit gemieden wird. Der nachgebohrne Herr ist kaum in die Jünglings: Jahre heran gewachsen, so muß er fort, um zu dienen, oder, wann zum Unglück just Friede in Europa ist, spielet er mit seines Herrn Vaters Soldaten zu Haus.

Der älteste Bruder kommt zur Regierung des Landes, und die andern suchen mit mehr oder weniger Mühe. (nachdem ihre häusliche Umstände beschaffen seynd) sich durch die Welt durchzubringen. In dem Land und Haus, wo sie gebohren seynd, seynd sie fremd, kaum sieht mans gerne, wann sie öfters zum Besuch hinkommen und am liebsten, wann sie bald wieder fortgehen. Die wenigste dürfen an eine Vermählung denken, und sterben mit sich wieder ab, dort wird einem an-



dern eine Kugel durch den Kopf geschos-
 sen und welche Freude ist es, wann eine
 solche Appanage wieder heimfällt. Selbst
 bey ihrem Leben bekommen sie solche un-
 richtig und halb als einen Raub, und
 werden durch Mangel einer: und Ehr-
 geiß anderer Scits gar verleitet, das ei-
 nige, was sie zu verhandeln übrig haben,
 ihre Religion zu Verbesserung ihrer Um-
 stände zu Geld zu machen. Mittlerweile
 leben die Excellenzen und Junckern an dem
 regierenden Hof in vollem Ueberfluß, die
 Maitresse kostet den ältesten Bruder in
 Einem Jahr mehr, als seine Brüder, so
 lang sie leben. Da ist keine Quelle so
 klein, es graben ihrer zehen darnach, nur
 dem Bruder, der ein Cadet ist, ist Was-
 ser und Wende aufgesagt; er hat seine
 Sache, damit kan er auskommen, gleich
 als ob andere nicht auch ihre Sache hät-
 ten,

ten, und doch noch immer mehr bekommen. Ja, ein Regiment bekommt er noch wohl, eine Commende oder was ähnliches und das thut ein Herr, um zu zeigen, daß er seine Brüder lieb habe.

Nun beweist die Geschichte und Erfahrung, daß solche aus dem väterlichen Haus und Landen entlassene, ja fast gebannte Herrn in andern Diensten durch Verstand, Tugend, Tapferkeit und Verdienste sich zu den ansehnlichsten Ehren-Stellen, obersten Kriegs-Kemtern, Statthalterschaften ganzer Provinzen u. s. w. empor geschwungen und ihren Zeit-Lauf in der Geschichte ihres Hauses verherrlicht haben. Ja ich habe mehrmalen mit tiefer und stiller Verehrung der unerforschlichen Wege Gottes in der Regierung der Welt bemercket, daß der nach der Ordnung der Erb-Folge zum Ruder des Regiments be-



rufene Herr mit schwachen Gaben des
 Verstandes und noch schlechtern Eigen-
 schafften des Willens versehen ware, der
 nach ihm folgende aber in allen den Tu-
 genden glänzte, welche einen trefflichen Re-
 genten bilden, ein Haus groß, den Die-
 ner vergnügt und ein Land glücklich ma-
 chen können. Sollte nicht ein jeder regie-
 render Herr, welcher nach dem Zeugniß
 seines eigenen Hofes und Landes das Glück
 eines solchen Bruders hat, sich selbst so
 wohl wollen, dessen Einsichten und Ei-
 genschafften selbst zu benutzen? Könnte er
 einen treuern und zuverlässigern Freund
 haben, als der durch die Bande des Bluts
 ihm verbunden ist? würde es nicht dem
 Herrn und Haus Ehre machen, wann er
 ihn selbst zum Präsidenten seiner Collegien
 darstellte und mit welchem Vergnügen
 würden rechtschaffene und fleißige Männer
 unter

unter den Augen eines Herrn arbeiten, der
 ihren Verdiensten weit eher, als ein ei-
 fersüchtiger und neidischer Minister oder
 unverständiger Favorit, Gerechtigkeit wie-
 derfahren ließe, bey dem alle Gründe zu-
 sammenschlagen, kräftig zum Besten sei-
 nes eigenen Hauses zu würcken und keine
 einige von denen unglückseligen Maximen
 zutrifft, wodurch oft die beste Anschläge
 hintertrieben werden. Andere ausnehmen-
 de Vortheile nicht zu gedencken. Die
 Freundschaft der Brüder ist ein rarer
 Schatz, dann die Freunde werden nicht
 geböhren, sondern erworben; zwo Herrn
 in einem Haus thun auch (wann mans auf
 diesem Fuß nehmen will) selten gut, doch
 wird es einem Herrn allemahl weniger
 Schande seyn, von seinem Bruder gelei-
 tet, als von dem Obrist-Cämmerer oder
 einem hochmüthigen Canzlar beherrscht zu
 wer-





werden. Die beyde vortrefliche Fürsten Rudolph August und Anton Ulrich zu Braunschweig haben auch ein in immerwährend grünendem Andencken blühendes Beyspiel von der Möglichkeit, Ruhm und Nutzen einer zu gleichem Zweck abzielden brüderlichen Eintracht gegeben, und mit welchem Vertrauen und Glück des Königs in Preussen Majestät das Commando Dero Kriegs:Heere mit dem Heldenmüthigen Prinzen Henrich getheilt haben, davon ist ganz Europa Zeuge. Unter ungleich kleinern Umständen verdienet die von dem Herrn Grafen Ludwig Casimir zu Isenburg: Büdingen seinem Herrn Bruder, dem Grafen Gustav Friderich übertragene Regierung eine Ehren:werthe Erinnerung, deren Folgen das Gräfliche Haus auf eine glückliche Weise genießet. Die Exempel würden noch häufiger sehn,
wann

wann das verdammliche Vorurtheil nicht so tief eingewurzelt wäre, die Beschäftigung mit der eigentlichen Landes-Regierung seye ein bloßes Werck der Gelehrten und ein Prinz könne sich nur durch die Waffen Ehre erwerben.

* * *

Dieser unglückselige Grund-Satz leitet mich auf eine fernere Anmerkung, über deren Grund oder Ungrund die Welt richten mag: Das despotische Wesen vieler unserer Teutschen Herrn, die harte Behandlung ihrer Unterthanen, die mannigfaltige Uebertretung der heiligsten Versprech- und Verbindungen mit ihren Landes-Ständen, die Unwissenheit der mehresten Regenten in ihren eigentlichen Pflichten, deren oft wissentliche Hintansetzung und die übertriebene Erhöhung ihrer billigen und in sich allemahl unverletzlichen Rechte, nebst so vielen andern Zeichen böserer Zeiten



ten haben wir meistens theils der militari-
schen Regierungs- Art zu danken.

Der Hof zu Berlin hat deren Modell
von dem Französischen genommen und je-
ner hat je länger je mehr die Ehre, von
andern Teutschen Herrn mit mehr oder
minder glücklichem Erfolg copirt zu wer-
den.

Die Preußische Hof- Kriegs- und Ca-
meral-Verfassung gleicht Scanderbegs be-
rühmtem Säbel; sein Arm gehörte mit
dazu.

Die erste nachzuahmen, ist rühmlich,
die zweyte, unmöglich und, wo es mög-
lich wäre, vor Teutschlands Glück nie zu
wünschen, und die dritte zum einigen Nu-
ster zu nehmen, gibt viele thörichte Ver-
suche und ist gemeiniglich mit dem Profit
beglezt

begleitet, den man von den Neckern zieht, welchen man durch erkünstelte Hülfsmittel zumuthet, noch einmahl so viel zu tragen, als sie seit Erschaffung der Welt alljährlich getragen haben; Die Erde ist so willig und erträgt zwey, drey Jahre und hernach gar nichts mehr.

Ohne nun in die Moralität dieses Systems hineinzugehen, welches Monarchien groß und kleine Staaten arm machen kan, will ich nur mit einigen Zügen die Folgen bezeichnen, welche es auf die Gesinnungen eines Regenten hat.

Ich fange bey der Person selbst an. Die militärische Regierungsform behauptet: Ein Prinz muß dienen; das ist, er muß ein guter Soldat werden. Ein nützlicher Satz in einem monarchischen Staat. Der Müßiggang der Prinzen ist
eine



eine Quelle innerlicher Unruhen, Frankreich hat die öftere und traurige Proben davon gesehen. Der flüchtige Geist dieses Volcks will eine immerwährende Beschäftigung haben und es ist eine mehrmahlige, obwohl nicht genennete, doch wahre Beweg:Ursache des Kriegs gewesen, der darum angefangen worden, um dem gährenden Blut der Nation durch eine solche Ueberlässe Luft zu schaffen. Die Lehre von Kriegs:Udel ist ein regierender Grund:Saß in Frankreich, eine junge Standes:Person wird nicht geachtet, wann sie nicht einigen Feld:Zügen mit beygewohnt hat. König Friderich Wilhelm in Preussen mußte bey dem Vorsatz, den Udel seines Landes an sein Kriegerisches und Finanz:System zu gewöhnen, bey seinen Prinzen in beydem den Anfang machen; wahrscheinlich ist es nun eine Erb:Mar

Marime dieses Hofes, deren Abänderung wir wenigstens nicht erleben werden.

Ganz anders verhält es sich mit den Höfen, an welchen dieser Grundsatz gleichmäßig adoptirt worden. Da mein Augenmerk blos auf die zur Erb-Folge in der Regierung eines Landes bestimmte Prinzen, mit Ausschliessung der nachgeborenen Herrn, gerichtet ist, so will ich auch nur einige Folgen anführen, welche die Erfahrung in Ansehung ihrer darlegt.

Ich lasse es als nützlich an seinem Orte stehen, daß ein Erb-Prinz, der wahrscheinlich erst nach einer langen Reihe von Jahren zur Regierung der Väterlichen Lande kommt, sich in der Jugend im Feld der Helden versucht, er sieht Ordnung, er lernt Subordination, Gehorsam und Pünctlichkeit in den Geschäften, er wird

D

ges

gewöhnt, gegen andere, die ihm an Geburt nicht gleich, aber an Verdienst und Ehren: Stellen höher seynd, ehrerbietig und gegen Gleiche höflich zu werden, und der National: Stolz, den man den Teutschen Fürsten: und Herren: Kindern Schuld gibt, wird kräftiger als durch alle Sitten: Lehren, gedämpft.

Wann es aber bis an: ja in die Regierungs: Jahre selbst fortwähret und mit Hint: ansetzung der Erlernung anderer weit nö: thigerer Regenten: Pflichten verbunden ist, so lernt er forderist und nur allzuleicht die: jenige Art zu befehlen, welche dem Kriegs: Stand eigen ist und nur in demselben ohne Schaden Platz findet. Er gewöhnt sich, von seinen Ministern, Räten und Unterthanen denjenigen blinden unbeding: ten und keiner Ueberlegung oder Wider: spruch Raum lassenden Gehorsam zu ver: lan:

langen, den man einem in die Trancheen commandirten Officier und zum Sturm: laufen ausersehenen Soldaten zumuthen kan. *)

Die Pünctlichkeit des Diensts, den man im Kriegs: Stand von den Subalternen fordern kan und muß, und der rechtmäßige Eigensinn eines Generals, gegen welchen der Untergebene nicht so viel Verstand brauchen darf, um zu untersuchen, ob die Sache klug und recht gethan seye, sondern desto mehr Willen haben muß, das Unbefohlene gleich und ohne Widerrede zu thun, macht Regenten,

D 2

die

*) Les Rois n'ont jamais tort & c'est
s'emanciper

Que de croire un moment, qu'ils
pourroient se tromper.

C. de Baar.



die also gebildet in jungen oder mittlern Jahren zur Regierung kommen, spröde, hart und unleidentlich, um mit und unter ihnen in lauter Sachen zu arbeiten, wobey es oft auf den Willen am allerwenigsten, sondern auf eine langsame, reise und gedultige Ueberlegung, auf öftere Umschmelzung der Plans, auf Prüfung aller Gegen: Gründe ꝛc. ankommt, wobey es nicht genug ist, etwas auf gerathe wohl zu thun, um sichs, wie bey einer Bataille, hernach gleichgültig seyn zu lassen: ob etliche tausend dadurch unglücklich werden?

Diese Denckungs: Art würckt ferner vielmahlen eine schädliche Geschwindigkeit in Behandlung der Regierungs: Geschäfte. Solche Herrn meynen dann immer, ein Land liesse sich just so handthieren, wie ein Regiment auf dem Parade:Platz. Sie beden:

bedencken nicht den Unterschied zwischen der Arbeit des Geistes eines Ministers und der oft bloß machinalischen Bemühung eines Officiers. Es soll alles 1. 2. 3. wie bey dem Exerciren gehen, und da es nicht so gehen kan noch wird, so seynd Herr und Diener tapfer mit einander geplagt.

Da im Krieg Gewalt vor Recht geht und auch ein rechtschaffener General aus Befehl und Noth vieles thun muß, das er vor seine Person lieber ungeschehen sehn ließe, so erlöschet bey einem langen Kriegs-Dienst allmählig die zarte und Menschen-liebende Empfindungen und es legt sich eine gewisse Härte in dem Gemüth an, welche einen Herrn, so lang er lebt, nicht leicht wieder verläßt, wann ihm nicht eine besondere Güte des Temperaments zu statten kommt. Man spühet es durch die ganze Regierung durch. Hat ein Herr



Streitigkeiten mit Benachbarten, so will er sein Recht militärisch ausgeführt wissen, er greift es da an, wo sonst andere aufhören. Die Ministers thun Vorstellungen, der Herr will aber parirt seyn. Es erfolgt ein ganz Wetter von Mandatis sine Clausula, Decreten, Rescripten ꝛc. er ist so ruhig dabey, als unter dem Donner der Canonen. Er plagt die Cammer und das Land mit tausenderley Anforderungen, es geschieht eine Vorstellung über die andere, sie sollen aber nicht raisonniren, der Fürst ist nicht gewohnt, von seinen einmahl wohl überlegten Befehlen abzugehen, er will unter den gräßlichsten Bedrohungen gehorsamet seyn. Er nimmt alles auf den Fuß: Ich laß mich nicht zwingen, und sieht alle, mit denen er zu thun hat, als eine Art von Feinden an, und er beweist sich hinwiederum so gegen andere.

Das

Das viele Elend, das man im Krieg täglich sieht, macht hart und unempfindlich gegen die Noth, Armuth und Elend der eigenen Unterthanen. Wo wäre es sonst möglich, daß man sie so hart, ja ich sage es krafft der Teutschen Freyheit, so tyrannisch behandeln könnte, als in einigen Teutschen Provinzien geschiehet. *)

Diese Manieren des Herrn breiten sich allmählig über die ganze Dienerschaft aus, und die ganze Art der Behandlung der Unterthanen bekommt eine solche Gestalt, daß Herrschafften nur noch bloß die Worte Hoheit und Niedrigkeit kennen. Sie messen alles nach dem ersten ab und glauben, daß alles, was davon abgeht,

D 4

nies

*) Infelix cujus in potestate est tantorum animas à morte defendere, & non est voluntas. *Ambrosius.*

niedrig, und als ein Eingriff in ihren hohen Stand anzusehen sene. Allein wir haben ein so gelindes Wort zwischen beyde zu setzen, welches die Güte heißt. *) Vergebens sucht man die in einem Land, das nach militärischen Grund : Sätzen regieret wird.

Eine fernere Anmerkung kan ich mit Stillschweigen nicht vorbegehen. Wann bey einem Herrn der sogenannte Dienst zur Passion geworden ist; so setzt sich nach und nach der Gedancke fest: Ein Herr ist nur alsdenn groß, wenn er viele Soldaten hat. Man spart an sich, an Gemahlin und Kindern, an der Tafel und Kleidung, an Besoldungen der Diener und Belohnung der Verdienste, da ist aber nichts zu viel, was auf der
 Miliz

*) H. Gr. Zefins Br. 2. Th. p. 275.

Militar: Stat geht. Man hält es als ein
 Hoheits: Recht, alle nur zu erübrigende
 Einkünfte in Spiese und Schwerdter und
 jeden neugebohrnen Unterthanen in einen
 Soldaten zu verwandeln. Es ist wahr,
 man hätte zu * * besser gethan, anstatt
 der kostbaren und unnützen Thiere zur
 Opera Dragoner: Pferde zu kauffen, und
 die auf widernatürliche Delicatessen, und
 andere Schwelgerereyen verschwendete un:
 geheure Summen zu Besoldung und Un:
 terhalt der reducirten Troupen anzu:
 wenden. In diesem Fall der betrübten
 Nothwendigkeit seynd aber die wenigste
 Deutsche Herrn. Es ist ihr freyer Wille:
 Ob sie viel oder wenig Troupen halten
 wollen? und bey den meisten heißt es
 dann doch: Es ist vor dem Schimpf zu
 viel und vor den Ernst zu wenig. Ein
 mittelmäßiger und die Kräfte des Landes

nicht überspannender Trouppen: Etat ist der jehigen Verfassung Deutschlands gemäß und einem Land nicht zum Schaden, wann man aber Soldaten, Jäger, Comödianten, Operisten und Maitressen zusammen halten, prächtig leben, prächtig bauen, und alles haben will, was die größte Herrn der Welt haben, dann genade Gott dem mit einem solchen Regenten gestraften Land!

Die Politic führt hierinn eine andere Sprache: Ohne Trouppen spielt man keine grose Rollen in der Welt, man kan an keine Verbindungen mit auswärtigen Mächten, an keine Vergrößerungen gedencken; ein Teutscher Fürst hat sich bey Subsidiën: Tractaten noch allemahl wohl befunden und wo könnte man in manchem Land an Commerciën gedencken, wann nicht der Menschen-Handel

del

del noch übrig wäre. Ich rede nur als ein Patriot und in diesem Character darf ich den Staatsmann getrost auffordern: Das Teutsche Land zu nennen, welches von Subsidiën; Tractaten noch jemahls einen Nutzen gehabt hat. Wem ist aber ein Fürst die höchste, nächste und erste Rücksichten schuldig? Sich selbst, oder dem Land?

Es ist keine Kunst, zu thun, was man will, der Fürst ist aber edelgesinnet, der nichts anders thut, als was er soll *). Und ach! wie selten seynd diese anzutreffen.

* * *

Ich folge einem Trieb, dem ich wehren müßte, wann ich die große Anzahl stattlicher Schrifften von den Pflichten
der

*) H. Graf Tesin Briefe.



der Regenten vor mir sehe, um selbige mit neuen Zügen bezeichnen zu wollen. Jene redliche Männer haben zu ihrer Zeit und unter ihren Herrn geschrieben, ich schreibe zu meiner Zeit und unter meinen Herrn; sie haben gedacht und gesehen, ich hoffe auch zu denken und vielleicht sage ich nur zu viel von dem, was ich sehe. O daß die Nachwelt nie ein patriotisches Herz an mir mißkenne! auf den Danck der jetzigen will ich gern keine Ansprache machen.

* * *

Sollte man es in unsern heillosen Zeiten anders als auf einem verlohrenen Blatt Papier wagen dürfen, dem Regenten ins Angesicht und mit Hoffnung des Eindrucks zu sagen: Respectiren Euer Durchlaucht in ihren Handlungen die Stimme Gottes und des Gewissens!

Die

Die erste unserer Herrn haben sonst kein Bedencken getragen, dieses höhere Tribunal selbst anzuerkennen. Kayser Matthias lieffe An. 1613. der Evangelischen Reichsstände Gesandten antworten: „ Es wollten Ihre Kayserliche Majestät Dero Kayserlichen schweren Beruf und Auctorität, in Administration der Justitien, also in Acht nehmen und erzeigen, daß Ihr Majestät es gegen GOTT, den Ständen und bey künfftigem Reichs-Tage verantworten könnten. „

Es muß dieses doch damahls kein bloßes sentiment de Parade gewesen, sondern mit Ueberzeugung von dem Kayser erklärt worden seyn, weil der bekannte Kayserliche Geheime Rath Zach. Weizkofler in einem an den Cardinal Eiesel gleich das Jahr darauf gestellten Bedencken meldet: *) „ Er würde sich

*) bey *Londorp* T. I. p. 181. sq.

sich von seinen bisherigen Maximen durch diejenige nicht bringen lassen, welche unerwogen der politischen Considerationen mit dem Kopf durch die Mauer lauffen und den Herrn das Gewissen so eng machen wollen, daß sie auch ehender Land und Leute in Stich setzen sollen. „ Und am Schluß desselben meldet er noch: „ Und bitt ich Ew. Hochw. wollen des hochvernünftigen Manns, Jacobi Augusti Thuanii Praefationem über seine Historia, so er dem verstorbenen König in Franckreich inscribirt, mit Fleiß lesen, darinnen sie materiam genug finden werden, contrariis objectionibus & impressionibus deren, welche in gubernanda politia so eng beschlagene Gewissen haben und die Herrn præter intentionem & votum zu Capuciniern machen und die willige Armuth lehren wollen, aus dem Grund zu antworten. “

Diese

Diese Beschwerde trifft nun unsere Zeiten nicht, die enge Gewissen seynd weit genug worden; das ganze Wort ist ohne hin an den meisten Höfen ein solæcismus politicus und velleicht glaubt man hie und da gar, die Exemption vom Gewissen seye in den Privilegiis de non appellando stillschweigend mit begriffen.

Es ist wahr, wir haben von einem berühmten Staats-Mann *) *Ideam Principis Christiani*, den christlichen Politicum und mehr schöne Lehr-Bücher. Seynd sie mehr, als ein christlicher Roman? zu dem das Original allzeit fehlen wird. Die ganze eheliche Welt sagt Amen! dazu, wann der verehrungswürdige Gouverneur **) seinem untergebenen Prinzen die gesalbte Lehre predigt: „ Ein Herr muß sein Gewis-

*) Saavedra.

**) H. Gr. Zefin II. Th. p. 247.

wissen niemals zwischen ein Ja und Nein stellen, oder sein Vorhaben so zweydeutig machen, daß ein bestürzter Haufen Leute gleichsam fraget: sollte wohl der, welchen wie unsern Landes-Herrn, unser Haupt, und unseren Beschützer nennen, daß Herz und Gewissen haben, etwas unrechtmäßiges zu thun? Ein oder mehrere Männer können leicht ein unschuldiges Opfer der Uebermacht seyn: allein, ihr Blut und Unglück rufen in eines jeden Brust um Rache. „ Die Erfahrung gebe, daß König Gustav das ausübe, was er als Prinz Gustav mit Ueberzeugung geglaubt hat und daß seinem Thron nie eine so giftige Seele sich nähern dürfe, welche ihm den tödtenden Rath gebe, den der Cardinal Richelieu seinem Herrn hinterlassen hat: La devotion, (sagt er,) *) qui est neces-

*) Test. polit. T. I. p. 212.

nécessaire aux Rois, doit être exempte de scrupule. Je le dis, Sire, parceque la delicatesse de la conscience de V. M. lui fait souvent craindre d'offenser Dieu, en faisant certaines choses, dont assurément Elle ne scauroit s'abstenir sans pêché. - - Je la supplie en cette consideration, de vouloir se fortifier de plus en plus contre les scrupules, se remettant devant les yeux, qu'Elle ne peut-être coupable devant Dieu, si Elle suit l'avis de son Conseil.

* * *

Was mich Sorgenvoll über diesen Punct macht, ist der immer mehr geglaubte und öffentlich behauptete Satz: Ein Regent seye niemand als Gott von seinen Handlungen Verantwortung schuldig. Es war diß sonst die Sprache der Monarchen, sie wird aber, in dem Vertrauen auf die Teutsche Freyheit, auch an unsern Kleinern

E nern



nern Höfen Mode. Unsere Herren meinen durch diesen Ausspruch zu gewinnen, weil er schüchtern gemachten Unterthanen den Mund stopft, so wie sie die Ohren gegen deren Vorstellungen verstopfen, sie würden aber diese Bedeutungs-volle Worte weniger gebrauchen, wann sie ihren wahren und weiten Sinn recht verstünden. Ein Herr, welcher zu dem in der Ausübung traurigen Mittel schreitet, Gott zum Richter zwischen sich und den Unterthanen zu stellen, sagt damit in der That nichts anders, als: Ich verlange von euch weder Vertrauen, noch Beyfall, ich weiß, daß ihr Gründe habt, meine Handlungen zu tadeln, ich begehre sie aber nicht zu wissen, eben so wenig werde ich euch eine Entschuldigung machen, weil ich zum voraus weiß, sie wird nicht gültig erfunden werden, ihr habt nur Eine Pflicht, den Gehorsam. Thue ich euch unrecht,
ver-

verklagt mich bey Gott; habt ihr Vorstellungen zu machen, ich nehme keine mehr an, übergebt sie bey Gott; welcher der alleinige Richter meiner Handlungen ist.

Er ist es auch und dieser allmächtige Richter aller Herrn wird sich so beweisen, wann er dereinst die böse Regenten ausspenyt und mit Ketten ewiger Finsterniß binden lassen wird.

Die von Fürstlicher Hoheits: Sucht aufgeblähte und um fremdes Geld ihre eigene Kinder erwürgende angebliche Landes: Väter hören von ihren Cabinets: Speichelleckern dergleichen Lehren nicht und eben so wenig mehr von denen sonst noch einig privilegirt gebliebenen Predigern der Wahrheit in den Hof: Kirchen. Eine grosse Königin aber mußte sich noch vor hundert Jahren in Gegenwart des ganzen

E 2

Reichs:

Reichs: Nachs diese Wahrheit sagen lassen: Christine (heißt es an unten angeführtem Orte) *) différant toujours de renvoyer Bourdelot, (ein Mensch, der sich auch zum Cabinets: Minister zu ** geschickt hätte) y fut portée à la fin par un sermon du Chapelain Erics, qui, en presence de tous les Sénateurs, dit à la Cour: *que Dieu évomira un jour tous les mauvais Regnans &c.* ce qui émut & ébranla la Reine.

Vielleicht sehe ich die Welt nur immer von der schlimmen Seite an; Ich mache mir diesen Vorwurf selbst und bemühe mich, sie von der schönsten Lage zu betrachten, es kommt mir aber immer wieder darauf hinaus, daß die allgemeine
 Paro:

*) v. Memoir. concernant Christine Reine de Suede T. I. p. 242.

Parole der Höfe und Ministerien noch
 allzeit das alte Wort des Euripides seye:
 Si violandum est jus, regnandi gratia
 violandum est: aliis rebus pietatem colas.

* * *

Mein Eifer verleite mich ja nicht zu
 weit, die obgleich wenige und allzeit sel-
 ten bleibende Beyspiele gewissenhafter Re-
 genten zu mißkennen, vielweniger, die
 Möglichkeit zu läugnen, eine rühmliche
 und glückliche Regierung ohne Verletzung
 der Pflichten gegen Gott und das Gewis-
 sen führen zu können; welche Schmach
 wäre dieses vor das Christenthum?

Ich bin so sehr davon entfernt, daß
 ich vielmehr getrost behaupte: Ein Fürst
 ist erst alsdann groß, glücklich und ge-
 liebt, wann er mit einem von der Kraft
 der Religion überzeugten Herzen seine
 Regierung in dem alleinigen höchsten Ver-

E 3

trauen



trauen auf Gottes Segen, Hülfe und Beystand zu führen unternimmt.

Der Spötter wirft dagegen vergebens ein: Seelig wird so ein Herr werden, aber nicht groß und reich. Es kan wohl seyn, wann das aber alle sein Unglück ist, so möchte es noch wohl zu ertragen seyn. Man betrachte aber dagegen die Höfe, welche nach den feinsten Regeln der Staats- und Betrug-Kunst regiert werden, was ist am Ende der Gewinn einer Gewissenlosen Politic? Ihr Schicksaal, dem sie spät oder früh nicht entgehen, die herbeste Demüthigungen, die Streiche, so ihnen im Angesicht der Welt mit gedoppeltem Vergeltungs-Maas vor alle an andern verübte Ungerechtigkeiten zugezehlet werden, die innere Peinigung eines stolzen Geistes, der seine Hoffnungen im Staub vor sich liegen siehet, seynd die
von

von männiglich davor erkannte Züchtigun-
 gen, welche vergeblich mit übel ausge-
 schlagenen Maas: Regeln, mit unvermeid-
 lichen Abwechslungen in dem Lauf der
 Welt bemäntelt und mit einer Pharaoni-
 schen Großmuth ertragen werden.

Der Fürst zu * * hat mit seinem
 schwächern Vetter eine Erbschaft zu thei-
 len. Weil er die grössere Gewalt hat,
 so macht sein gottloser Canzlar ein Recht
 draus, die ganze Erbschaft vorzuenthalten.
 Nach langem Unrecht vergleicht man sich,
 an die Erstattung des Schadens und Wie-
 dergabe des unrechtmäßigen Genusses ware
 nicht einmahl zu gedencen, man zwackt
 noch über diß ab, wo man nur beykom-
 men kan und der schwächere muß nach-
 geben, weil er sonst um alles käme. Der
 Fürst weiß es wohl, daß er nicht recht
 thut, der redliche Minister läßt auch zu:



len das Wort Gewissen mit unterlaufen, es ist aber vergebens; es liegt schon so viel auf diesem Gewissen, daß ein paar Centner mehr eben nicht viel schwerer drucken. Ein paar Jahre hernach kommen die Russen, Türcken oder Persianer *), (welche es nun waren, ist gleich viel!) und hohlen den ungerechten Pfening mit Hundertsachen Zinsen. Der Better hätte noch davor gedanckt, vor den ware aber jeder Thaler schon zu viel, die Feinde suchen die letzte Fächer aus und fordern Danck, daß sie dem den Rock noch lassen, welchem sie das ganze Haus leer gemacht haben. Ohnmöglich wird man doch dieses Seegen heissen können.

*

*

*

Ich wende mich näher zu meinem Zweck mit unterhaltenderen Anmerkungen.

Alle

*) v. Memoires pour servir à l'histoire de Perse.

Alle Regenten prangen in dem Prädicat selbst-regierender Herrn, sie seynd es aber alle so wenig, als wenig alle, so im Harnisch gemahlt werden, Helden seynd.

Es ist wohl eine der nothwendigsten Pflichten gegen sich selbst, und eine grosse Wohlthat von Gott, zu erfahren, und überzeugt zu werden: Welches die eigentliche Bestimmung seye, wozu man in der Welt gesetzt und mit den nöthigen Gaben und Fähigkeit dazu von Gott ausersehen worden. Wie viele lächerliche Ausschweifungen und Thorheiten würden auf diese Weise unterbleiben? Die Grossen scheinen von dieser Pflicht frengesprochen zu seyn, dann der zum König und Fürsten gebohren ist, bringt die Bestimmung seiner ganzen künftigen Lebens-Zeit schon mit sich, es seye nun, daß er sich in die



Welt schicke, oder die Welt in ihn, wie jedes das andere findt. Im Grund aber ist diese Art der Selbst-Erkänntniß würcklich eine auch die Majestäten und Durchlauchtigkeiten umfassende allgemeine Pflicht. Sollte ein Regent, welcher durch tägliche Proben von sich überzeugt ist, daß er die zu würdiger Führung seines Regiments erforderliche Einsichten und Weite des Verstands nicht besitze, nicht verbunden seyn, diesen Mangel durch eine desto willigere Befolgung des Rathes seiner treu erachteten Diener zu ersetzen, als daß er einen Alexander, einen Ludwig XIV. einen Friderich den Grossen lächerlicher Weise copiren will. Keineswegs ist es damit dahin gemeynnt, sich, mit Entsayung der Vernunft, an einem güldenen Leit-Seil so durch die Welt führen zu lassen, wie K. Ludwig XIII. in Franckreich, dem die Frau

Frau von Motteville *) das Zeugniß giebt : N'ayant pas le courage de s'en ôter lui-même, il falloit, qu'il haïst & qu'il aimât tout ce qu'alors le Cardinal de Richelieu lui ordonnoit d'aimer ou d'haïr ; welches am Ende solche vergebene Wünsche giebt, als eben diese Dame von bemeldtem König anführt : On disoit, que le Roi & le Cardinal attendoient à qui mourroit le premier, & que chacun de son côté faisoit de grands desseins pour le reste de sa vie. Le Roi avoit dessein de gouverner lui-même son état ; & le Cardinal faisoit des projets dignes de son ambition.

Die Sätze bleiben aber allemahl richtig : Wer nicht selbst regieren kan , muß
es

*) dans ses Memoir. pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche T. I. pag. 104.

es durch andere thun ; unglücklich ist ein
 Land unter einem Regenten, der selbst re-
 gieren will, ohne dazu den Verstand zu
 haben; unglücklich ist ein Haus, dessen
 Herr aus Furcht, man möchte ihn überse-
 hen, sich von niemand rathen lassen will;
 unglücklich ist ein Land, dessen Regent
 gut regieren könnte, wann er wollte.
 Dreymahl glücklich ist Herr und Land,
 dessen Regent hinlängliche Fähigkeit und
 eine feste Neigung hat, wohl zu regie-
 ren, der aber so viel Ueberlegung besitzt,
 nichts ohne guten Rath vorzunehmen und
 der die leichte physicalische Wahrheit mor-
 ralisch glauben kan : Daß mehrere Augen
 besser sehen, als Eins; der sich von dem
 Stand eines mittelmäßigen Geistes bis
 zum Rang eines höhern Geistes dadurch
 erhebt, wann er Bescheidenheit genug
 hat, um grosse Männer zu Gehülffen an
 dem

dem Ander der Geschäfte neben sich zu se-
 hen. Es seye mir vergönnt, dieses mit
 den Worten einer Dame vom höchsten
 Rang zu unterstützen, die in dem Lichte
 der grossen Welt lang genug gewandelt
 hat, um Regenten in der Nähe kennen
 zu lernen: *) „ Il est facheux, quand
 on est jeune, d'être trop Souverain:
 mais l'on n'a ce regret que lorsque l'on
 a trente ans. Pendant que l'on est jeu-
 ne il n'y a rien de si doux que la liber-
 té & de ne rien apprendre. Cette li-
 berté fait passer après de mechantes heu-
 res: & quelques riches que soient les
 Etats, on ne peut racheter le tems que
 l'on voudroit avoir employé à appren-
 dre ce que les gens mediocres savent.

La

*) Memoir. de Montpensier Tom. IV,
 p. 222.



La science est fort avantageuse à tout le monde, & même plus aux Grands qu'aux autres. L'ignorance rend les Grands incapables de gouverner. Quand ils ont beaucoup d'esprit & qu'ils connoissent leur incapacité, la crainte de se commettre mal à propos, fait qu'ils se reposent sur les autres, & cette habitude se tournant en nécessité, ils se laissent gouverner. Ce qui m'étonne c'est, que l'on se corrige point sur les fautes d'autrui, & que ceux qui blâment plus les autres, donnent dans ce panneau. J'en parle fort hardiment: je sens bien que je n'y tomberai jamais; je ne fais pas si je serai en état de gouverner: je sens cependant bien, que je ne suis pas d'humeur à négliger ce, dont je croirai être obligée de me mêler par mon honneur & ma conscience, & quelque

que confiance que je puisse avoir en ceux qui me serviront, j'aimerai mieux qu'ils ayent des lumières par moi, que d'en emprunter d'autrui pour m'éblouir, & je ne m'en servirai que pour m'aider à voir plus clair.

* * *

Ein Herr weiche bey dem Antritt seiner Regierung von dem alten System nicht leichtsinnig ab. Man muß seiner Sache sehr gewiß seyn, ehe man ein neues System erwählet. Ist aber das alte Staats: Gebäude offenbar und aus zuverlässiger Erfahrung unschicklich und keiner Reparation werth, so unternehme er sogleich bey dem Antritt seiner Regierung die Reforme. Dann bey einem neuen Regenten seynd die Gemüther auf Veränderungen: leyden gefaßt, mithin die Hin-

der:

dernisse nicht so starck. Jedoch brauche er dabey die Vorsichtigkeit, seinen Plan nur als ein Project auszugeben, damit er nicht in die Versuchung des Eigensinns falle, sondern, was besser und richtiger ist, mit Ehren ab- und zuzuthun Freyheit behalte.

* * *

Hey einem neuen Regenten kommt über die massen viel darauf an, sich gleich Anfangs in solchen Credit zu setzen, wodurch den Gemüthern eine wo nicht grosse, doch vortheilhafte Idee eingepträget wird. Die erste Eindrücke seynd nicht nur die lebhafteste, sondern dauern auch am längsten. Wann ein General in seinem ersten Feldzug glücklich ist, kan er ohne Schande schon einmahl verliehren; ist er aber im Anfang unglücklich, so bleibt er verachtet, bis ihn ein Meister-Streich wieder erhebet.

Es

Es ist dieses um so nöthiger, wann die Welt von einem Hof ohnehin kein sonderlich gutes Vorurtheil gehabt hat *). Dieses läßt sich ändern und man kan sobald zum Muster der Nachahmung werden, als man vorher ein Vorwurf des Tadelß und der Verachtung gewesen.

Zu diesem langen und oft ungebahnten Weg gehöret Muth, ihn getrost zu betreten, die Ergreifung der nöthigen Hülfsmittel macht ihn leicht und Zeit und Gedult helfen ihn glücklich vollenden.

Viele

- *) Der Cardinal de Richelieu sagte K. Ludwig XIII. Pendant le regne de vos prédécesseurs toutes choses ont été en confusion depuis la cuisine jusqu'au cabinet, Testam. polit. T. I. p. 231. und er hat Wort gehalten, daß er bessere Ordnung gestiftet.



Viele laufen oft zu gleicher Zeit zum Ziel und nur Einer erreicht es. Von den guten Vorsätzen der Erb-Prinzen liesse sich ein feiner Band in folio schreiben; wann nur der zehende Theil derselben in Erfüllung gegangen wäre, müßten wir güldene Zeiten in Teutschland haben; soll man sagen: Es seye ihnen kein Ernst gewesen? allerdings ware es ihr gründlicher Ernst; ein anders ist aber Plans machen, und ein anders, sie ausführen und darüber halten. Schwere Vorsätze glücklich und unermüdet durchzusehen ist ein nur wenigen beschiedenes Theil. Der Wille ist oft unverbesserlich, es fehlen ihnen nur die Mittel und Werkzeuge, das ist, die genugsam brauchbare und redliche Männer, ohne welche es todte Wünsche bleiben und in kurzem gehts hernach wieder wie vorhin, ja oft noch viel ärger.

Wann

Wann man auch die Nedlichkeit als ausgemacht voraussetzt, (wobey doch noch vieles zu bedencken ist) so seynd die gute Leute, welche einem Herrn die Fackel vortragen und ihm die Fehler der Väterlichen Regierung beleuchtet haben, ostermahlen am allerwenigsten die fähigste, um den alten Schutt wegzuräumen und ein neues Gebäude aufzuführen.

Tadeln kan noch wohl jeder, im Bessermachen steckt die Kunst.

Welch geliebte und erwartete Personen seynd die Erb-Prinzen! *) Die natürliche Liebe zu Veränderungen, die Hoffnung besserer Zeiten trägt einen jeden (die Väter der jehigen werden wissen, ob es

F 2 ihnen

*) Un Dauphin de France n'a jamais tort aux yeux du peuple. *Mem. de MAINTENON*, T. IV. p. 157.



ihnen nicht eben so ergangen) mit seidenen Händen auf den erledigten Regentenstuhl. Wohl dem, der sich nicht daneben setzt und groß ist der, welcher ihn ganz ausfüllt.

Alles wartet nun auf das so lang verhoffte Besserwerden und versprochene Bessermachen. In die neue Uhr kommen auch neue Räder; nun wird sie richtiger gehen.

Was ist aber das Ende dieser magnifiquen Hoffnungen. Gemeiniglich dieses: Man setzt die Reformation nur in einer Rache gegen ein oder andere Personen, läßt aber die Fehler der Verfassung ungeändert. Es bleiben eben dieselbe Gebrechen, es werden nur andere Scenen von andern Personen aufgeführt; oder man unterläßt eine an sich gute Sache um
des

des Mißbrauchs willen, der dabey unterge-
 lauffen; oder man schüttet das Kind mit
 dem Bad aus, macht den Schaden gröf-
 ser als er ist, um nur sein Verdienst da-
 bey zu vergrößern, nach Art der Aerzte,
 die eine Wunde lang offen halten, um
 die Ehre einer beschwerlichen Cur davon
 zu tragen.

Der Erb-Prinz eines sichern Hofes be-
 merckte aus seinen Zimmern die öfttere
 nächtliche Abschleppung aus dem Hof-Kel-
 ler, er eiferte dagegen aber vergebens.
 Sein Favorit machte ihm glaublich, der
 ganze Fehler käme daher, weil kein Ober-
 Schenck am Hof seye; der junge Herr
 kommt zur Regierung, unter den ersten
 Veränderungen erscheint auch der Ober-
 Schenck, wozu wohlbedächtlich ein Mann
 gewählt wurde, der von Natur den Wein
 nicht vertragen konnte. Es wurde ihm



eine Besoldung von 1600. Gulden, freye Tafel und Fourage auf zwo Pferde ausgeworfen; ein Juncker schlägt nicht leicht dem andern was ab, wann es nur über des Herrn Beutel geht, man hohlte nun den Wein nicht mehr des Nachts, sondern der Herr Ober: Schenck gabe dazu Billets am Tage. Diese Verbesserung kostete den Herrn des Jahrs über 5000. Gulden, anstatt sonst etwa vor 500. Unterschleif geschehen seyn mochte.

Ein Erb: Prinz hat gesehen und beseufzet, daß die Maitressen seinen Herrn Vater Millionen gekostet haben; er nimmt sich wohl vor, seinem Land dergleichen Aergerniß niemahls zu geben und schenckt dagegen seine ganze Neigung einem verschwenderischen Menschen, dem er den Schlüssel zu seinem Herzen, Cabinet, Schatz und Beutel der Untertthanen giebt,

der

der in wenigen Jahren mehr Verwüstung als ein Kriegs-Heer anrichtet, der mehr in einem Jahr verthut, als alle Maitressen der Souverains und der seinen Herrn in Verachtung und Mangel, das Land aber ins tiefste Elend stürzt.

* *

Ein Herr achte doch die Liebe seiner Unterthanen nie gering; sie reicht weiter als alle Gewalt. Er wird sie erwerben und erhalten, wann er zeigt, daß er sie nicht nur als Slaven mit Furcht, sondern als freye Menschen mit Verstand regiere und in seinen Handlungen nicht nach einem blinden Instinct, sondern nach Gründen zu Werck gehe, deren Rechtmäßigkeit sich vor dem vernünftigen Theil seiner Unterthanen legitimiret.

Ich sage das übrige mit den Worten eines grossen Ministers, den der Vorwurf

F 4

einer



einer unreifen Einsicht niemahls treffen kan.

„ Ein Herr, der von allen nur gefürchtet seyn will, fürchtet sich gemeiniglich selbst vor allen. *) “

„ Uns Privat : Leuten fehlet es nicht an solchen, die uns unsere Fehler vorhalten, und hierinne schätze ich uns glücklich. Denn ich verabscheue im höchsten Grade die überall gangbare Schmeicheley, welche Schuld daran ist, daß Regenten und Fürsten selten erfahren: ob sie im Lande überhaupt geliebet sind oder nicht? Würdte ich ein Mittel, diese Kundschaft mit Gewisheit zu erlangen; so wollte ich Eurer Königlichen Hoheit ein so schätzbares Geheimniß, als das größte Merckmal meiner unterthänigen Ergebenheit, überlassen.

*) Hr. Graf Tetzins Br. II. Th. p. 16.

fen. Jeho weiß ich nichts anders an die Hand zu geben, als die genaueste Aufmerksamkeit auf sich selbst. Denn fühlet ein Fürst einen Gewissens: Biß oder die geringste Anleitung, sich einen Vorwurf zu machen, in sich; so mag er versichert seyn, daß die Ursache davon schon längst im Lande ausgebreitet ist, und gleich einem Lauf:Feuer, so schnell als der Blitz, um sich greift. Hundert grosse Berichtigungen sind kaum zureichend, einen einzigen Fehler eines grossen Herrn aus dem Gedächtnisse des Volcks zu tilgen. Eure Königliche Hoheit seyn demnach täglich Ihr eigener gestrengester Richter; so werden Sie, gnädiger Herr, wieder die oft stummen, jedoch wichtigsten Beurtheilungen der Leute gesichert seyn. *) “

F 5

Wie

*) Ibid. p. 11.

„ Wie unglücklich sind die Landes-Herrschaftliche Personen, welche in großen Pallästen ein verwundetes, ungeläutertes und beschmuztes Gewissen in ihrer Brust tragen; welche die Zimmer, worinnen sie sich aufhalten, mit dem giftigen Anhauch der Ungerechtigkeit schwärzen und welche stets in dem unangenehmen Fall sind, sich bey dem Anschauen derjenigen, deren Unglück sie verursacht haben, zu schämen! *) “

„ Ein König wäre kein Mensch, wenn er sich von Schwachheiten freysprechen könnte; jedoch, er hat gegen selbige eben die Arzney, und einerley Mittel, sich aufzurichten, als wie andere Menschen insgemein besitzen: nemlich, edelmüthig zu bereuen, zu bekennen, und das Unrecht, welches

*) Ibid. p. 134.

ches er auch dem geringsten seiner Unterthanen zugesüget hat, wieder zu vergüten. *) “

„ Ein Fürst mercket selten, wenn und wo er seinen guten Namen verliert. Der größte Theil des Volckes beuget sich eben so tief, wie vorher. Keiner waget es gern, eine so verhaßte Wahrheit zu sagen. Allein, die Nachwelt wird solche Gedächtnißbücher wieder finden, welche eine schmeichelnde Welt zu öffnen sich nicht erlühnet hat. **) “

Gott schencke dem ehrwürdigen Greiß,
 der vortreffliche Gedancken so schön zu
 sagen gewußt, eine froliche Stunde in ei-
 nem rühmlich:ruhigen Alter und lasse ihn
 dereinst mit dem Lohn der Gerechten die
 reiche

*) p. 166.

**) p. 226.

reiche Früchte eines wohl vollbrachten Lebens genießen.

* * *

Ein Herr gewöhne sich doch die Pflichten seines Amtes den Rechten desselben allezeit vorzuziehen. Man kan einen Fürsten nicht verklagen, wann er, anstatt sein Land zu regieren, lieber in den Krieg zieht; man muß zufrieden seyn, wann er lieber mit den Hunden als mit den Referendarien spricht; man muß es in Gedult tragen, wann die Sachen, so seine Unterschrift erfordern, um der Maitresse, um eines fremden Mahlers, ja um einer Dreh:Banck willen Monathe lang ununterzeichnet liegen bleiben; ist es aber rühmlich? Ein Herr gehält allemahl zu seinen Ruhe: und Ergözungs: Stunden Zeit genug übrig und es wird keinem derselben als ein Landes: Gravamen angerechnet

net

net werden, wann er es dem wunderbah-
ren Helden, dem König, dessen Grösse
noch Grössere eifersüchtig macht, nicht
gleich thun, noch zu gleicher Zeit Krieg
führen, Schlachten gewinnen, sein Reich
regieren, Bücher lesen, selbst machen,
Briefe schreiben, die Flöte spielen, weite
Reisen thun und sich in allem gleich gegen-
wärtig seyn kan. Wer wollte aber gerne
in den Chronicken seines Landes so verewigt
seyn, als Bernhard Freydingen in dem
Leben seines gewesenen Herrn, Herzog
Henrichs zu Sachsen meldet: *) „ Mit
der Reise war Herzog Henrich wohl zu-
frieden, als der sein Tage allezeit gerne
gewandert hatte. Aber mit viel Sachen
und Briefen überlaufen zu werden, wie
damahls übermäsig geschah, war er
gar

*) in Herrn Glasey Geschichte von
Sachsen, p. 121.

gar ungewöhnt und ungedultig, sagte oft: Wann es also zugehen sollte, wollte er lieber bey seinem Theile zu Frenberg seyn blieben, und sonderlich, wann er Briefe sollte unterschreiben, welches doch gar selten und alleine in solchen wichtigen Sachen geschähe, da mans nicht umgehen konnte, ware er gar unwillig und sagte: Er wollte lieber alles thun, als schreiben. Und ich mag mit Wahrheit sagen, daß ich vor meine Person keinen Fürsten gekannt habe, der ungerner geschrieben hätte, habe auch keinen Brief gesehen, den er mit eigener Hand geschrieben hatte, gar anders, dann sein Bruder, Herzog George, welcher schon viel mit eigener Hand lateinisch und teutsch geschrieben hat, so noch vorhanden seyn mögen. Darum mußte man ihm lange nachschleichen, und gar gute Bequemlichkeit suchen, wann er unterschreiben sollte. "

Gez

Gewiß würde sich auch derjenige schlecht anempfehlen, der seinem gnädigsten Herrn das wohlverdiente Epitaphium setzen wollte, womit ein alter teutscher Dichter den Seinigen besungen hat:

Derselbig führt zwar keine Pracht
 Blieb bey der gewöhnlichen Tracht,
 Aber seine unterthane Leut
 Waren seiner wenig erfreut:
 Er hörte nicht ihr Noth und Klagen,
 Wartet sein Wendewerck und Jagen,
 Zieht Caninchen, Hasen und Reh,
 Und sonst viel andre Wildprät meh:
 Als wär er um ein grosses Geld
 Für einen Jägermeister bestellt,
 Oder mit Nebucadnezar
 Verdammet zu der Bestien Schaar
 Und nicht gesetzt zum Landes-Herrn,
 Sein Leut zu regieren mit Ehrn,

Zu

Zu befördern Gericht und Recht
Zu schützen den Herrn und Knecht.

* * *

Ein Herr muß sich nie seines Haus-
Rechtes so weit begeben, daß er die stumme
Person im Land vorstelle und als ein bloßer
Zell-Stock angesehen werde.

Der Cardinal Anton Barberini brachte
den Nahmen eines Cardinals-Patrons
unter seinem Vetter, Pabst Urban VIII.
auf. Als aber dieser Pabst den Herzog
von Parma an den Cardinal-Patronen in
seinen Angelegenheiten verwies, konnte
derselbe aus Verdruß darüber sich nicht
enthalten, zu sagen: Heiliger Vater,
ausser Euer Heiligkeit erkenne ich
keinen Patron.

Einem Pabst, welcher nicht just den
Beruf und Erziehung dazu hat, einen
Staats-

Staats-Mann in der Welt vorzustellen, wird man allemahl eher zu gut halten können, wann er die Sachen dieser Art von sich ab- und an den Minister verweist.

Vor einen gebohrnen Fürsten aber ist es schmähslich, wann er seinen Nahmen als eine bloße Brief-Tasche gebrauchen läßt, die er zwar eröfnet und beschließt, zu den Memorialien die Adresse und zu den Resolutionen den Titel hergiebt, ohne an dem Inhalt Theil zu nehmen. Ein edles Gemüth wird zwar einem solchen Herrn gern die Demüthigung ersparen, ihn um eine Sache anzusprechen, damit er die Antwort von ihm höre: Es ist mir nichts davon bekannt, sie werden aber wohl thun, mit meinem Canzlar davon zu sprechen; ein geschreuter Mensch wird sich zu hüten wissen, einen solchen

G

Herrn



Herrn um eine Gnade unmittelbar anzugehen und sich dadurch in den gewissen Fall zu setzen, daß der Obrist-Cämmerer, der Jägermeister, die Madame, und wie die Favoriten und Favorittinnen heißen, deswegen, weil sie nicht zuerst gefragt worden, machen, daß aus dem Ja des Herrn wieder ein Nein wird: aber Schade und Schande um den armen Titular-Regenten!

Ich lobe noch ehender den eigensinnigen Herrn, der eine Bitte deswegen abschlägt, weil er die Pasion wahrnimmt, mit welcher sie der Minister erfüllt wissen mochte, der eine Gnade deswegen verschiebt, weil der Favorit (dann ohne Favoriten ist kein Herr, er mag's Wort haben wollen oder nicht) die Parole schon gegeben hat: ich will endlich unter manchen Umständen von einem Herrn lieber

ber unrecht leiden, als einem nichtswürdigen Liebling, der bey einer gähen Gunst in die Höhe geschossen, zu Füßen fallen, um niederträchtig mein Recht zu erbetteln.

* * *

Ein Herr spiele mit seinen Unterthanen doch niemahls die Rolle von Lügen und Betrügen, noch gestatte er, daß sein theurer und Ehrenwerther Name von andern jemahls auf diese Weise mißhandelt werde,

Was der gute Name und Ehre bey jedem Menschen ist, das ist er gewiß auch bey einem Regenten; und die einmahl geflissentlich verlorne Ehre sucht man vergebens wieder zu bekommen;

Der Unterthan darf freylich nicht den Fürsten ins Angesicht Lügen strafen, wann er unter dem Vorwand von Römer- No-



nathen Geld vom Land zu erpressert sucht, auf welches, nach eines jeden Wissenschaft, schon seit einigen Monathen die Unterhändler der Durchlachtigsten Ausschweifungen und Ergölichkeiten absigürt und vertroestet seynd. Soll man lachen oder weinen, soll man sich ärgern oder es mit Verachtung ansehen, want ein dazu gedungener schlechter Mensch, der es weit genug in der Dreistigkeit gebracht hat, einen Minister vorstellen zu wollen, ehrbaren Bidermännern, in deren Herzen und auf deren Mine patriotische Liebe und Eifer glüheth, mit dem ganzen Aufzug eines unverschämten Lügners einen halben-Stunden-langen Vortrag thut, welcher den einigen Fehler hat, daß kein wahres Wort bis auf den Schluß der Landesherrlichen Postulaten darinn enthalten ist.

In

In verschiedenen Provinzien Teutsch-
 lands habe ich die Handlungen der Land-
 Täge *) in der Nähe zu betrachten Gele-
 genheit gehabt. Es hat mich ein eige-
 nes Bedauern gekostet, zu sehen, wie
 das Landes-Väterliche Herz auf densel-
 ben herumgeschleppt worden. Nach der
 Proposition der Landesherrlichen Commis-
 sarien brache dem theuren Landes-Vater
 das Herz, daß er mit neuen Anforderun-
 gen beschwerlich fallen müsse, Er, der als-
 dann erst froh seyn würde, wann er alle
 seine Unterthanen reich und glücklich ma-
 chen könnte. Diß einige tröstet ihn, daß
 es ganz unvermeidliche und unter der Lei-
 tung

G 3

*) Ein Reichs-Tag ist ein langer Tag
 und hat, wie die Schrift saget,
 seine eigene Plage. Herrn Graf
 Tessins Briefe an den Cron-Prin-
 zen, I. Th. p. 146.



tung eines höhern Schicksaals stehende Land-
des:Bedürfnisse seynd, welche ihn nöthi-
gen, dem Land mit neuen Anforderungen
beschwerlich zu fallen. *)

Nach dieser Charlatans:Predigt geht
das Negotiiren an. Die Land:Haupt-
leute, der Erb:Marshall, die Ausschüsse
von Prälaten, Ritterschafft und Städten
und wie sie nach der verschiedenen Lage der
Teutschen Provinzien heißen, werden ei-
ner

*) Tel a été souvent le triste sort de
nos Princes. La nécessité, quel-
quefois réelle, d'autre fois apparen-
te, les a forcés de composer avec
une partie de la nation, aux dé-
pens du total; & le succès de
leurs affaires pour un an a été ache-
té au prix du malheur public pour
plusieurs années. Mem. secr. de
Bolingbroke T. I. p. 86.

ner nach dem andern besprochen, gastirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehrere Stimmen machen endlich den Schluß und es wird eine abermahliges Ueberlassen durchs ganze Land resolvirt. Der Land:Tags:Abschied ist so gelehrt, wie eine Leichen:Predigt und der Minister, mit seinen Macklern und Küch: auch Keller: Bedienten kommen im Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet sich wieder über die Favoritinnen und Favoriten ans, der Jäger bläst auf die freudige Nachricht von den neuen Land:Tags: Geldern noch einmahl so muthig ins Horn, die Sängerin, die seit 13. Monaten nicht bezahlte Sängerin steigt so hoch wie eine Lerche, der Parforce-Hunds:Stall, dem die Kenth:Cammer und Creditores schon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul und alle adelich: und un-



adeliche Müßiggänger rechnen bereits auf
 die neu eröffnete Gold-Grube. Von den
 gethanen Bewilligungen sollte den Troup-
 pen der rückständige Sold entrichtet, ge-
 wisse auf der Execution stehende Landes-
 Schulden abgetragen und einige mit groß-
 sem Vortheil feil gemachte dem Land in-
 corporirte Ritter-Güter bezahlet werden.
 Alles diß ist im Angesicht des Landes mit
 Hand und Siegel, auf Wort und Treue
 vollzogen worden. Allein, daß Gott er-
 barm! wie wird der theursten Zusage ge-
 spottet. Die wichtige Männer, so sich
 zu Werkzeugen einer heillosen Beredsam-
 keit von beyden Seiten gebrauchen lassen,
 heischen und erhalten zuerst den Lohn der
 Ungerechtigkeit, die Terminen kan man
 nicht erwarten, die Gelder werden also auf
 den Credit des Landes in voraus anderswo
 gesucht und erhoben, an statt die Militz
 zu



zu zahlen und den Fuß der Troupen zu erhalten, werden selbige reducirt, die Creditores werden treuherzig gemacht, ihre von dem Land nun consentirte Capitalien zu verlängern und den Junckern, denen die Güter feil gemacht worden, gibt man etwas auf Abschlag, einen Dienst bey Hof, ihren Kindern eine Fahne, sie mögen sehen, wann sie einst das übrige bekommen. Das aus den Lebens: Säften des Staats distillirte Ged aber erhebt der Landes: Herr durch seine Leute selbst, ihm diß zu versagen, hiesse dem Fürsten nicht getrauet, sich dem Herrn zum Vormünder aufzuwerfen, das wäre ein Crimen læsæ; wer wird sich das zu verlangen unterstehen? wo wird der ehrliche Minister seyn, der seinem Herrn mit dergleichen Vorstellungen beschwerlich fiele? ja seynd nicht leyder! diese ostermahlen die erste, welche



den Gewinn der Ungerechtigkeit dem Herrn zuschanzen, und wo nicht mit ihm theilen, doch den stummen Mann vorstellen und als einfältige Schlaf-Müßen ein Elend zu Haus besessen, welchem mit männlichem Muth möglichst zu steuern sie vor Gott, ihrem Gewissen, und ihren Pflichten gegen Herrn und Land auf das stärkste verbunden seynd.

* * *

So gefährlich es ist, bey einer Landes-Regierung alles beym gleichen bewenden und aus lauter Treue vor das alte System ins Verderben gerathen zu lassen, so mißlich ist es, allzuleichtsinnig in neue Plans hineinzugehen. Es ist diß ein gemeiner Fehler neuer Regierungen, aber auch die gemeine Folge davon, daß, wann man es gar zu zierlich machen, alles zu unterst und oberst kehren wollen, man mit Schaam,

Schaam, Spott und Schaden die alte, in sich gute, aber nur nicht gebrauchte und deswegen unbillig verachtete Hülfsmittel und Maximen wieder zur Hand nehmen muß. Im grossen hat man davon Exempel gesehen an dem System (wann man anders einen schwindelhaften Zustand eines Hofes System nennen kan) Frankreichs unter dem Herzog Regenten, während der Minderjährigkeit des jetzigen Königs *); an dem System der vor die Bergrös-

*) Le nouveau Gouvernement de France fut pour moi un pays étranger, dont je connoissois peu les chemins. La plûpart des visages étoient nouveaux pour moi & tout jusqu'au langage en étoit bien changé. - - L'air de cette cour étoit de prendre l'opposé de tout ce qu'on avoit adopté sous Louis XIV.

Cela



größerung ihrer Söhne besorgten Königin in Spanien währendem Ministerio des Enthusiasten, Duc de Ripperda *); wir werden in einem, zwei, drey oder vier Jahren noch ein grosses Exempel dazu sehen können, wie wenig vortheilhaft es seye, allzuleichtsinnig in neue Plans hineinzu-
gehen.

Mar

Cela ressemble trop à l'ancien système, étoit une phrase si souvent donnée pour reponse, qu'elle devint une plaisanterie & passa presque en proverbe. *Mem. secr. de Bolingbroke* T. II. p. 1. 3.

*) La Cour d'Espagne étoit dans ce tems la si indefinissable, que ce qui sembloit un jour avoir son approbation, en couroit souvent le lendemain la censure. *Memoir. de Montgon* T. II, p. 48.

* * *

Mache deine Rechnung, oder sie macht sich selbst: heißt es bey einem privat-Haushalter und so mag es auch mit Recht von einem Fürsten heißen, der des ganzen Landes vornehmster Haus-Vater ist. *)

Mancher Herr muß sich seine ganze Regierungs-Zeit hindurch elend behelfen, er wird seines Lebens nie recht froh, er muß zu tausend Niederträchtigkeiten seinen Nahmen und Unterschrift hergeben, er kan auf keine Ordnung und Verbesserung denken, weil er weiß, daß seine treueste Diener Betrüger seynd, die er darum angenommen und befördert hat, weil sie alles das blindlings thun, dessen blossen Zumuthung ein ehrlicher Mensch sich schämen würde. Er tröstet sich seines kümmerlichen Lebens damit: Wann
es

*) H. Gr. Tesin Br. II. Th. p. 305.



es nur hält, so lang ich lebe: und mit diesen schlechten Gedanken behilft er sich noch zehen und mehr Jahre biß an das Ende seines elenden und ruhmlosen Lebens, er, der glücklich und reich hätte leben können, wann er beyhm Antritt seiner Regierung sich nur einige wenige Jahre hätte einschräncken wollen.

Der nach diesem kommt, findet die Zerrüttung so groß, daß ihm graut, an eine Verbesserung nur zu gedencken. So geht es vollends fort und auf einen General: Banquerout los. K. Ludwig XIV. machte ihn durch seinen Tod, unsere Teutsche Herrn machen ihn beyhm Reichs: Hof: Rath und denen die letzte Lebens: Säfte vollends aussaugenden Kayserlichen Debit: Commissionen.

Man sollte zur Ehre des menschlichen Verstandes und eines jeden überlegenden Für:

Fürsten glauben: daß ein neuer Regent
 sich hiezu um so leichter würde entschließ-
 sen können, weil er sich selbst allemahl am
 ersten spart. Klein anfangen und groß auf-
 hören, wäre auch Fürsten nicht schimpf-
 lich. Warum geschieht es aber gleich-
 wohl nicht? Ich will einige Ursachen
 nicht ausführen, sondern nur berühren:
 Ein junger eitler unverständiger Regent
 will alles kostbarer, prächtiger und glän-
 zender haben, als seine Vorfahren, die
 alte Tapeten, Spiegel, Silber, Kutschen,
 ja Häuser und Gärten seynd nicht mehr
 gut genug, der neue Regent bringt zu den
 alten Schulden einen neuen Geschmack.
 Daß seynd im Anfang lauter güldene
 Zeiten, niemand gedencet der alten Noth,
 alles ist voll guter Hoffnung, man hält
 die erste Spielzage zu gut und tröstet
 sich mit dem Vertrauen und Vorurtheil,
 das



das man ordentlicher Weise vor alle neue Regierungen hat; nur allzubald gewöhnt sich aber der neue Regent an die erborgte Herrlichkeiten; es soll so fortgehen, wie mans angefangen hat und, daß ichs kurz mache, das letzte wird alsdann ärger, als das erste niemahlen gewesen ist.

Ein anderer Herr kommt zur Regierung bey reiferen Jahren, er denckt aber wie ein gemeiner Mann. Die Cammern klagen immer, es möchte wohl vieles anders und besser seyn können, es hat aber bey meinem Groß-Vater, Onkel und Vater schon so geheissen und hat doch gut gethan, es wird mich ja auch noch aushalten, ich habe die alte Schulden nicht gemacht, genug, daß ich keine neue machen will, den alten Wust mag ich nicht auskehren, er bewohnt das alte Schloß, er lebt nach seinen alten Neigungen, es
bleiben

Bleiben die alte Maximen, die alte Betrüger und die alte Schulden.

Noch ein Herr tritt in seine neue Laufbahn ein, man kan eben nicht sagen: Daß er übel hause, doch ist es noch weit davon, um es gut zu nennen. Der neue Periodus soll alsdann ganz ohnfehlbar angehen, wann er mit männlichen Erben erfreuet würde. Diese bleiben aus, ein Teufel von einem Lieblich bläst ihm zu einer unglücklichen Stunde ins Ohr: Ew. Durchl. könnten noch viel besser leben, vor wen sparen Sie? Das Wort fällt, gleich Zunder zu Pulver, in eine Seele, die noch unbestimmt ist: ob es recht gut oder recht schlimm gehen solle? Der Anfang zu Vermehrung der Ausgaben wird an den Favorit-Neigungen des Herrn gemacht, die der Satan von Favorit schon längst ausstudiert hat. Hat er bissher
H
nur



nur heimlich in Wollüsten gelebt, so wird die Maitresse nunmehr declarirt und der Herr stellt sich dem Land öffentlich als einen Ehebrecher dar. Liebt er den Pracht, so werden die Junckern und Diener verdoppelt, die Tafel leckerhafter, die Livreen reicher, der Hof eitler und zu Bestreitung so vieler dahin einschlagender Rubriquen die Cassen leerer, das Land ärmer und die Schulden grösser.

Ich habe so gar einen Fürsten gekannt, welcher den ernstlichen Vorsatz gefaßt, ihn auch mit einer mehr als Fürstlichen Treue erfüllet hatte, nur biß auf eine gewisse Zeit (die ich nicht deutlicher anzeigen kan, um den Hof nicht sogleich kenntlich zu machen) zu verthun, was das Land nur vermöchte. Die Zeit gieng zu Ende und von derselben an wurde von Ordnung und Sparen nicht nur gesprochen (dann
das

das geschieht nirgends öfter, als an den Höfen, die am unordentlichsten sind, sondern auch mit Ernst Hand ans Werck gesetzt. Allein das war die Cur eines Arztes, der einem durch und durch verdorbenen Körper die erste Lebens : Kräfte wieder schaffen sollte. Gesund kan er ihn wohl machen, aber die Nachwehen zu vertreiben, würde Schöpfers Kräfte erfordern. In den ersten Jahren der bessern Haushaltung kamen allgemeiner Mißwachs, Feuersbrünste, verlohrene wichtige Proceße und andere Haus : und Land : Plagen, man schleppte sich vergebens mit denen gemachten Schulden, deren Abstoßung auf die bessere Vorsätze ausgesetzt ware, zulezt came noch der Teutschland verwüstende Krieg, der Herr hat und behält ein mühseliges und geplagtes Leben, das bey allen obigen Unglücks : Fällen ohne den Anfangs ge-



fasten unbegreiflichen Vorsatz wenigstens erträglich gewesen seyn würde.

* * *

Alle diese Fälle und noch mehrere dergleichen beyseit gesetzt, liegt der Grund eines üblen Anfangs einer neuen Regierung noch viel tieffer. Wie sehr wünsche ich, daß folgende Anmerkung unrichtig oder doch weniger allgemein erfunden werden möge! Bey einem jeden neuen Herrn suchen sich neue Leute einzuschmeicheln, oder die Häupter der alten Dienerschaft durch neue Künste in Credit zu setzen und zu erhalten. Hie und da steckt ein nichtswürdiger Mensch, der unter der vorigen Regierung niemahls oder doch nicht viel zum Schaden anrichten gelangen können und schon lang auf Mittel sinnt, durch neue Vorschläge eine andere Rolle unter dem künftigen Regiment zu spielen. Von diesen bahnen sich einer oder mehrere oder

von

von allen dreyerley Gattungen etliche
solcher Gefellen *) zugleich den Weg
zum neuen Regenten, theils unmittelbar,
theils mittelbar, dann in die Cabinete
der grossen Herrn kan man durch die Pa-
rade Zimmer kommen, es giebt aber auch
beym Nachstuhl eine Thüre hinein und
viele halten den Weg durch die Garde:

S 3

rob:

- *) Colligunt se quatuor vel quinque
atque unum consilium ad decipien-
dum Imperatorem capiunt; dicunt
quid probandum sit: Imperator, qui
domi clausus est, vera non novit:
cogitur hoc tantum scire, quod il-
li loquuntur: facit Judices quos fe-
ri non oportet, amovet a republi-
ca, quos debebat obtinere. Quid
multa? ut Diocletianus ipse dice-
bat, bonus, cautus, optimus vendi-
tur Imperator. *Vopiscus* in vita
Aurel. Imp.



robbe vor näher. Der neue Regent tritt mit dem schlechtest- und gerechtesten Vorurtheil gegen die Regierung seines Vorfahren in seine neue Haushaltung ein, er weiß, daß eine Last von Schulden da ist, daß der Unterthan gedrückt worden, man hat ihm von den bösen Rathgebern und üblen Cameral- Umständen seines Vaters so viel vorgesagt, daß er unzählige mahl den redlichen Vorsatz gefaßt, es besser zu machen, sich zu beschräncken, das Land wohl zu regieren, und ein Exempel an den Werkzeugen der vorigen schlimmen Regierung zu stiften. Von diesen Vorstellungen noch umgeben, entfährt ihm in Gegenwart eines der obbezeichneten Leute die Rede: Daß er wohl einige Zimmer in dem Schloß neu meubliren lassen möchte, er wisse aber die Umstände der Cammer und wolle sich also

so

so lieber noch einige Zeit behelffen. Der
 von der Seite stehende Schalek lächelt;
 wird vom Fürsten bemerckt und darüber
 befragt: So schlimm antwortet er mit
 der Dreustigkeit eines Lügners, ist es bey
 uns noch nicht, als Ew. Hoch: Fürstl.
 Durchl. vorgestellt worden seyn mag,
 Ew. Hoch: Fürstl. Durchl. haben nur
 zu befehlen, so kan sogleich Anstalt ge-
 macht werden. Wer sollte diß nicht ger-
 ne hören? Die Zimmer werden besehen,
 beressen, veraccordirt und fertig, der Nach-
 folger soll sie noch bezahlen. Von den
 Zimmern kommt es auf den Marstall, die
 Silbr: Cammer, auf Gemählde, Jubelen,
 aufs Bauen, aufs Jagen u. s. w. Das
 ist immer der alte Ton: Ihre Durch-
 laucht dürffen nur befehlen. Allmählig
 heist es: Es ist wahr, die Cammer ist
 durch de vorige Haushaltung erschöpft,



es fehlt uns aber gleichwohl an Mitteln nicht. Diese werden ausgedacht, vorgelegt, genehmigt, vollstreckt und der Erfinder belohnt, der von einer Stufe der Ehren zur andern steigt. Der Herr gewinnt an dem Befehlen und Ufsigniren einen Geschmack, und glaubt wirklich, daß es entweder ungegründete Klagen gewesen, die man ihm über die Regierung seines Vaters vorgebracht, oder daß nur er das Glück gehabt, solche treue und Einsichts-volle Diener zu bekommen, die Rath zu schaffen wußten, wo sonst aller Rath ein Ende hatte. Das folgende Jahr geht es noch weiter als das Jahr zuvor, im fünften Jahr seynd die neue Quellen schon versiegt, der Cameralist kan mit Ehren nicht wieder zurück, er hat dem Herrn gar zu viel von dem verborgenen Reichthum vorgeredt, der Herr hält ihm beyn Wort,

die

die Entschuldigung von der vorigen Regierung gilt nicht mehr, man schlägt sich selbst auf den Mund, der Herr will Pferde, Hunde, Soldaten, Operisten und : : fordert das Geld dazu mit Drohungen, dem Herrn Präsidenten wird angst, er sinnt auf außerordentliche Mittel, diese helfen wieder zwey Jahr, im siebenden Jahr gehts noch mehr ins wilde, Geld und Credit seynd alle, der Minister denckt sich mit neuen Projecten zum Teufel und im achten Jahr ist der Herr, so ein Landes : Vater seyn wollte, ohnfehlbar ein Tyrann.

* * *

Ein Herr, der seinem Lande und ein Minister, der seinem Herrn wohl will, hüte sich gleich vor einem tödlich : zehrenden Gift, vor palliativ : Curen einer verdorbenen Haushaltung. Ein Arzt, der

H 5 sich



sich damit abgiebt (die Hof- und Leib-
 Aerzte ausgenommen, welche dem unru-
 higen Fürsten-Blut zu gefallen oft stopfen
 müssen, wann sie gern abführen möchten)
 ist ein Markt-Schreyer und Betrüger *)
 und ein Minister, der sich dazu gebrauchen
 läßt, versteht entweder sein Handwerk
 nicht, oder ist kein ehrlicher Mann. So
 gewiß nun diese Versuche allemahl mislin-
 gen, so oft werden sie doch, obgleich je-
 derzeit mit dem nehmlichen Erfolg wieder-
 hohlt. Ich finde zwo Haupt-Ursachen
 davon, die erste beruht bey dem Herrn.
 Ich

*) Hoc sceleratissimum Histriionum
 genus occupat omnis Orbis hono-
 res, nusquam non exercens histri-
 onicam in Conjugiis, in Foederi-
 bus Principum, in Aulis Regum &
 Cæsarum. *Erasinus* in *Lingua*.

Ich setze hier einen guten Herrn voraus, Er sieht die Fehler seiner Regierung, die Gebrechen seiner Minister und die Untüchtigkeit seiner meisten Diener überzeugend ein. Soll er sie alle miteinander abdanken? Er thäte wohl am besten, und zwar, wann er an seinem unwissenden, hochmüthigen und eigennütigen ersten Minister den Anfang machte. Allein man kan ein ganzes Geheime Raths-Collegium nicht so im Ausruf verkauffen, wie eine Garderobbe; und auf manchem Cammer-Rath würde weniger, als auf den elendesten Gaul im Marstall, geboten werden. Diese Niederreisung des alten krachenden Hauses leidet aber sein gutes Herz nicht. Die Leute haben lang gedient, sie wissen nicht wohin, zu todt muß man sie doch füttern, der Geiz schlägt dazu, wer wird doppelte Besoldung geben? Kurz sie bleiben; weil

es



es der Herr aber doch besser haben will und das Gebäude selbst den Umsturz droht, so flickt und stützt und verklebt man daran, bis es einmahl ein Ende mit Schrecken nimmt. Der Trost ist dann: Es seye Wunder, daß es noch so lange gehalten habe.

Die andere Ursache hastet bey den Dienern, oder noch näher bey denen dirigirenden Personen, den Ministern und Häuptern der Collegien. Entweder fehlt es ihnen an Einsicht, die nöthige Rettungs-Mittel klüglich zu wählen und mit Nutzen zu gebrauchen, oder an dem Willen, oder an beydem zugleich. Ein Herr haust nicht zum besten, er beugt die Gerechtigkeit, wann sie ihm nichts einträgt, er vernachlässigt das Interesse seines Hauses, weil er das Geld, so zu Verschickungen nöthig ware, schon an seine Ergötzlichkeiten gewendet.

det.

det, er liegt in einem Schlanm von Schulden, er ruinirt die Unterthanen, u. s. w. Es geschehen ihm Vorstellungen, es wird ihm gesagt, es könne gar nicht mehr, oder doch nicht mehr lange gut thun, der Herr ist aber hitzig, eigensinnig, er hört nichts, als seine Passionen, er lermt, flucht, schimpft auf seine Minister, er spricht von Abdancken, ja noch ärgern Dingen. So weit will der Minister seinen Eifer nicht anfs Spiel setzen, er tröstet sich damit, dem Herrn alles gesagt zu haben, was zu seinem Frieden dienet, wolle er nicht folgen, so seye es seine eigene Schuld. So weit wollte es der Fürst just gebracht wissen, mit Klagen und Wahrheiten unbehelligt zu bleiben, was fragt er darnach, wie lang es gut thut, die Unterthanen müssen ihm am Ende doch wieder helfen und der Minister läßt ihm doch nicht stecken, sollte es

es

es auch mit Ergreifung der ungerechtesten, gewaltthätigsten und Gewissen und Ehre besleckenden Mittel geschehen. *) Es ist gar was verfängliches, einem Herrn zu dienen, der sich in keine Ordnung fügen, stets recht haben, keiner Fehler sich bewußt und blindlings gehorsamt seyn will. Unglückseliges Land! das einen solchen Fürsten zum Regenten hat. Der Heroismus wird auch in Teutschland so selten, als in andern Reichen gefunden werden, da

*) Le desir de plaire aux Princes & de les laisser dans une illusion, au prix de laquelle on s'assure un moment séduisant de bonheur, engage souvent à faire certaines démarches, dont les vives inquietudes & quelquefois un long repentir sont les suites. Mem. de *Montgon* T. I. p. 300.

Da ein Minister lieber sein Gewissen und
 ehrlichen Nahmen mit Verlust des Diensts
 zu retten sich entschliessen kan, als daß er
 sich zu solchen Niederträchtigkeiten zum
 Werkzeug hergeben sollte, womit nur all-
 zuoft einem in letzten Zügen liegenden ver-
 schwenderischen Herrn geschmeichelt wird.

Eine unglückselige Harmonie führt
 manchmal einen krancken Herrn und poliz-
 tischen Quacksalber zusammen, welcher mit
 seinen gewagten Curen in dem Staats-Cor-
 per mehr Unheil anrichtet, als zehen redli-
 che Männer wieder gut zu machen im Stan-
 de seynd.

* * *

Ich gedencke dabey noch des irrigen
 Wahns, wann man sich an kleinen Hö-
 fen über die von größern erduldennde Vor-
 würffe der Verschwendung, Unordnung
 und dergleichen damit trösten und recht-
 fer-

fertigen will: Diese machten es selbst nicht besser und wohl gar noch ärger. Dann ob es wohl leyder! an dem ist, daß an großen Höfen große Laster und Unordnungen im Schwang gehen, so bedeckt eben diese Größe und der stärckere Glanz der Würde vieles, das zwar dadurch nicht entschuldbarer, wohl aber in ein ehrerbietigeres Stillschweigen verhüllet wird; sodann müssen sich kleine Höfe eben durch eine mehrere Ordnung und weise Einrichtung diejenige Achtung und Ansehen zuwegen bringen, welches sie wegen des Abgangs der Macht auffer dem entbehren müßten.

Endlich kan ein großes Land von großen Schulden und Verschwendungen sich auch weit ehender wieder erhohlen, da hingegen bey übler Haushaltung an einem kleinen Hof ein einiger Herr durch
 seine

seine Nachlässigkeit und übertriebenen
 Pracht seine Nachkommenschaft auf hun-
 dert und mehr Jahre hinaus unglücklich
 machen kan, zumahlen wann diese sich ent-
 schließen, auch in die Fußstapfen ihrer
 Voreltern zu treten, wovon man alte
 und neuere Beispiele genug in Deutsch-
 land hat.

* * *

Am allermeisten hat sich ein Herr vor
 gewissen verzweiffelten Hülfsmitteln
 zu hüten; ich getraue sie mir aber nicht zu
 nennen, dann wir leben in sehr bedenk-
 lichen Zeiten.

* * *

Es ist aber nicht genug, den alten Wust
 ausgefegt und eine gute Einrichtung ge-
 macht zu haben, Wie viele Schlosser fal-
 len

I

len



len zusammen blos aus Mangel der Aufsicht und Unterhaltung.

Hiezu wäre, nach Art der alten Römischen Censoren ein besonderer Executions-Minister oder Rath zu bestellen, der aber, gleich einem Premier-Ministre, blos unter dem Herrn selbst stehen, und in allen Balleyen, Collegiis und Registraturen, ja im Cabinet selbst freyen Zutritt haben müßte.

Die Vielheit der Gesetze, eine Menge neuer Methoden, weitläufiger und gekünstelter Verordnungen trägt hiezu und zum Glück eines Landes nichts bey, und ist wohl eher ein Zeichen einer schwachen Regierung. Ueber den alten desto unverrückter halten, wird diesen Zweck weit gewisser befördern.

Jch



*

*

*

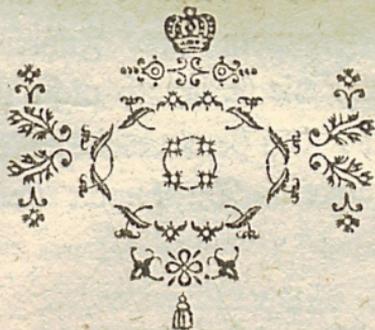
Ich wollte hiebey gerne noch an; und ausführen: Ein Herr möchte den gemeinen Nutzen seines Landes seinem privaten Vortheil vorziehen, er möchte doch Recht und Gerechtigkeit verwalten, sein Wort in Ehren halten, und *z. z.* wie die Bogenlange Rubriken mehr heißen könnten. Allein würdige Regenten thun alles diß von selbst, und den Tauben wird ohnehin vergebens gepredigt; ich möchte auch meiner Freundin und Führerin, der Wahrheit, die Schmach nicht wiederfahren lassen, daß sie um meiner Rede willen hören mußte: Da kommt sie und ihr Pedant.

Ich ziehe mich daher aus dem allgemeinen in das besondere Détail.



Die Sorgen eines Regenten vertheilen sich in drey Haupt-Puncte, was 1) seinen Hof, 2) seine Regierungs-Geschäfte und die dazu nöthige Personen und 3) seine Einkünfte und deren Verwaltung betrifft.

Ich will von jedem einige Züge entwerfen. Größere Meister mahlen mit allen Farben.



Von

Von
dem Hof-
und
Privat-Haushaltung
eines Regenten.

O Rois, si la pompe a pour vous tant de
charmes,
Qu'elle ne coûte point nos soupirs & nos
larmes!

C. de Baar.





Ich habe in dem weitläufigern Werck
des Teutschen Hof- Rechts die
Sitten und Rechte der Höfe untersucht
und mit Betrachtungen begleitet, die mei-
nen gegenwärtigen Zweck größten Theils
erschöpfen; dahero ich hier um so kürzer
seyn und nur noch nach dem freyen Trieb
der Gedancken einige mir nahe liegende
neuere Bemerkungen anhängen will.

* * *

Die Republic des Hofes hat ihre eige-
ne Sprache, Gebräuche, Politic, Sittens
Lehre und Religion.

Der große Zweck aller Hof-Leute ist die
Erwerbung der Gnade der Herrschafft.

J 4

Das

Das ist der Erb-Feind auf den alle ziele-
 len. Die Favoriten gehen offensiv zu
 Werck, und dirigiren die Belagerung, sie
 lassen den Staabs-Personen von dem Ge-
 heimniß der Methode so viel wissen und von
 den Vortheilen, die sie in dem Fortgang
 ihrer Bemühungen erhalten, so viel zu-
 kommen, als sie glauben, ohne schädliche
 Folgen ihrer Ehre, Nutzens und Ansehens
 entbehren zu können. Sie haben ihre
 Subalternen, zu Formirung, Ausbesserung
 und Vollstreckung ihrer Plans, welche sie
 nach Verhältniß ihrer Gaben und Dienste
 belohnen und unterstützen; unter denselben
 seynd einige kühne Partisans, die sich zu
 den kleinen Stürmen und Streisereyen ge-
 brauchen lassen, und besonders auf die Be-
 wegungen der Wahrheit und ihres kleinen
 aber tapfern Hausens ein wachsam Auge
 haben, wieder andere geben gute Miniierer
 ab,

ab, und noch andere seynd brauchbare Spions und Verräther, und der gemeine Mann an Hof hats gut oder schlecht, nachdem der commandirende Feld-Herr zu seinem Posten mehr oder weniger Geschicklichkeit besitzt.

So geht es aber nur, wann ein Herr nach den Regeln der Kunst attackirt wird; vielfältig wird der Krieg gegen ihn auf Croatisch, Uhlanisch und Casmuckisch geführt, ein jeder greift an, wo er bezukommen glaubt, ein Haus wird oft zwey-dreymahl geplündert, dem einen steht das baare Geld, dem andern die Meubles, dem dritten Kleidung und Geräth an; zuletzt kommen noch die Ehren-Schänder und Marter-Geister, die den armen Haus-Mann knebeln und foltern, ob er etwa noch einen heimlichen Schatz wo verborgen habe.



Wieder andere durchstreifen und verheeren das platte Land und begnügen sich bey dem Haupt-Platz mit einer blossen Bloquade.

Man hat in der Kriegs-Kunst gewisse zu Ehren der Erfinder nach ihrem Nahmen benannte Manieren des Angriffs, Befestigung und Vertheidigung. Die Hof-Kriegs-Kunst kan gleiche Methoden aufweisen; sie pflanzen sich aber, wie die Regierungs-Form der Jesuiten in Paraguay und das Geheimniß der Freymäurer nur durch die Tradition fort. So viel weiß man nur, daß zu den Waffen in diesem Krieg lauter weiche Materien gebraucht werden; die Haupt-Batterien werden von Respect, Unterthänigkeit und Submission aufgeführt, das schwere Geschütz wird mit einer Massa angefüllt, welche die Hof-Feuerwerker sich zu Süßem legen

Letzen nennen, und die Patronen zu dem
 gemeinen Gewehr werden von Compli-
 menten gemacht. Alle diese Materien ha-
 ben eine betäubende, lähmende und nach
 Beschaffenheit der Personen, welche sie
 treffen, anziehende und lustig machende
 Kraft, ohngesehr wie die von Tarantula
 gestochene nach einer tiefen Traurigkeit
 und Angst wider Willen zum Tanzen gereiz-
 zet werden.

In dem ganzen Krieg wird vornem-
 lich nach den Augen gezielet und das Bez-
 zaubernde dieser Mittel besteht vornehm-
 lich darinn, daß der blind gemachte keine
 Schmerzen davon empfindet und sich ein-
 bildet, durch die eingesezte Glas-Augen
 noch schärfer zu sehen, als er vorher mit
 seinen natürlichen Augen gesehen hat.

Meine gnädigste Herren werden mir
 willig vergeben, mich hieroglyphischer Zei-
 chen



chen bedient zu haben, die niemand versteht, als wer selbst eine Campagne mit gemacht hat, das übrige, was alle ihre Untertanen wissen dürffen, will ich mit deutlichen Worten sagen.

Ein Herr ist das Haupt seines Hauses und muß nicht nur Verstand vor sich, sondern zugleich vor seinen ganzen Hof haben.

Er muß ihn also zu übersehen, sich in den einem Hausvater gebührenden Respect und Gehorsam zu setzen und durch Liebe, Klugheit und Ernst darinn zu erhalten wissen.

* * *

Bei Einrichtung der Hofstaat kommt es darauf an: ob man die Hoheit eines Regenten in der Menge hoher und niederer Bedienten, in Pracht und großem Auf-

Aufwand, oder in einer Kleinern, aber durchaus ordentlichen und netten Haushaltung suche.

Wenige Diener, die ihren Dienst verstehen, ehrbar leben, ihre Herrschaft lieben, in Sold und Kleidung gut gehalten werden, machen einer Herrschaft und Hof mehr Ehre, als eine Menge, worunter Taugenichts, Trunckenbolde, Schuldenmacher und Verschwender seynd, oder die bey schlechtem Sold in eben so schlechter Kleidung einher gehen.

Je weniger Bediente ein Herr hat, desto besser ist er bedient: Diese widersprechend scheinende Regel ist gleichwohl in der Erfahrung gegründet.

* * *

Ein Herr muß die Hof: Aemter beyder ihnen anvertrauten Gewalt schützen
und



und sie dabey unterstützen, sonst geht der Respect gegen ihn und seinen Statthalter verlohren; wo aber keine innerliche Ehrerbietung ist, da ist auch keine wahre Liebe, welche sich auf die Hochachtung eines Dieners gegen seine Herrschafft gründen muß.

Wann ein Herr Unordnungen gestattet, die er weiß, so lobt man ihn von außen als einen leutseligen und gnädigen Herrn, bey sich denckt man aber, daß es ihm an dem nöthigen Ernst, Einsicht und Freymüthigkeit fehle. Dieses gereicht redlichen Hofvorgesetzten zu großer Beschwerde, welchen, wann sie gegen die Urheber der Unordnungen ein Wort reden, und sie in Schrancken halten wollen, mit den schändlichsten Nachreden gelohnt wird, so aber dadurch vermieden werden kan, wann die an einem Regenten allzeit vorzüglich rühmliche

liche Gutheit durch gehörigen Ernst in nöthigen Fällen erhöht wird.

* * *

Mit erborgtem Geld großen Staat führen, das ist Schande; aber mit eigenem Geld kleinen Staat führen und dagegen Schulden bezahlen und die Coffres füllen, bringt niemahls Schande, wohl aber viele Ehre.

Grund-Sätze, die, so wahr als sie seynd in unsern Tagen mit Schande und Schmach bedeckt werden.

Dann mit den schädlichsten Folgen auf die Regierung eines Landes würcket der unserm Jahrhundert merklich vor ältern Zeiten eigene Stolz und Großthun, da fast jedes höher fliegen will als ihm die Federn gewachsen seynd.

Es



Es ist zwar ein dem menschlichen Herzen sehr gewöhnlicher Wunsch, daß jedes gerne größer seyn möchte, als es wirklich ist, man kan auch dieser angebohrnen Schwachheit vieles nachsehen, so lang es nicht auf Thorheiten hinausläuft. Dann wann z. E. der Kayserin Königin und des Königs in Preussen Majestäten sich im Angesicht der Welt sagen, daß sie einander an Macht und Stärke gleich seyen, so reden sie aus der bekantten und anständigen Sprache der Mächtigen auf Erden: wann aber Jhro Erlaucht zu * * eben diesen Ausdruck von sich in Vergleichung gegen ihren Bettern gebrauchen, so möchte dem gelassensten Menschen die Gedult ausgehen, wann er den Monarchen von 6. oder 8. Dörfern von Macht sprechen hört, der stolz als ein Held ist, wann er einen armen Bauren um einen Gulden Strafe belisten kan.

Wann

Wann Ludwig der XIV. ein Versailles, und sein Nachfolger ein Belvedere baut, wann der Garten und die Wasser-Künste zu Herrenhausen Sonnen Goldes kosten, wann aus dem alten Haus zu Potsdam ein Königliches Schloß hervorsteigt, so verwundert sich niemand darüber, der Herr (heißt es) hats ja. Ja wohl hat ers. Wann aber so viele ungebaute Häuser kleinerer Herrn in Teutschland gefunden werden, so sagt der einfältigste Mann im Lande: Mein Herr hats zu groß angefangen.

Wann man zu Düsseldorf, Mannheim, Cassel u. s. w. Reichthümer von Mable-
reynen findet, so respectiret man in diesen prächtigen Denckmahlen den feinen Geschmack ihrer hohen Erwerber und den Schutz, den die Große und Reiche den Künsten schuldig seynd. Wann man aber Aemter verseht, um Cabinette an sich er-
han-

K

han-

handeln zu können, so hat sich der Rathgebende Minister gewiß in einem gefährlichen Paroxismo seines Verstandes befunden.

Wann sich der Graf von Hanau zum Fürsten machen lassen, so hätte er erst das angenommen, was ihm mehrmahlen angeboten worden; wann aber einer sich blos darum zum Fürsten machen läßt, weil er mehr als Gräflische Schulden hat, wen befremdet alsdann, daß er in zehen Jahren reis zur Kayserlichen Debit-Commission ist.

Wann der König in Groß-Britannien 12. Cammer-Herrn hat, sagt niemand: Es seye zu viel. Wann man aber in einem Fürstlichen Adress-Calender 30. Cammer-Herrn findet, so weiß man wahrlich nicht: ob sich der Fürst über den Schlüssel oder der Schlüssel über seinen Junckern moquire?

Wie will man alle diese und unzählige andere Selbst-Vergessenheiten auf das gelindeste entschuldigen, wann man nicht auch

auch auf Teutsches Blut dasjenige deuten darf, was die Mad. de *Montpensier* *) von ihrem Geschlecht so ehrlich bekannt hat: *Les Bourbons* sont gens fort appliqués aux bagatelles & peu solides; peut être moi-même aussi bien que les autres, qui en suis de Pere & de Mere.

* * *

Ein jeder Stand des gemeinen Wesens hat seine eigene Versuchungen, gegen die er sich mit eigenen Tugenden zu wafnen hat. Bey dem Leben des Hofes kommen mehrere und höhere Gattungen von jenen zusammen, ohne daß diese genugsam eingeschärft und getrieben würden. Es wäre zu wünschen, daß die Amts-Tugenden der hohen und niedern Hof-Dienste besser, als geschiehet, erläutert würden und zwar von solchen, die davon eine tägliche und lebendige Einsicht und Erfahrung haben, welches von den Hof-Predigern weder gefordert werden kan, noch die Kirche der beque-

K 2 me

*) Dans ses Memoires T. I. p. 179.



me Ort dazu ist, in ein so verschiedenes und persönliches Détail hineinzugehen. Die Kammer werden von Jahr zu Jahr an den mehresten Höfen ausgedehnt, Welch ein gemeinnützlicher und ehrenvoller Gedanke wäre es, den besten Cammer-Herrn zugleich zum weltlichen Hof-Prediger zu bestellen und wochentlich eine dem Spiel gewidmete Stunde den Lehren eines Hof-Syrachs zu weihen!

Ich finde keinen Muth in mir, mich länger bey dieser Abtheilung aufzuhalten und unterschreibe mit Ueberzeugung dem Urtheil der Göttingischen Richter *) über mein Eingangs-bemercktes Werck: „Man siehet hie und da :: Züge, wie ein christlicher Hof eigentlich aussehen sollte. Nur besorgen wir bey der Unvollkommenheit, die auch in der besten Welt unvermeidlich ist, daß immer das Urbild fehlen werde, welches demselben durchaus gleich kommen möchte.“

Bon

*) Gel. Zeit. 1754. 125, Stück.

Von
der Wahl
und
den Eigenschaften
der Diener.

Ein König ist nicht groß, der nicht große
Leute um sich hat. H. Gr. Zepins
Briefe II. Th. p. 376.





Der zweyte Haupt:Punct betrifft die innerliche Verfassung des Regiments.

Nächst dem Herrn kommt alles darauf an: was er vor Diener hat.

Vergebens seynd die herrlichste Geseze, vergebens seynd die beste Gesinnungen eines Herrn, wann die Minister, Rätthe und Diener nichts taugen.

Man beurtheilt einen Herrn nach der Klugheit, die er in der Wahl seiner Diener beweiset.

„ Ein Landes:Fürst und Oberherr kan aus der ganzen Menge seiner Unterthanen

eine frene Wahl anstellen. Wie wollte Er demnach verlangen, gleich mit uns ausgenommen zu seyn? Nein, es stehet ewig fest, daß seine Gemüths: Neigung und Kräfte des Verstandes nach der Ehrlichkeit und der Geschicklichkeit dererjenigen abgemessen werden, welche sein Vertrauen besitzen, und deren Er sich in seinen wichtigsten Geschäften bedienet. Hat sein Minister kein allgemeines Lob, und urtheilet das Volk nicht vortheilhaft von selbigem: so hat es sowohl mit Verordnungen als Unterhandlungen wenig auf sich. *) "

Es erfordert diese Wahl allerdings, daß der Regent selbst ein kennendes Auge habe, indem es allemahl ein Glücks: Fall und zwar ein seltenes Glück ist, daß ein
Herr,

*) H. Gr. Zefins Briefe I. Th. p. 237.

Herr, der kein Genie ist, große Genies
 zu finden und zu schätzen wisse: vielmehr
 trifft weit gewöhnlicher zu, was von dem
 Cardinal von Richelieu erzählt wird. Die-
 ser fragte den berühmten Bischoff zu Bel-
 lay le Camus um seine Meynung über
 zwei damals neu herausgekommene Schrif-
 ten: *le Prince de Balzac* und *le Mini-
 stre d'Etat* par Silhon, worauf der schlaue
 Mann zur Antwort gabe: Der eine ist
 nicht viel nuß und der andere taugt gar
 nichts *).

* * *

Man ist es von Fürsten gewohnt, daß
 sie je ein oder zwey Jahre eine verständige
 Person übers Meer schicken, um Hunde,
 Pferde und Falcken einzukaufen, man hat
 ferner Beyspiele, daß sie die Kosten von
 10. und mehr tausend Gulden nicht be-
 reuen

*) Mem. d'Amelot T. II. p. 27.



reuen, um einen Flügelmann von außerordentlicher Größe zu erhalten, sollte er auch von Norwegen bis nach Neapel gesucht werden. Würde ein solcher Herr denjenigen nicht vor einen Träumer und Schwärmer halten, der ihm die Zumuthung thun wollte, etliche tausend Gulden anzuwenden, um ehrliche und geschickte Männer in den Dienst zu bringen, und gleichwohl besteht das größte Präsent, so ein Minister seinem Herrn machen kan, darinn, wann er tapfere und redliche Männer im Dienst anzieht und selbige auswärts herben zu schaffen suchet.

— Wäre ich (schreibt der preiswürdige Herr Graf Tesin *) zu einer so wichtigen Sache großer Herr genug, so schaffete ich mir eine Sammlung von lauter ehrlichen Leuten

*) in seinen Briefen I. Th. p. 233.

ten an: allein dieses ist ein Königlich Cabinet, und keines privat-Mannes Sache. Außerdem muß man ein genauer Kenner seyn: weil die Waare betrüglich ist, und ziemlich behende nachgemacht wird; jedoch an sich selbst betrachtet, was wäre es nicht für ein Vergnügen, für eine Augen-Lust und für eine Gemüths-Freude! was für ein unendlicher Unterschied. “

Doch bleibt ausgemacht: Gott, der dem Menschen alle das Gute gerne giebt, das ihm nöthig ist, giebt einem Herrn, dem es darum zu thun ist, als ein christlicher Regent seinem Land vorzustehen, gewiß auch die hiezu nöthige Werkzeuge in gewissenhaftten, treuen und brauchbaren Dienern.

* * * * *

Ich kan mich der Regungen von Freude nicht erwehren, auch nur im Bilde der
Mög:



Möglichkeit mir einen Herrn vorzustellen, der selbst ein Christ wäre, der wahre Christen zu Rätben und Dienern *) und viele wahre Christen zu Unterthanen hätte. Wir haben einen und andern dergleichen gehabt, wo alles dieses beyammen wäre, wir haben ihrer Gott lob! auch noch, sie seynd aber sehr rar und diese Beispiele werden wohl allemahl selten bleiben.

Es ist noch immer viel, wann ein Fürst, der die große Religion hat, einen Mann zum Rath und Diener nehmen mag, der sich zur kleinen Religion bekennet.

D! muß:

*) Illi qui vera pietate præditi bene vivunt, si habent scientiam regendi populos, nihil est felicius rebus humanis, quam si Deo miserante habeant potestatem. *Augustinus de Civit. Dei L.V. c. 19.*

O! wüßten die Große der Welt, wech wichtige und nützliche Personen wahre Christen seynd, sie würden sie suchen, wie man Gold: und Silber: Minen in der Erde sucht, sie würden sie vor den Schatz, Reichthum, Kleinod und Marck ihres Landes halten.

Wann ein großer Herr das Geheimniß verstünde, viele wahre Christen als Ministers und Rätthe in seine Dienste zu bekommen, er würde Wunder: Dinge thun können.

Ein frommer Minister gibt der ganzen Regierung eines Herrn ein Lustre und wann ein Herr mehrere dergleichen hätte, so möchte man wohl sagen: daß, wann er auch vor seine Person, auffer der angebohrnen Würde, wenig Großes an sich hätte, er von ihrem Glanz so umleuchtet würde,

als



als die bey Illuminationen gewöhnliche Wasser-Glas-Kugeln, welche von dem Feuer, das um sie brennt, Strahlen von sich werfen, die sie von selbst hervorzubringen niemahls vermögend wären.

Wie ruhmvoll ist noch nach hundert Jahren das Andencken der Regierung Herzog Ernsts des Frommen zu Gotha, der selbst ein großer und weiser Fürst ware, auch nur dadurch, weil Weit von Seckendorf sein Minister ware. Ein gewisser Hof, der nicht in dem Ruf einer großen Justiz-Liebe stunde und auf dessen Rechnung vielmehr viele gewaltthätige und ungerechte Handlungen stunden, hat sich dadurch wieder eine zeitlang in Credit bey der Welt gesetzt, weil ein Minister in die Dienste dieses Hauses trate, von dessen christlichen, redlichen und durchaus gerechten Denckungs-Art jedermann die Ueberzeugung hatte.

Nimmt

Nimmt man diejenige Bedienungen, welche mit Verwaltung der Landes-Einkünfte zu thun haben, so darf man kühnlich sagen: Wann ein Herr ein Cammer-Collegium von wahren Christen hätte, daß er den Stein der Weisen, den so viele Narren vergebens suchen, gefunden habe. König Friderich Wilhelm in Preussen hatte sehr gerne fromme Accis-Einnehmer, weil sie ihn nicht betrügen. Doch das ist noch allemahl das geringste, aber die Einkünfte vermehren, das will in heutigem Verstand Cameralisch heißen. Ein Herr kan keine größere Plusmacher finden, als Cammer-Räthe, die wahre Christen seynd.

Der göttliche Seegen ist eine große und unerschöpfliche Revenüe. Wendet also ein redlicher Cameralist den Fluch, der manchemahl noch von langem her auf dem Haus haftet, ab, vermindert er die Seufzer und

Kla:

Klagen der Untertanen, so vermehret er damit allemahl die Einkünfte seines Herrn auf eine zuverlässige und unwidersprechliche Weise.

Diese Sprache wird freylich in manchem Land sehr fanatisch lauten und die ohnfehlbare Antwort erfolgen: Geld wollen wir, Geld brauchen wir, den Seegen möcht ihr selbst behalten. Wohlan er soll auch nicht zu euch kommen. Den Beweis, Welch eine Gold-Grube der göttliche Seegen seye, siehet man am klarsten in dem entgegen gesetzten Fall, an einem Regiment oder Haushaltung, die bey den reichsten Einkünften der Fluch drückt. Wie, wann der Wind in die Spreu bläst, so verfliegt das Geld und zum Zeichen des Unsegens wird dessen niemand recht froh. Man verthut viel und hat doch wenig da-
vor.

vor. Andere machen mit der Helfste mehr
 Staat, sich mehr Vergnügen und das
 Land freuet sich seines Herrn.

Das möchte wohl seyn, daß bey einem
 christlichen Cammer-Collegio ein nicht
 gleich gesinnter Herr mit manchen Vor-
 stellungen angegangen werden würde, wo-
 mit ihm solche nicht beschwerlich fallen, die
 das verfluchte Principium haben: Wann
 nur der Herr genug, wann nur der Herr
 alles hat, was er haben will, es mag
 dann herkommen, woher es will, es mag
 darüber darben und seuffzen, wer da will,
 es mag dann am Ende gut thun, so kurz
 oder so lang es will.

Indem hier die wahre Christen mit
 Recht so hoch erhoben worden, so schließt
 sich daraus keineswegs, daß einer um ei-
 nes durch die Gnade Gottes redlich ge-
 mach-



machten Herzens willen zu allem tüchtig seye. Einer hohen Person wurde vor einiger Zeit ein Bedienter mit den Worten vorgeschlagen: Es ist ein frommer Mann; sie fragte darauf: Was ist er noch mehr? und sie hatte ganz recht. Gott hat alle berufen, Christen, nicht aber durch das Christenthum Ministers zu werden.

Ein Christ ist allzeit der ehrlichste Mann, er ist aber noch höher als ein nur ehrlicher Mann; *) ja nur ein Christ kan als ein zuverlässig ehrlicher Mann geachtet werden. Es ist dankens werth, daß die Wahrheit den Fürsten dieses Bekenntniß selbst abgedrungen hat. Dann Herzog Carl Alexander zu Württemberg redet

*) s. hievon die weitere Ausführung in dem 5ten Stück der Franckfurtischen wochentlichen Abhandlungen vom Jahr 1755. p. 65.

redet seinen Sohn und Nachfolger in sei-
 nem An. 1737. errichteten Testament mit
 der vortreflichen Lehre an: „ Wir können
 „ nicht umhin, denselben väterlich zu er-
 „ mahnen, daß er die Wichtigkeit und
 „ schwere Verantwortung seines Fürsten-
 „ Amts wohl und reiflich erwege, Gott
 „ beständig vor Augen habe, und bestän-
 „ dig erinnert seye, daß ohne gutes
 „ Christenthum keiner ein ehrlicher
 „ Mann unter den Menschen seyn
 „ und gehalten werden kan. “

Wir wollen also einstweilen die Leute
 nehmen, wie sie zu haben seynd und wün-
 schen, daß sie so werden, wie sie seyn soll-
 ten. Solchemnach kommt es bey der
 Dienerschaft in den Collegien auf drey
 Stücke an: daß sie ehrlich, brauchbar und
 fleißig seyen.



Diese angeführte drey Stücke müssen beyſammen ſeyn, ſonſt kommt eine Herrſchaft allemahl zu kurz.

Eine unwiffende Ehrlichkeit hilft nichts, eine tunne Ehrlichkeit ſchadt oft mehr und eine Ehrlichkeit, die nicht an rechtem Ort und zu rechter Zeit angebracht wird, iſt ein todtes Capital.

Brauchbar zu ſeyn und nicht ehrlich, iſt Schlangen:artig. Brauchbar zu ſeyn und faul dabey, iſt ſchädlicher, als tumm, aber ehrlich. Allzu geſchickte Leute ſeynd oft unerträglich.

Fleißige Leute, die aber nicht ehrlich ſeynd, gleichen Spinnen die aus Roſen Gift ſaugen. Fleißig und tumm giebt lauter Maulwurfs:Arbeit.

Dieſe drey Stücke ſeynd von dem Begriff eines Rathſ ſo unzertrennlich, daß
eine

eine Herrschaft zu bedauern ist, welche anders geartete Leute zu sogenannten Käthen hat.

Es seynd einige Posten, welche fast nur Ehrlichkeit erfordern; bey andern muß die Geschicklichkeit so groß als die Redlichkeit seyn.

Der erste Fall trifft auf die untere Subalternen der Collegien, ingleichen die Einnehmer und Verrechner der Herrschaftlichen Gelder.

Der letztere aber bezieht die höhere und höchste Bedienungen eines Staats.

Manchem Minister, dem alle Welt das Zeugniß der Ehrlichkeit belegen muß, wäre gleichwohl zu gönnen und zu wünschen, daß er bey vieler besitzender Tauben-Einfalt eine mehrere Dosis von Schlangen-Klugheit hätte.



Doch würde ich , wann mir blos die Wahl übrig bliebe , ein Tauben : Herz gleichwohl allezeit einem Schlangen : Kopf vorziehen.

Vielleicht ist es nicht überflüssig , allhier die Gedanken eines Staats : Manns beizufügen , welcher selbst in wichtigen Geschäften gebraucht worden und der noch als ein Lehrmeister in der Schule der Staats : Klugen geachtet wird. Der Herr von Callières schreibt nehmlich über diesen Punct : Il est vrai , qu'une probité exacte ne se trouve pas toujours jointe à une grande étendue d'esprit & à toutes les connoissances nécessaires pour former un bon négociateur , & qu'il ne faut pas faire des idées de la Republique de Platon dans le choix des sujets , qu'on destine à ces sortes d'emplois. On peut dire encore que les Princes & leurs prin-



principaux Ministres sont souvent obligez de se servir de divers instrumens pour parvenir à leurs fins, qu'il y a eu des hommes de peu de vertu, qui ont été de grands Négociateurs, & qui ont fait prospérer les affaires qu'on leur a confiées & que des gens de ce caractère n'étant rétenus par aucuns scrupules, réussissent plus souvent dans les négociations, que les gens de bien, qui n'y employent que des moyens justes; mais le Prince, qui se fie a des Negociateurs de cette espece, ne doit compter sur eux, qu'autant que sa prospérité dure; si les tems deviennent difficiles & qu'il lui arrive quelque disgrâce, ces maitres fourbes sont les premiers à l'accabler par leurs trahisons, & ils se rangent toujours du côté des plus forts.





In manchen Stellen thuts ein guter Verstand, ein offener Kopf, eine gewisse Routine, und sie seynd sicher und hinreichend besetzt; manche andere beziehen sich stärker auf die Eigenschaften des Herzens. Albin bekleidete die Stelle eines Geheimen Referendarii, seine Verstandes-Gaben seynd nicht glänzend, seine Wissenschaft ist kaum mittelmäßig, er hat aber ein sehr edles, uneigennütziges, mitleidiges und menschenliebendes Herz. Er ist die rechte Hand redlicher Minister, die Zuflucht der Bedrängten, ein wichtiger Mann vor das Land, und ein zuverlässiger Diener seines Herrn. Er hat nicht das angenehme, schmeichlerische, demüthige Wesen Vulpins, seines Vorgängers, es geht ihm alles langsamer von der Hand, als diesem, er ist aber kein Fuchschwänzer, Betrüger, Lügner und Dieb, als dieser ware.

Manch:

* * *

Manchmahl seynd die erste Posten
 schlecht besetzt, die Subalternen des Mi-
 nisterii aber seynd desto brauchbarer und
 leihen ihnen ihre Verdienste und Wissen-
 schafft. Die Staats-Sprache sagt von
 solchen Männern, daß sie die Pfeile schnit-
 zen, welche die Ministers verschießen.
 Das Gleichniß paßt nicht allerdings, dann
 aufs Zielen und Abdrucken kommt so viel
 an, als auf den politischen Büchsen-
 Spanner.

* * *

Man kan manche Bedienungen einem
 Mann anvertrauen, von dem man weiter
 nichts vorzügliches weiß, als daß er in all-
 gemeinem Sinn ein ehrlicher Mann ist,
 das ist, daß er noch nie in Inquisition ge-
 wesen, oder in dem offenbahren Ruf eines
 Bösewichts steht; bey einigen andern
 4 5 aber



aber muß der Mann, so dem Dienst vorstehen soll, die Cürasß-Probe schon ausgehalten haben, man muß vorher schon wissen, daß er fest auf der Brust und unüberwindlich gegen Versuchungen ist.

* * *

Ein Herr kan eine zahlreiche, brauchbare und würdige Dienerschaft haben und gleichwohl die Regierung in der solennesten Unordnung und Verwirrung geführt werden, wann nehmlich die Personen, auf welche durch alle Theile des Regiments das meiste ankommen könnte, déplacirt seynd.

Das Geheimniß einer glücklichen Regierung besteht darinn, den wichtigsten und tauglichsten Männern nach ihren Neigungen und Fähigkeiten, allen insgesamt aber nach ihrer Wissenschaft und Gemüths-Eigenschaft Stelle und Arbeit anzuweisen.

Es



*

*

*

Es ist daher nicht genug, überhaupt brauchbar und tugendhaft zu seyn, ein jeder muß die besondere Amts-Tugenden besitzen. Marcellus ist ein ehrwürdiger Mann, aber ein schlechter Minister. Man kan sich Stundenlang auf die angenehmste und belehrende Weise mit ihm unterhalten, er ist auch ein trefflicher und gründlicher Arbeiter, wann die Geschäfte auf dem Schreib-Tisch vor ihm liegen. Zu ihrer mündlichen Behandlung fehlt ihm aber die Geschwindigkeit des Begriffs, die Gegenwart des Geistes, die Klugheit, einer schlaunen Frage die vorsichtigste Antwort zu geben, die Besonnenheit der Seele, sich in alle Vorliebenheiten sogleich finden zu können. Man kan sein Collegen, verwirrt die Geschäfte, das thut Marcellus nicht, aber die Geschäfte



schäfte verwirren ihn, und gleichwohl ist er der Mann, an dem man sich in den Staats:Angelegenheiten vornehmlich halten sollte. Man spricht nicht so bald davon, so schlägt es ihm auf die Nerven, der Mann ist nicht mehr der nemliche, er ist mit andern und andere mit ihm geplagt.

Marcolf ist das Bild der Ehrlichkeit, sein wahres Verdienst hat ihn zu den Cabinets:Geschäften berufen, er hat aber die große Schwachheit, seiner Frau und einigen Freunden alles, was er weiß, zu vertrauen, so ihn schon einigemahl in schweren Verdruß gebracht. Er wäre just der Mann vor das Amt, wann er nur schweigen könnte.

Schlinckschlanck wäre eine gute ehrliche Haut, er ließe vor seinen Herrn durch

durch Wasser und Feuer, er hätte ohne Bedencken dem ersten Minister eine Mauleschelle gegeben, wanns ihm sein gnädigster Herr befohlen hätte, er hat sich zu den unbesonnensten Verrichtungen gebrauchen lassen, das hiesse man an diesem Hof Treue. Weil er nun lesen und schreiben lernen, auch noch etwas Latein verstunde, so wurde er zum Geheimen Archivario gemacht. Die Chronic sagt: daß er in seinem ganzen Dienst nichts von den Geheimnissen des Hauses verrathen und, um nicht in diese Versuchung zu fallen, während seines Amts die sonstige Repositoria in verschlossene Schräncke, deren Schlüssel er seiner Frau zur Verwahrung gegeben, verwandeln lassen. Weil er seine Jugend meist mit Reuten und Jagen zugebracht und ihm das Sitzen unerträglich ware, so ließe er sich in dem Archiv ei-

ne



ne Schuckel machen; der Strick riß einmahl los und der arme Schlinckschlanck mußte sein Leben einbüßen, das er als Cabinets: Courier oder Cammer: Husar vielleicht noch höher gebracht haben würde.

* * *

Ich habe gesagt, daß ferner auf die Temperaments: Mischung eines Manns bey Besetzung mancher Aemter sorgfältiger als geschiehet, gesehen werden sollte. Ein Melancholicus, den man zum Staats: Secretario macht, wird zwar treu, verschwiegen und arbeitsam seyn, seine Aufsätze aber werden das sparsame Licht und ernste Duncckelheit einer Italianischen Schilde: rey haben, er wird sich Finger und Federn über einem höflich und artig gefaßt seyn sollenden Brief zernagen, man wird
in

in seinen Ausarbeitungen wenig Leben und Heiterkeit und bey aller ihrer Gründlichkeit die ganze Trockenheit seines dicken und schwer schleichenden Bluts finden. Ins Archiv wäre er ein unvergleichlicher Mann.

Man sehe einen Sanguineum zum Cammer-Präsidenten. Er wird dem Herrn an seinen Ergötzlichkeiten, der Tafel an ihrer Leckerhaftigkeit, dem Hof an Pracht, den Junkern und Dames zu Lustbarkeiten es nie fehlen lassen. Man wird nie von Zank und Streit auf der Cammer hören, sein Principium ist: Nicht vor den andern Morgen zu sorgen. Man hat so Plage genug in der Welt, was soll man sich das Leben ohne Noth schwer machen, und diese Noth ist nie da, so lange noch Geld und Credit da ist. Er ist voll guter Projecte, voll besten Willens,
voll



voll Hoffnungen und Versprechungen, er traut dem Land, den Creditoren und der ganzen Welt so viel Gutes zu, bis am Ende eins mit dem andern betrogen wird.

Diese Wahrnehmung der Temperaments-Mischung hat auch ihren Bezug auf die Verschiedenheit der Geschäfte bey Einem Collegio. Ein Cholericus, der zum Referenten und Deducenten in Streitigkeiten mit Benachbarten bestellt ist, wird lauter hitzige und übertriebene Dinge machen, alles aufs heftigste angreifen, es soll biegen oder brechen, wanns dann aber weder biegen noch brechen will, sondern der Gegentheil nur das erste wilde Stroh-Feuer verrauchten lassen und dem hitzigen Kopf eine phlegmatische Gelassenheit entgegen stellen kan, so ist er der erste, der des Handels müde wird und von selbst wieder nachläßt; dann ein
Chor

Cholericus, bey dem nicht eine gleich starke Mischung von dem Melancholischen Temperament sich befindet, hält nicht lange Zorn, er giebt, wann er vorbey ist, der Vernunft und Vorstellungen Raum und zeigt einen Edelmuth, den man bey einem heimtückischen und rachsüchtigen melancholischen Schleicher vergebens suchen wird. Nur ist mit dieser Eigenschaft der Sache oft am wenigsten gedient. Wo hingegen ein Geschäft ein großes Maas der Lebhaftigkeit, Feuer und Gegenwartigkeit des Geschäfts erfordert, wo es auf kurze und muthige Entschliessungen ankommt, da ist der Cholericus ein lieber brauchbarer Mann, er wirds gewiß gut machen, wann nur nicht viel Auseinandersehen, Nachdenken, Temporisiren und Politisiren dabey nöthig ist, welches ganz und gar seines Thuns nicht ist.

M

Wä:



Wäre also eine solche Geschäfts: Eintheilung nach den Temperamenten möglich, so würde ich dem Sanguineo zutheilen:

Die Gnaden: Sachen; ein Melancholicus würde auf lauter abschlägige Decrete antragen.

Die Entwerfung guter Ordnungen in allen Classen des Landes: Regiments; dann ein Sanguineus liebt das Detail, hat gute Einfälle und eine angenehme Leichtigkeit und Deutlichkeit der Schreibart.

Aus eben diesem Grund die Handwercks: und geringere Policen: Sachen, die Armen: und Waisen: Häuser, Hospitäler und milde Stiftungen wegen seines weichen und zarten Herzens.

Die Handlungen mit benachbarten wo es auf schickliche Expedientien und
güt:

gütliche Tractaten ankommt, wann die Sache von andern erst behörig zubereitet worden.

Die currente Publica mit andern Höfen wegen der Leichtigkeit seines Begriffs und der Menge der ihm beygehenden Muskunfts-Mittel.

Die Aufsehung der Vorstellungen an den Herrn, wegen seiner seidenen Worte.

Die Current-Sachen überhaupt, die sich von der Hand wegarbeiten und wo bey es nur auf eine deutliche Vorlegung der Umstände ankommt.

Dem Cholericus gäbe ich forderist alles, wo Gefahr auf dem Verzug hastet und etwas durchzusetzen ist, dann er scheut keine Arbeit und geht durch Wasser und Feuer.



Den Vortrag zu den Negotiationen an dem Kaiserlichen Hof und auf dem Reichs-Tag, aus gewissen erheblichen Ursachen.

Die Negotiationen an unsystematischen und schläfrigen Höfen, wo man mit stürmender Hand agiren muß.

Die höhere Policity-Sachen.

Die Land-Commissionen gegen böse und unmordentliche Beamte.

Die Haus-Schulden-Sachen, wegen seines ehrlichen Herzens und Edelmuths.

Die Universitäts-Sachen, um die oft faule Muse zu beleben und weil er voll von guter Projecten, dabey aber doch zu befriedigen ist, wann von tausend zehen in Erfüllung gehen.

Dem Melancholico gäbe ich die civil-Processse.

Die

Die schwere Arbeiten, worüber der Cholericus ermüdete und der Sanguineus weghudelte.

Die Concurſ-Proceſſe.

Den Stoff zu Deductionen aus dem Archiv zu klauben, welche der Sanguineus in Ordnung zu bringen und der Cholericus zu revidiren hätte.

Die Behandlungen mit Benachbarten, wo man nicht viel Recht übrig hat.

Die Land-Viſitationen, weil er alles genau ſucht und nicht leicht was überſieht.

Ben dem Phlegmatico würde ich mich in der größten Verlegenheit befinden, ich wüßte ihm nichts zuzuthellen, als die Proceſſe an denjenigen Gerichten, wo zu einer phlegmatischen Juſtiz auch gährende Referenten und Sachwalter gehören.



Ein weiser Chef, der diese Kunst zu practiciren weiß, die Arbeiten möglichst nach den Temperaments-Würckungen seiner Untergebenen auszutheilen, würde bey nahe Wunderwercke thun können. Was aber das vor ein Engel von Präsidenten seyn müßte? und wo man ihn in einer Welt voll Schwachheit ausfindig machen könne? muß ich den Herrn Selbst zur Prüfung und Nachforschung überlassen.

* * *

Beym manchem Diener kan man nicht einmahl eine Spur einer vorhergegangenen Wahl entdecken, er kommt zum Amt, wie in einer Lotterie, wo man so leicht eine Nieme als das größte Loos erhalten kan. Petersilius ware dreyßig Jahr Pagen-Hofmeister und hatte sich zu allen indessen erledigten ihm anständig geschienenen Diensten supplicando gemeldet.
Er

Er hat vergebens Auditor beyhm Leib: Re-
 giment, Rentmeister, Porcellain: Director,
 Consistorial: und Forst: Secretarius,
 Zucht: und Waisen: Haus: Inspector,
 und Archivarius werden wollen; es war
 ihm allemahl ein anderer vorgekommen.
 Endlich starb der Postmeister in der Re-
 sidenz und acht Tage hernach ein Cam-
 mer: Rath. Er meldete sich um beydes,
 und versprach aus Verzweiflung die Cam-
 mer: Jungfer des Herrn Cammer: Präsi-
 denten zu heurathen, die Sache ward
 richtig, der arme alte Mann kame zu einer
 Frau und die Cammer zu einem Rath,
 die beyde nicht ungeschickter vor einander
 hätten ausgesucht werden können.

Gleichwie man in der schönsten Stadt
 hie und da ein Gäßgen von schlechten
 Häusern findet, so ist auch die best: an-
 geordnete Regierung nicht von solchen Die-



nern frey, auf welche das paßt, was des Königs in Preussen Majestät einer Dero Regierungen auf die Beschwerde über einen ihrer allzu untüchtigen Collegen zur Resolution ertheilet: So viele gescheute Männer würden ja wohl Einen Narren unter sich ertragen können.

* * *

Alsdann aber kan man es nicht anderst als eine unglückliche Schwachheit nennen, wann ein Herr einen Mann ohne hinlängliche Prüfung in einen der ersten Posten stellt.

Ein Mann kan in Einem Posten einen Staat ruiniren, dem er in einem andern aufgeholfen hätte; und ein Herr kan den ehrlichsten, redlichsten und brauchbarsten Mann blos durch seine Wahl unglücklich machen. Sylvius ist ein würdiger Prä-

Präsident eines Justiz-Collegii, er hat aber von eigentlichen Staats-Geschäften nur die allgemeine Begriffe eines Manns von seinem Stand. Eine wichtige Angelegenheit erfordert die Absendung eines Gesandten an einen großen Hof. Weil Sylvius ein großes Vermögen hat, wodurch er der Cammer die Kosten erleichtern kan, so fällt die Wahl des Herrn auf ihn, ungeachtet andere Ministers es bescheiden widerrathen. Bey der größten Treue des Herzens kam die Sache in die unglücklichste Hände. Sylvius, der von seiner Redlichkeit auf die gleiche Gesinnungen anderer schlosse und in den schlauen Kunstgriffen der Staats-Kunst ganz unerfahren ware, wurde das unschuldige Opfer der unendlich feinern Politic des Hofes, mit dem er zu handeln hatte; die ganze Sache ware auf eine unwiederbringliche Weise



verdorben, er fielen darüber in Ungnade, die er darum nur zur Helfte verdient hatte, weil es sein Herr vorher wissen können, daß er dem Umfang dieser Art Geschäfte nicht gewachsen seye.



Eine gewisse Gattung von Schlendrian läßt manch glückliches und großes Genie in einer Dunkelheit und Erniedrigung erstickn, aus welchem ein vor den Staat großer Mann erzeugt worden seyn würde. An denen Höfen, wo bey Besetzung der Ministerial: Posten und Directorien der Collegien auf alten Adel, mit Ausschließung des neuen Adels und Bürger-Stands gesehen wird, noch mehr, wo der Hof-Nepotismus im Schwang geht und die wichtigste Stellen auf gewissen Familien fast erblich haften, ist dem größten Talent ein unüberwindliches Non plus ultra gesetzt.

fekt. Leander hat eine allgemein aner-
 kannte Fähigkeit zu dem, was man in hö-
 herm Sinn Geschäfte nennt, er hat im
 Kleinen eine viel versprechende Weite des
 Begriffs und Schärfe der Einsichten be-
 wiesen, es ist ihm noch allemahl gerathen
 so oft er sich an eine Sache machen dür-
 fen. Ein gewisser Aberglauben, von dem
 man weder Grund giebt, noch ohne Belei-
 digung verlangen darf, setzt ihn aber all-
 zeit zurück, wann es um größere Arbeiten
 gilt, bald seynd es Ministerial-Geschäfte,
 die keinem dem Rang nach geringeren Eh-
 renhalber übertragen werden können, bald
 soll es keine Eifersucht bey andern ältern
 Dienern erregen, bald leidet es der Lauf
 der Welt nicht, man muß einen Mann
 von Familie dazu haben; wer leidet bey
 allem diesem am meisten?

Hin:



* * *

Hinwiederum haben einige Herrn die Schwachheit an sich, daß, wann sie einen Mann in Einer Sache brauchbar oder wenigstens zu ihren Absichten dienlich gefunden haben, sie ihn deswegen zu allen und jeden Verrichtungen, so schwer, wichtig und verantwortlich sie immer seyn mögen, tüchtig halten. Es ist, um es auf das glimpfflichste zu beurtheilen, ein untrügliches Zeichen eines schwachmüthigen Herrn, und auf Seiten des Dieners theils eine Unbesonnenheit, theils eine verwegene Dreistigkeit.

Wann der Mann ehrlich ist, auf den das blinde Vertrauen des Herrn fällt, so wird er, wann er sich von dem ersten Schwindel der Selbst-Gefälligkeit erhohlet hat, sich von selbst fassen und sein Bestes bedens

bedencken; der Schade ist da auch nicht so groß, es setzt etliche tumme Streiche ab, und die Sachen kommen wieder in ihr altes und ordentliches Geleis.

Es giebt aber gewisse rare Menschen, ich möchte sie gerne, wann es nicht gegen die Policeny-Ordnung laufft, Cabinets-Teufel heißen, von denen zuweilen der beste Herr verblendet, bezaubert und besessen wird. Sie haben gewisse brauchbare und löbliche Eigenschaften, sie seynd activ, munter, unverdrossen, schlau, diensteifrig, artig, dreist, unverschämt, ist der Herr fromm, so betheuren sie ihre Treue, so wahr sie Gott erschaffen hat, ist er wild, so soll sie der Teufel zerreißen, wann sie es nicht ehrlich meynen, sie haben manche gute glückliche Einfälle und wieder zehen andere, deren jeder einen eigenen Galgen werth ist, sie seynd bey der Hand, wann der Herr
was

was gutes thun will und eben so willig, wann er Lust hat, zu tyrannisiren. In dem vertrauten Posten aber seynd sie alle: mahl gefährliche und schädliche Leute; mehreres zu ihrer Characterisirung nicht zu erwehnen.

In diesem betrübtten Fall seynd aber alle Vorstellungen vergebens, das heißt Neid, Mißgunst und Verläumdung, die ehrwürdigste und redlichste Männer setzen sich den Impertinentien und Grobheiten eines solchen Günstlings, nicht selten auch empfindlichen Begegnungen des Herrn selbst aus, es hilft da nichts anders: Man muß den Herrn anlaufen und mit Schaden flug werden lassen.

Da zeigt sich aber auch der gefestete Muth und Klugheit eines seine Kunst: Meister: mäßig verstehenden Ministers. So
tumm

rumm seynd die mehreste jener Leute nicht,
 daß sie sich nicht bey sich selbst ihrer
 Schwäche, oder doch ihrer Unredlichkeit
 bewußt wären; ein Schelm treibt zwar
 sein Handwerk und je ärger der Schalck
 ist, je kühner verbirgt er sich unter der
 Maske des ehrlichen Manns, er weiß aber
 deswegen doch, daß er keiner ist. Geht
 es nun zu bösen Häusern, wollen die Gau-
 ckelenen, womit der Herr in seinem Wahn
 von der Ehrlichkeit und Fähigkeit des Be-
 trügers eingenommen worden, nicht mehr
 gut thun, gehen dem Herrn wohl selbst
 hie und da die Augen auf, so ist ein ge-
 wöhnlicher Kunstgriff dieser Gesellen, theils
 unter dem Vorwand, daß ihnen die Last
 und Verantwortung zu schwer falle, theils
 daß sie lieber sähen, wann andere Zeugen
 ihrer Handlungen sehen, theils um dem
 Neid den Mund zu stopfen, sich Gehül-
 fen



fen, oder auch, wann der Favorit von der untern Diener-Gattung ist, einen Minister auszubitten, unter dessen Aufsicht alles geschähe. Sie erwählen sich auch einen würcklich in verdienter Achtung stehenden Mann dazu, durch diese Wahl wird der Herr aufs neue geblendet, wann der Mensch ein Schelm wäre, würde er sich ja keinen ehrlichen Mann zum Gehülffen wählen. Läßt sich dieser würcklich ehrliche Mann verleiten, und durch jenes bezeugendes Submission und Vertrauen oder durch den Befehl des Herrn bewegen, so ist er geliefert, er mag sich dabey anstellen, so vorsichtig als er will. Geht er in die Plans mit hinein, so macht er sich der Verantwortung mit theilhaftig, ja der Schelm zieht sich heraus und läßt den ehrlichen Mann, wann er es nun Zeit zu seyn denckt, allein drinn stecken; ist Er mit jenem

jenem nicht eins und widerspricht ihm, so
 wird ihm die Schuld der Verwirrung einer
 auf dem besten Weg gestandenen Sache
 dreist zugeschoben und wann der Herr auch
 nicht alles glaubt, so bleibt doch nach der
 Maxime jener Leute: Calumniare audacter,
 allzeit etwas hängen; dessen der ehrliche
 Mann entübriget seyn können, wann er
 diese Theilnehmung beharrlich verweigert
 hätte. Man danckt einen deswegen nicht
 gleich ab und wann es auch geschähe, wür-
 de ich mich damit zu trösten wissen: Wohl
 dem, der nicht wandelt im Rath der Gott-
 losen, noch sisset, da die Spötter sizen.

* * * * *
 Regenten haben oft zu Einer Zeit zu
 wenig und zu viel Rätthe. Es ist wahr,
 ein Herr besoldet seine Rätthe nur vor das,
 was sie wissen und nicht vor das, was sie
 nicht



nicht wissen. Es würde aber nichts schaden, wann manche mehr wüßten, und andere von sich glaubten, daß sie wirklich weniger wissen, als sie sich einbilden.

Davor hält zwar eine Herrschaft mehrere Ráthe, weil nicht ein jeder gleich viel wissen kan; wann aber die meiste nicht viel wissen, dann ist doch in der That schlecht bestellt.

Ein ehrbarer Bauer im W. * hörte so oft vor seines gnädigsten Fürsten und Herrn zuviel Bediente beten, (die Civil-Dienerschaft ware ihm unbekannt) daß er endlich in patriotischem Eifer fragte: Warum man doch noch vor diese Leute beten müsse, der Herr könne sich ihrer ja leicht selbst entledigen, er dürfe sie nur abschaffen.

Große

Große Höfe haben darinnen einen Vor-
 theil vor sich, da es bey ihnen weit ehens-
 der angeht, wann Männer von mittel-
 mäßiger oder geringer Geschicklichkeit mit
 unterlaufen. Da ist die Menge.

Bey kleinen Höfen aber muß man Leute
 haben, die sich in alle Sättel schicken, und,
 wann sie auch nur in Einem brilliren,
 doch wenigstens eine Tinctur von allem
 dem haben, was zu dem Ganzen der Re-
 gierungs-Geschäfte gehöret.

Durch bloße Erfahrung dergleichen er-
 lernen zu wollen, geschiehet langsam, mit
 unzähligen Fehlern und mit Schaden und
 Beschimpfung der Herrschaft.

* * *

Was an einem Hof zu wenig ist, hat
 man zuweilen an einem andern zu viel.

N 2

Man:

Manche Herrn haben unter ihrer Dienerschaft Männer, die sie blos zur Parade halten, und sich damit begnügen, sie unter der Zahl ihrer Diener zu besitzen, so wie man sich darauf was einbildet, in einer Bilder:Gallerie viele Rubens*, van Dyck, u. d. g. aufweisen zu können. Mit Bildern und Porcelain thut sich nicht anderst, aber vor Menschen ist Schade, sie blos als Statuen zu behandeln. Es trifft aber darinn das Wort der K. Christine *) zu : Quand les grands hommes sont sans emploi, c'est le malheur de l'état, non pas le leur.

* * *

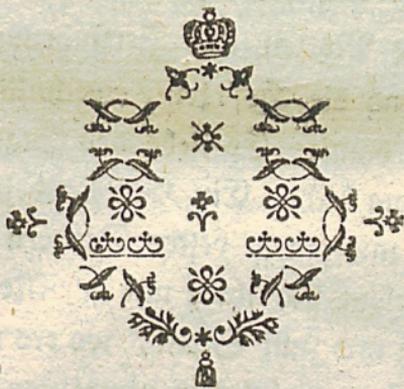
Die große Herrn seynd wohl artige Herrn ; Ich muß noch einen andern Fall
an

*) dans les *Reflexions Cent.* 3. n. 80.

ansühren: sie brauchen zuweilen ihre Diener, wie ihre Kleider. Ein Fürst hat eine zahlreiche und prächtige Garderobe und geht in einem Rock, der kaum die Kosten einer Livree beträgt. Er begnügt sich damit: Man wisse es doch daß er mehrere und schönere Kleider habe. Diese schöne reiche Kleider kommen mittlerweile aus der Mode, es helfen wohl gar die Motten ihre Zerstörung befördern und die Hofleute entschuldigen den Herrn damit: Er liebe den Staat in der Kleidung nicht. Ein Herr handelt manchmal mit seinen besten Dienern eben so. Er bedient sich ihrer nur zur Noth, aus Zwang und zum Staat, wo ers nicht ändern kan, zu täglichen vertrauten Rathgebern aber behilft er sich mit Lumpen, Schwärmern, elenden, unwissenden und schamlosen Leuten, die er den einen Tag



etceteriren , ihnen den Löffel hinter die
 Thüre werfen und den andern Tag ohne
 Entschuldigung wieder kommen lassen kan,
 so wie man einen Haus : Rock einmahl
 in die erste beste Ecke hinwirft und
 ihn daraus doch immer wie:
 derhohlt.



Woz

Bon
M i n i s t e r n.

Il n'y a point de condition, qu'on ne
puisse rendre glorieuse, ou par ce que
l'on y fait, ou par ce, que l'on y souffre.

Reflexion de la Reine Christine
Cent. 10. n. 15.





Man kan von Mahlereyen und andern Wercken der Kunst richtig und zu verläßig urtheilen, ohne selbst ein Mahler und Künstler zu seyn; die Erkenntniß meines eigenen Unvermögens, je eine Stelle an dem Ruder eines Staats würdig genug auszufüllen, würde mich also wohl nicht in die länger als drey Jahre andauernde Verlegenheit gesetzt haben, meine Wünsche und Gedancken über diese gegenwärtige wichtige Materie öffentlich darzulegen. Eine kränckende Betrachtung höherer Art hielt mich immer zurück. Man denckt noch wohl andere Dinge, ich will es wagen, meine Sorglichkeiten ehlich zu entdecken. Der scharfdenckende BAYLE warf mir den ersten schreckhaften Gedancken ins

N 5 Ge:



Gemüth: Malheureux engagement (schreibt er *) que celui d'être assis au timon : le bien de l'Etat ne demande pas une ou deux injustice pendant la vie d'un homme: il en demande plusieurs.

Ich würde es wohl lange als die vielleicht gegründete vielleicht ungegründete Klage eines allzupunctlichen Weltweisen gehalten haben, wann nicht eine frühe eigene Erfahrung mich dem Vorurtheil: daß je größer der Posten seye, je ehrlicher der Mann seyn müsse, entrissen hätte. Der Wahrnehmungen wurden so viele und durch eigene unangenehme Erfahrungen geleitet, wäre ich beynabe auf die andere Extremität übergetreten, mich zu bereden: Es kan einer nicht mehr ein ehrlicher Mann bleiben, so bald er Minister

*) Diction. v. Aristide T. I. p. 342.

nister wird. Der unvergleichliche Graf
 Tefin schreibt an den Cron-Prinzen:
 „ Ein großer Herr, der kein gutes Herz
 hat, hat keine Freunde; und auf solche
 Art mag der Hencker ein großer Herr
 seyn. “ Von jenen schwermüthigen Ge-
 danken umgeben, machte ich die geschwin-
 de Deutung: Ein Mann, der ein gutes
 Herz hat, kan nicht Minister seyn, und
 auf solche Art mag der Hencker Minister
 werden. Ich verstunde aber unter dem
 guten Herzen ein Herz so gut, als ich mir
 selbst eins wünschte.

Ein würcklich gutes Herz ist am leich-
 testen zu betrügen, es vergift aber auch
 bald persönliche Beleidigungen und seht
 seine einige Genugthuung darinn, mit ver-
 larvten ehrlichen Leuten sich nichts weiter
 zu thun zu machen.

Ich

Ich gieng von den Personen zurück auf die Sache und betrachtete mit mehrerer Gelassenheit den Mann von bekannter Nöthlichkeit in dem Posten eines Ministers. Er wurde mir unendlich ehrwürdig, ich erblickte in ihm eine glückselige Person, welche die tägliche Gelegenheiten hat, ein ganzes Land seines Lebens froh zu machen, die Tugend zu belohnen, die Künste zu ermuntern, die Arme und Elende zu erquickern und thätig zu trösten, ich lernte schätzen die brennende Menschen-Liebe in der Seele eines Manns, um den sich tausende herlagern, um sich an seinem Rath, Beystand und Wohlthun zu erwärmen. Die oft unnützen, und wann sie am besten gerathen, fruchtlose Arbeiten des tieffinnigsten Gelehrten wurden mir Ländelwerck gegen den augenblicklichen Nutzen, den ein redlicher Minister aus

aus

aus seinen Bemühungen schöpfen kan; eine löbliche Verordnung zum Trost des Landes wurde mir ein in seiner Maße interessanteres Werck, als die schwere Folianten der größten Sammler, eines Lünigs, Grävii und Muratori.

Indem ich aber herbey trate, um an einem so reizenden Bild mich in der Nähe zu ergößen, als ich den Minister im Schlafrock kennen lernte und ihm zu den Cabinets : Freuden nachschliche, so sahe ich, ja wahrlich ich habe es selbst gesehen, ringende Hände, heiße Seufzer, warme Thränen, tiefe Sorgen, wenig Hoffnung, keine Ruhe, schlechten Trost. Sein Schreib : Tisch ware der Ausleger seines Kummers, ich durfte mich ihm nähern und ich thate es mit einer theilnehmenden Seele. Hier lage das Geschrey des ganzen Landes gegen einen bösen Buben, den der Regent durch seine besondere Protection



tection vom Galgen privilegiert wissen wollte; die Klagen eines benachbarten Grafen, der um der Fürstlichen Haus-Versaffung willen Unrecht litte; die zu Verfertigung rechtlicher Ausflüchte decretirte Mandate der Reichs-Gerichte in Schuld-Sachen des Hauses; ein Abschlags-Decret auf das Memorial eines brauchbaren Manns, seine wenige Besoldung mit einigen Klafftern Holz zu vermehren; ein Decret zur Pension von 500. fl. vor einen Förster, der die Maitresse des Ober-Jägermeisters geheurathet hatte; ein Verweis an die Cammer, daß sie u., etliche Projecte, zu deren Ausführung der Herr seine Bewilligung und Befehl gegeben hatte, deren jedes eine neue Last vor die Unterthanen enthielte; ich sahe vor mir ein Opfer des Staats, einen geplagten Märtyrer, einen Mann, der täglich wenigstens einmahl Gefahr lief, verdammt zu
 werz

werden, der aus Menschen:Furcht und
 Gefälligkeit erweisliche Ungerechtigkeiten
 begehen konnte, bey dem ein absoluter
 Befehl des Herrn, die überwiegende
 Uebereinstimmung anderer, gewisse unab-
 änderliche Grund:Sätze der allgemeinen
 Regierungs:Kunst, ein tief eingewurzel-
 tes Verderben in der besondern Haus-
 und Landes:Verfassung, der Mangel tüch-
 tiger und redlicher Mit:Arbeiter, unüber-
 windliche aber solche Hindernisse, die man
 sich zu nennen schämte, vermögend seyn
 konnten, die Stimme der Tugend, des
 Gewissens, der Menschen:Liebe, der Bil-
 ligkeit, ja gar des klaren Rechts zu un-
 terdrücken und zu ersticken, *) der un-
 laug-

*) Tel, Ministre a la Cour, pour le
 bien de l'Etat,
 Fait, en homme d'honneur, des
 coups de scelerat.

Sou-



laugbahre Unordnungen um des Herrn und seiner eigenen Ehre willen bedecken und bemänteln und öffentlich das entschuldigen muß, was er insgeheim beweint und verdammt, der aus allgemeiner menschlicher Schwachheit, aus Uebereilung oder Trägheit des Temperaments, aus Mangel der gehörigen Prüfung, durch unrechten Bericht, durch Eigensinn und Vorurtheile täglich so viele unerkannte und ungerügte Fehler begehen kan, daß ihm, vorzüglich vor allen andern, selbst der niedrigsten Gattung, Menschen, am Ende eines so mühsamen Laufs, statt erworbenen Ruhms und Verdienstlichkeit, kein anderer Trost vor Gott als seine unermessliche Erbarmung übrig bleibt. Auf:

Souvent pour éviter la noire ingratitude.

On tombe dans le crime & dans la servitude,

C. de Baar.

Außer diesem Ancker der Hoffnung ist wohl kein unglückseligerer Mensch, als ein Minister, so wie er von der Stunde seiner Ernennung an der geplagteste Mann ist und bleibt, wann er anderst es ehrlich meynt, sein Gewissen bedencken und ruhig sterben will, anbey aber (und ist dieser Fall der gewöhnliche nicht?) einem Herrn dienen muß, der mehr Lust hat, böses, dann gutes zu thun.

Bey diesen lebendigen Eindrücken und mit der eben so starcken Ueberzeugung, daß, wann sich je die Facultäten meiner Seele bis zu der nöthigen Fähigkeit eines Ministerial : Postens erhöhen ließen, ich gleichwohl lieber in dem stillern Thal der Niedrigkeit sicher, als in dem prächtigen Prospect der höhern Hof : Gebürge im

D Sturm



Sturm wohnen möchte, *) verehere ich
 dennoch mit zärtlichster Achtung die weni-
 ge mir bekannt gewordene edle Männer,
 welche mit einem so hohen Grad des Mit-
 leidens und Erbarmens tingirt seynd, um
 die Kräfte ihres Lebens zum Dienst eines
 Herrn und Landes, deren oft ganz gerade
 zu eines des andern werth ist, Preis zu
 geben;

*) Si rempublicam recta ratione geri
 viderem & ad summos honores
 acquirendos mihi facillima essent
 omnia, ascendere tamen altius non
 magnopere laborarem. Nunc vero
 cum insignia ista dignitatum non
 virtuti, industriæque, sed improbi-
 rati inertiaque tribui videam, ne-
 que hujuscemodi præmia, si mei si-
 milis esse volo, optare debeo, neque
 cum ab iis artibus, quibus hæc pa-
 rantur, pessime instructus sim, sperare
 possum, BUNELII Epist. p. 76. 77.

geben; ich bewundere, daß sich noch Leute
 finden, die, bey vieler Vernunft und
 hinreichendem eigenem Vermögen, sich
 willig finden lassen, um einen oft-fahlen
 Jahr: Lohn in der mühseligsten Arbeit
 und Unruhe einem Herrn sich zu widmen,
 der sich ihnen bey der passionirtesten Ueber:
 legung seiner Person doch allemahl von
 einer verächtlichen Seite zeigt; ich bedau:
 re die Excellenz, die mein Freund ist, und
 freue mich als ein Patriot, daß noch ein
 ehrlicher Mann Minister seyn mag: und
 nehme nur den einigen, aber so sehr selte:
 nen, Fall aus, da man unter den Köni:
 gen einen König Georg von Groß: Bri:
 tannien, einen Friedrich, gleich dem Dä:
 nischen Monarchen, unter den Fürsten ei:
 nen Herzog Ernst von Gotha und ein Mi:
 nisterium wie das zu Coppenhagen und
 Hannover findet; (von welchen großen Mo:
 delle gleichwohl im Kleinen hie und da ein:



zele Aehnlichkeiten anzutreffen seynd) da verdient der beste Herr die beste Diener und ein würdiger Minister die vortrefflichsten Collegen.

Indem ich es also dennoch wage, den Character eines Ministers zu schildern, so bezeichne ich dadurch nur einen solchen, wie ich wünschte, daß sie alle seyn möchten, wie ihrer auch annoch, obgleich in weniger Anzahl, zu finden seynd und zum Beweis, wie schwer, obgleich nicht unmöglich es ist, Minister und zugleich ein ehrlicher Mann zu seyn, Welch hohe und ausnehmende Talente aber auch zu einem so wichtigen Amt, ohngeachtet des besten Herzens und der geprüftesten Redlichkeit, erfordert werden.

Das Gemählde wird bey diesen Umständen sehr unvollkommen ausfallen, dann zu einem Minister, wie er an vielen Höfen verlangt wird, gehören Züge womit
ich

ich meine Feder nicht entweyhen möchte.
 Einem Fürsten zu Gefallen zum Schel-
 men zu werden, einem König zu Ehren
 sich verdammen zu lassen, wird nach uns
 noch geschehen, so wie es zu unsern Tagen
 geschieht, die Kunst aber dahin zu gelan-
 gen, lernt sich in Schulen, welche zu be-
 treten ich niemahls verlangt habe.

* * *

Ein Herr, der selbst regieren will,
 muß das Ganze übersehen und sich um
 die große Sachen am ersten und meisten
 bekümmern; doch muß er von dem Kleinen
 auch das nöthige verstehen. Ein Feld-
 herr redt vom Krieg freylich anders, als
 ein Corporal.

So viele Einsicht jedoch ein Herr im-
 merhin haben mag, kan er gleichwohl seine
 Ministers nicht entbehren. Die Erfah-
 rung gibt den Beweis.



Ein Herr von mittelmäßigen und schwachen Gemüths-Kräfften, oder dem es an der zur eigentlichen Führung des Regiments erforderlichen Wissenschaft und dem Willen solche zu erwerben, gebracht, muß unumgänglich Einen ersten Minister haben, der als Repräsentant seine Stelle vertritt.

Ich weiß und respectire die Gründe, welche gegen die premier-Ministres angeführet werden, die Erfahrung an großen und kleinen Teutschen Höfen (der auswärtigen nicht einmahl zu gedencken) legt auch allzutraurige Beweise dar, welche Verwüstungen durch Einen solchen Menschen angerichtet werden können. Meine Meynung geht nur dahin, daß unter mehreren Ministern Einer seyn könne und, nach obbemeldten Umständen, seyn müsse, gegen welchen der Herr ein vorzügliches Vertrauen

trauen besizet, dessen er sich zu gewissen Ueberlegungen vor andern gebraucht, der den Herrn am klüglichsen zu behandeln weiß, und den er vor andern am besten leyden mag, von ihm sich am liebsten sagen lassen kan u. s. w. der in Absicht auf die Geschäfte selbst eine anerkannte Hoheit des Geistes, tiefere Einsichten, weitere Kenntnisse und leichtere Begriffe hat, der sich selbst von langer Hand her so legitimirt hat, daß, wann auch ein Fremder von dem Ministerio eines Hofes spricht, ihm dieser Mann zuerst ins Gedächtniß fällt; er mag hernach Geheimer-Raths-Präsident, Minister, Canzler oder nur Geheimer-Rath heißen.

Dieses schließt keineswegs die collegialische Behandlungen aus, vielmehr wäre die Gewalt eines solchen ersten Ministers allemahl dahin einzuschräncken, und in



diesem letzten Fall ist auch die bey den Ministrißimis unvermeidliche Gefahr nicht zu besorgen.

Es ist sehr schön und bezeichnet den großen Character eines Regenten auf eine ausnehmend vortheilhafte Weise, wann man die mehrere Nahmen der Ministers eines Hofß nennen kan, die in ganz gleichem Grad des Ansehens, Verdiensts und Einsicht stehen.

Ich glaube aber jedoch, daß ordentlicher Weise in jedem Collegio, auch dem höchsten, Ein so zu nennender Regierender Herr, oder ein Dracul-mäßiger Mann seyn könne und müsse; ein Charnier, so das Werck schließt, eine Feder, so die Uhr bewegt.

Dieses findet auch in den besten Verfassungen statt. Zu * * ist gewiß ein nach
viez

vielen Eigenschaften großer Regent, ein
 verehrungswürdiges Ministerium, gelehr-
 te und geschickte Männer in den Collegiis,
 ein mit alter Weisheit geführtes Regi-
 ment, eine mit eifersüchtiger Pünctlichkeit
 begleitete collegialische Behandlung der
 Geschäfte, wann man aber doch auswärts
 von * * spricht, so nennt man einen
 M * und S * vor allen andern.

Davon noch mehrers überzeugt zu wer-
 den betrachte man nur das Gegendheil:
 Man weiß oft nicht, wo es an einem Hof
 oder in einem Collegio fehle, ein jeder
 thut das Seinige, man kan keine sonder-
 liche Haupt : Gebrechen angeben und doch
 geht es in allem unordentlich, langsam,
 verkehrt und die beste Plans bleiben in
 dem Augenblick ihrer Ausführung stecken.
 Es fehlt, wann ich mich eines gemeinen
 Gleichnisses bedienen darf, die Frau im
 D 5 Haus,





Haus, oder diejenige Person, welche zunächst nach dem Regenten die Geschäfte dirigiren, ihnen Trieb, Leben und Bewegung geben und die nöthige Harmonie und Verhältniß zu dem Ganzen unterhalten solle.

*

*

*

Ein Minister nun, der im ersten oder zweyten Grad an das Steuer-Ruder des Staats gestellt wird, muß billig ein allgemeines Lob, Liebe, Vertrauen und Verehrung haben, und das Ehrenvolle Zeugniß verdienen, welches der Cardinal Mazarin dem zum ersten Parlaments-Präsidenten ernannten Herrn von Lamoignon gegeben: Monsieur, si le Roy avoit pû trouver dans son Royaume un plus homme de bien, que vous, il ne vous auroit pas donné cette charge. *)

Unsere

*) v. les hommes illustres, qui ont paru en France par M. Perrault, T. I. p. 88.

Unsere mehreste Teutsche Herrn folgen darinn blindlings ihren Neigungen und würden es als einen Eingriff ihrer in dem Westphälischen Frieden und Kayserlicher Wahl-Capitulation festgestellten Landes-Hoheit ansehen, wann man ihrer Wahl und Vertrauen darinnen Gränzen sehen wollte. Ich halte aber das Reich vor glücklich, dessen Regent in einem vor die Wohlsarth seiner Unterthanen so äusserst interessanten Punct nicht allerdings nach freyer Willkühr handeln darf, der auf den Beyfall der Nation Rücksicht nehmen muß, der überdieß noch durch Gesetze, Reichs- und Landes-Verträge gebundene Hände hat. Ein guter König, ein weiser Fürst verliehrt dabey nichts und einem unverständigen Regenten werden die Hände heiffsamlich gebunden. Was vor erschreckliche

liche Exempel leget uns die Französische Geschichte von den Verwüstungen der Favorit:Ministers dar? die Cabinets:Geschichte verschiedener großen Teutschen Höfe liefert nicht minder betrubte Beispiele von alt: und neuen Zeiten und mancher Hof muß sich im Kluge der Welt empfindlich vorhalten lassen, daß sein und des Landes Verderben den ersten Grund in der ungemessenen Liebe gegen den Favorit:Minister zu suchen habe.

Wann es aber ein an großen Höfen vorkommender Fehler ist, daß zu wenig Sorgfalt auf die Wahl der Diener gewendet wird; So ist es hinwiederum eine Schwachheit, so zuweilen kleinen Herrn eigen ist, daß sie Männer verlangen, die in der Politic einen Cabinets:Minister, im Recht einen Hof:Richter, im Cameral:Wesen einen Goldmacher sollen abgeben

ben können, darneben sollen sie noch hundert andere angenehme Eigenschaften besitzen, und vor alles dieses nebst einem gnädigen Gesicht und freyer Wohnung so viel bekommen, daß, wann sie sterben, ihre Kinder betteln können, wo sie wollen; welches um so unbilliger ist, je gewisser die Erfahrung den beyden kräftigen Sententien*) der großen Königin Christine betritt, welche sagt: Le plus petits états ont de quoi occuper la capacité du plus grand des hommes. Und: Les Grands Princes font bons Ministres. Les petits Princes chicanent tous ceux, qui ont le malheur de leur être Sujets.

* * *

In einigen mechanischen und nach einem alten Schlendrian regierten Höfen herrscht

*) Reflexion de la Reine Christine Cent. 1, n. 28. und Cent. 9, n. 20.



herrscht annoch ein thörichter Aberglauben in der Wahl und Succesions-Ordnung der Ministers. Er ist, heißt es, der älteste Regierungs-Rath, man kan ihm doch nicht Lort thun, folglich muß er Geheimer Rath werden. Es kan einer ein gutes Rad seyn, er schickt sich deswegen nicht zur Feder in der Uhr.

* *

Es wäre hieben die Frage zu erörtern: Ob es besser seye, fremde oder einheimische in die erste Landes-Bedienungen zu stellen? Bey großen und regulirten Staaten fällt selbige weg, man wird nach Engelland, Frankreich, Rußland, Spanien ic. keinen auswärtigen Mann zu den Ministerial-Posten nehmen, oder, wo es geschieht, nimmt es ein Ende, wie bey denen Herrn de Portocarrero, Ripperda und Ostermann. Die Frage ist nur von Teutschland in sich selbst,

ich

ich will sie mit wenigem berühren. Ein Fremder kennt das Land und dessen Verfassungen nicht so und muß es erst langsam und vielleicht mit Schaden erlernen, er hat vielleicht die Liebe und Sorgfalt vor ein Land nicht, als der, so in demselben gebohren ist, er sucht sich etwa nur zu bereichern und dieses Geld geht hernach auswärts, er sucht wohl die Landskinder zu verdringen und lauter Ausländer in die beste Dienste zu bringen. Ein Landes gebohrner hat stärckere Pflichten und vielleicht auch stärckere Neigung vor sein Vaterland, er begnügt sich etwa mit wenigern in danckbarer Rücksicht, daß seine Vorfahren schon in dem langen Dienst des Landes gestanden und seine Kinder nach ihm gleiche Hoffnung haben, er hat das erste Recht an seinen Herrn und sein Vaterland und diese hinwiederum

um



um ein eben so starckes an ihn, sich seiner erworbenen Wissenschaft zu bedienen, er kennt die Umstände und Verfassung eines Landes von langer Hand her, er weiß sich in das Genie und Sitten eines Volcks besser zu schicken und endlich macht es einem Herrn Ehre seine Dienste mit lauter Landes-Kindern besetzt zu sehen.

Die Gründe gegen die Fremde zu erwegen, so läßt sich das, was man noch nicht weiß, erlernen, und ein Minister hat es darinn gedoppelt leicht, da ihm in die Hände gearbeitet wird und alle Quellen offen stehen; die andere Mängel sind zufällig, man hat eben so viele Exempel von den allerwichtigsten Diensten, so einem Staat durch Fremde, als denen, so durch Einheimische geleistet seynd; ein Christ und ein weiser Mann sieht jedes Land,

Land, in das er von GOTT gewiesen
 wird, vor sein Vaterland an, es wäre
 sehr klein gedacht, allgemeine Pflichten
 in so enge Gränzen einzuschränken; daß
 sich Fremde bereichern, davon hat man
 freylich Beyspiele, hingegen auch eben
 so viele, daß sie ihre Capitalien und Rens-
 ten von eigenthümlichen Gütern auf frem-
 dem Grund und Boden verzehret haben;
 wann die Fremde, so sie in den Dienst
 ziehen, distinguiert brauchbare Subjecta
 seynd, so thun sie durch deren Herbenhoh-
 lung erst, was sie nach ihren Pflichten zu
 thun verbunden seynd.

Hingegen streitet vor die Fremde, daß ein
 Mann, den man auswärts sucht, das noth-
 wendige Vorurtheil mit sich bringt, vorzüg-
 liche Wissenschaft und Talente zu besitzen.
 Er bringt vervielfältigtere Einsichten und
 Erfahrungen mit, die er zum Glück eines

N

Land



Landes anwenden kan, er ist nicht in die Familien:Interessen und andere persöhnliche Rücksichten verflochten und kan also freyer und unparthenischer in vielen Stücken zu Werck gehen; ein Fremder dient einem Herrn, dessen geböhrner Unterthan er nicht ist, ordentlicher Weise mit einem weit stärckern und reinern Attachment und erkennt in ihm mit edlem Danck einen Wohlthäter, der ihn aus wahrhaffter Hochschätzung seiner Eigenschafften an sich verbinden wollen, wohingegen ein Eingeböhrner die höchste und einträglichste Ehren: Stellen leichtlich als einen Raub hält und aus menschlicher allgemeiner Schwachheit, aus Familien: Haß oder Freundschaft, aus Mangel fremder Erfahrungen, (da mancher einheimischer Minister seit den Universitäts: Jahren nicht weiter auffer Lands, als in die nächstgeleg-

leges

legene Sauer: Brunnen, gekommen ist) vieles thut und läßt, das dem wahren Vortheil des Landes und Hauses nicht gemäß ist.

Ein alter Graf von Ost: Friesland wurde von seinen Land: Ständen zur Rede gestellt, daß er so viele Ausländer in Dienst brächte, mit Bitte: Ihre Gnaden möchten doch inskünftige mit ihren eigenen Ochsen pflügen. Der Graf antwortete aber darauf: Ihre Hoch: Gräfliche Gnaden brauchen keine Ochsen zu Dienern. So ist es auch in der That und diß giebt den gerechtesten Ausschlag: Wo in einem Land eine zu Besetzung der Dienste hinreichende Anzahl von gleich: brauchbaren, verdienten und wackern Männern vorhanden ist, so ist es eine Schuldigkeit und Billigkeit, selbige Ausländern vorzuziehen; wann aber ein Herr



zu wenig Rathsfähige Menschen in seinem eigenen Land hat, so thut er ohnmasgeblich wohl, keine Oefsen: Regierung anzulegen, sondern die beste Männer, so er aus der Fremde nur immer bekommen kan, wann sie auch theurer im Ankauf stehen, zu Hülff zu nehmen.

* * *

In den neuern Zeiten hat man angefangen, zwischen Geheimer Rath und Ministre einen Unterschied zu machen. Der Anfang mag aus der Nachahmung der Französischen Sitten und Nahmen entstanden seyn: Die an den Höfen zugenommene Vergrößerungs: Sucht hat ihn allgemeiner gemacht, politische Gründe haben an einigen Höfen das Ihrige auch beygetragen, zwischen dem Geheimen Rath und Conferenz: oder Cabinets: Ministerio einen Unterschied festzusetzen und der Titul

tul-Handel hat vollends das Raths-
 dürftige Teutschland mit Geheimen Rät-
 then so überschwemmt, daß, wann alle
 diese Leute würcklich zu rathen hätten, die
 Verwirrung vollends unübersehlich wäre.
 Die allermeiste, so diesen Nahmen füh-
 ren, seynd aber (wollte GOTT! daß es
 den würcklichen Geheimen-Räthen nicht
 zuweilen eben so gienge) in der That ge-
 heime das ist, solche Rätthe, vor welchen
 alles, was sie nicht wissen sollen oder jeder
 wissen darf, geheim gehalten wird.

Diese Art des Unterschieds, so von
 Seiten des Herrn herrühret, beyseit ge-
 setzt, ist doch in der That zweyerley, Ge-
 heimer Rath und Ministre zu seyn. Es
 kan einer ein vortreflicher Canzley-Mann,
 dabey aber sehr schlechter Staats-Mann
 seyn, er kan unverbesserliche Plans ma-
 chen und den andern an Einsichten sehr

weit übertreffen, und gleichwohl die Fähigkeit nicht besitzen, ein sehr leichtes Geschäft lebendig zu behandeln, jener verfertigt also den Riß und dieser legt die wirkliche Hand ans Werk. Wo beydes beisammen ist, das möchte ein ganzer, ein großer Minister heißen. Der Minister nach heutigem Begriff ist der Mann beym Herrn, am Hof, in Verschickungen, zu Zeiten auch nur, wo es zur Parade, zum Schwätzen, Gastiren u. geht, der Geheime Rath aber der stille fleißige Mann, den man wenig bey Hof und in Gala, desto öfter aber im Schlaf-Rock bey den Acten findt. Es bedarf keiner Erläuterung, daß ich mittelst dieser Feststellung nur die Höfe beziele, an welchen der Unterschied zwischen Ministern und Geheimen Rätthen établiert ist, dann verschiedene andere Höfe haben die Benennung: Geheimer Rath in unverringertem Wür-

Würdigkeit erhalten. Wir haben nun nur noch Cabinets: Conferenz: Staats: und Kriegs: Ministers, vielleicht erleben wir noch bald den Nahmen von Jagd: und Land: Ministers, dann Rätthe dieses Stempels hat man schon.

Fast hätte ich noch eine Ursache dieses Unterschieds vergessen: Unsere ehemalige Fürsten haben dem Geheimen Rath öfter und ordentlicher bengewohnt, als jeho meistens geschieht. Es hat seine Gründe dawr und dagegen. Aus der Unterlassung aber ist der Cabinets: Mann, der *homme de confiance*, der Ministre in seine nächsten Bedeutung entstanden, der der innerwährende Referent und Sprach: Rohr der übrigen und besonders des geheimen Raths: Collegii wurde. Der Geschmaë ist unterschieden und in Tituln richtet man sich, wie in Kleidern, billig

nach der Mode; sonst schiene mir der Character: Geheimer Rath viel ehrenwürdiger, dann der soll doch dem Buchstaben nach noch zu rathen haben, dahingegen Ministre nur den Diener des gnädigst- und allergnädigsten Willens und resp. Ehrgen sinns andeutet.

* * *

Ein Minister nun, von dessen Bemühungen ein Herr, Haus und Land sich Vortheil, Ruhm und Segen zu erfreuen haben wollen, sollte billig eine reine und ungeheuchelte Liebe zu Gott, ein zärtlich bewahrendes Gewissen und ein Herz voll wahrer Menschen: Liebe haben; weil über diese Stücke eben so selten in Personen dieses Rangs angetroffen werden, als wenig darauf gesehen wird, so will ich mit Anpreisung unverlangter Eigenschafften Zeit und Papier nicht mißbrauchen. Die Hofe

Hof: Kleider seynd enger und kürzer und die Hof: Gewissen weiter und elastischer geworden. Wie befindet sich Ihre Excellenz Gewissen? dürfte man bey dem Aufstehen manchen Ministers Wahrheits forschender fragen, als nach seinem hohen Wohlsseyn, wovon uns seine jovialische Miene genugsam versichert. Das arme, beschwerte, schamlose und zermarterte Gewissen! Mag wohl das eminente Gewissen des Cardinals de Richelieu noch Empfindungen gehabt haben, als er in seinem berühmten Testament *) an seinen sehr gewissenhaften König schriebe: La probité d'un Ministre public ne suppose pas une Conscience craintive & scrupuleuse; au contraire il n'y a rien de plus dangereux au Gouvernement de l'Etat; vû qu'ainsi que du manquement de Conscience il peut arriver beaucoup d'In-

P 5

justi-

*) T. II. p. 246.



justices & de cruautéz ; le scrupule peut produire beaucoup d'émotions, & d'indulgences préjudiciables au Public ; & qu'il est très certain , que ceux , qui tremblent aux choses les plus assurées, par la Crainte de se perdre, perdant souvent les Etats , lorsqu'ils pourroient se sauver avec eux.

Ich habe wahre Menschen : liebe von einem Minister verlangt ; ich bekenne selbst , daß es eine schwere Forderung ist. Ein Mann tritt oft mit einer weichen Seele, edlen Gesinnungen und den redlichsten Vorsätzen in diesen Posten ein. Es zieht sich aber allmählig eine Haut darüber, man wird hart, wenige behaupten das mitleidige, das empfindliche Herz bis in die Mitte, noch wenigere bis an das Ende ihres Ministerial : lebens. Wie möglich dieses seye, ist gar leicht zu begrei-

greiffen. Es feye Eitelkeit oder ein höherer und rühmlicherer Trieb, so fucht ein Mann in dem Posten ordentlicher Weise, sich in guten Geruch, in Liebe und Achtung im Land zu setzen, er beehfert sich jedermann zu helfen und zu dienen, wer sollte sich nicht gern an ihn adressiren? Der Ueberlauf wird allmählig zu starck, es kostet oft zu viele Mühe, mit einer guten Absicht durchzudringen, es finden sich Hindernisse, die man nicht heben mag, man will um eines ehrlichen Manns, um einer armen Wittwe willen eben nicht just gegen solche zu starck angehen, die es in andern Fällen entgelten lassen können, die Befehle des Herrn, die Ehre des Hauses, der Nutzen der Cammer kommen mit den Anforderungen der Billigkeit und des Rechts in Streit, man möchte es dem Nothleidenden gerne gön-



gönnen, wann ihm ein Engel vom Himmel zu seinem Recht verhülfe, man kan sich aber unmöglich mit dem Herrn und den Collegiis deswegen überwerfen, man tröstet, giebt gute Worte, will da und dort die Sache recommendiren, nach und nach wird man des Sollicitirens, des Versprechens und Nicht-Haltens, der Klagen einer: und der gnädigsten Gegen-Befehle anderer Seits gewohnt, der gute Wille ermüdet, die liebe des Nächsten wird lau, man gewöhnt sich ans Lügen, verspricht, was man nicht zu halten gedencft, macht den Leuten blauen Dunst vor, schiebt die Schuld auf andere, der eiferige Menschen-Freund wird zulezt ein stummer Hof-Hund, und das Ende ist ganz eigentlich so, wie es der Abt von *Montgon* *) beschreibet:

On:

*) dans les Memoires T. I. Pref. 14.



On est vertueux, on est devot; mais cependant on aime les honneurs & le crédit, qui les procure, celui qui distribue les graces paroît facilement juste, pendant qu'on remet chrétiennement à la providence, le soin de délivrer celui qu'on voit dans l'oppression.



Die Redlichkeit eines Ministers muß activ seyn; von bloßen Wünschen wird man nicht tugendhaft und durch die weichste Thränen eines mitleidigen Herzens wird einem Elenden nicht geholfen. Ich kan einem Minister, den ich wegen anderer Eigenschaften aufrichtig verehere, ohnmöglich meine ganze Hochachtung schencken, wann ich sehe, daß er sich zwar Stunden-lang zu den Anliegen und Beskummernissen anderer herabläßt, voll guten Willens vor das Land, voll Liebe zur
Ges

Gerechtigkeit, voll Eifer um den Seegen vor das Haus ist und gerne allen Fluch und Unrecht weg beten und weg weinen möchte, gleichwohl aber in vielen Jahren keine einige Handlung aufweisen kan, wo er etwas mehr, als just dieses gethan hat. Man würde ihn, als einen privat-Mann bis an sein Ende würdig geachtet haben, Minister zu seyn, wann er es nicht würcklich geworden wäre.

*

*

*

In Ansehung des Verstandes überhaupt seynd die mittlere Gaben ordentlicher Weise bey einem Minister die beste und brauchbarste. Ein großes Genie in dem Cabinet eines Monarchen wird vor die Ruhe des Landes und der Nachbarn ein gefährlicher Mann, einen mittelmäßigen Herrn wird er zu tausend Intriguen und
über:

übertriebenen Unternehmungen verleiten und einen kleinen Hof auf dem nächsten Post - Weg an die Gränzen seines Verderbens bringen. Von allen dreyen hat man die merkwürdigste Beispiele gehabt. Ist es wohl wahrscheinlich, daß wir :: , wann ein minder hoher Geist an das Ruder der Staats - Geschäfte dieses Hofes gekommen wäre.

Einen ganzen Staat in Lermen, Unruhe und Bewegung zu setzen, ein ganzes Land von sich reden und die Dienerschaft vor sich zittern machen, ist keine große Kunst, und ein Glück, das man mit einem Cartouche und Straßen - Räuber gemein haben kan. Die Uhr des Regiments in richtigem Gang und Bewegung zu erhalten, die nöthige Verbesserungen ohne Geräusch zu veranstalten und durch Liebe und Respect zu vollführen,

ren,



ren, ist das rühmlichere, obgleich stille
Werck eines weisen und gesetzten Manns.

* * *

Ein Minister muß eine gewisse Höhe,
Weite und Festigkeit des Geistes besitzen,
um die vielerley und oft verwirrt unter:
einander laufende Gegen:Stände zu über:
sehen, zu umfassen und zu der reifern
Ueberlegung in seine Gewalt zu bekom:
men, sonst verwirren die Geschäfte ihn
und er, hinwiederum die Geschäfte.

* * *

Man kan als eine Haupt: Eigenschaft
eines Ministers eine reise und gesetzte
Beurtheilungs: Kraft verlangen. Es ist
ein wahres Unglück, wann es einem Mi:
nister, bey vielen andern rühmlichen und
liebenswürdigen Eigenschaften daran fehlt;
dann alles andere läßt sich eher missen,
oder

oder ehender erfesken, als dieses. Ein
 scharffsinniger tiefreichender Verstand ist
 die Appanage eines großen Geistes, diesen
 kan man sich nicht selbst geben, und
 Könige buhlen oft um Einen solchen vor-
 nehmen Menschen, ohne ihn zu bekom-
 men. Ein ehrlich Herz, ein offener Kopf
 und ein gesunder Verstand ist das, was
 redliche Fürsten von einem Mann for-
 dern können, den sie zu ihrem geheimen
 und vertrauten Rath erwählen.

Ich wiederhohle hier nochmahlen, ein
 Mann von allzutiefen Einsichten ist öfters
 nicht nur dem Herrn, sondern auch den
 Geschäften schädlich. Er sieht zu viel
 auf einmahl, es präsentiren sich ihm alle
 mögliche Schwürigkeiten und alle mog-
 liche Hülfsmittel, über deren Entwick-
 lung entweder diejenige Unentschlossenheit
 entsteht, welche zuweilen fatalere Folgen,

D.

als



als ein blindes und unüberlegtes Betragen nach sich zieht; oder man ergreift, von so vielen Möglichkeiten umgeben, in gewissen dringenden und critischen Augenblicken just die Parthie, deren Schädlichkeit der gemeinste Verstand zu bestimmen gewußt hätte. Es ist ja wohl keine Regel den Ausschlag seiner Handlungen einem blinden Schicksaal, mit Hintansetzung der reifsten eigenen Ueberlegungen und einer geprüften Wahl der besten Maas: Regeln, überlassen zu wollen, das wäre eben so viel, sein eigenes Vermögen vorsehlich verthun, in der Hoffnung, durch eine Lotterie reich zu werden. Wir seynd an keine Wunder gewiesen, so lange die ordentliche Mittel hinreichen. Eben so gewiß ist aber auch und, ohne in ältere Geschichte zurück zu gehen, mit neuen Exempeln zu belegen, daß ein Hof die
wohl

wohl ausgedachteste Plans gemacht, deren glückliche Bewerckstellung mit einer fast mathematischen Gewisheit vorher gesagt werden konnte, welche aber gleichwohl gerade die gegentheilige Wirkung gethan haben; daß hingegen andere Höse mit einer unbegreiflich und unverzeihlich scheinenden vorsehlichen Unüberlegung sich gleich einem Schiff ohne Mast und Seeegel auf die Wellen geworfen und mit einem (menschlich zu urtheilen) eben so blinden Glück in den Hasen geborgen worden, so daß die Tummheit den Sieg über die Weisheit davon zu tragen geschienen und jeder in seiner Maaße die zwolte Wahrheiten bewähret hat: daß die Welt durch Gottes Weisheit und der Menschen Thorheit regiert werde und die klügste Köpfe ostermahlen ihnen selbst in ihrer Weisheit zu Thoren darstelle, wann ers den Aufrichtigen gelingen läßt.



*

*

*

Ein Minister muß eine beugsame Seele haben, die sich mit Leichtigkeit zu allen Dingen herablassen, mit mannichfaltigen Geschäften beschäftigen, und aus einer Sache in die andere übergehen kan, ohne daß solches die Deutlichkeit seiner Begriffe verwickle oder die Heiterkeit des Gemüths verdunckle. Diese Eigenschaft mildert den Eigensinn, einen Fehler, der sich mit den Jahren, unter der Menge vieler und verdrieslicher Geschäfte und durch die Gewohnheit zu befehlen, leicht ansetzt. Ist aber solcher allemahl vor Collegen und Subalternen sehr beschwerlich, ist er, wie er es gewiß ist, ein sicheres Kennzeichen eines kleinen Geistes und eingeschränckten Verstands, so ist er zugleich ein solcher Mißstand an einem Minister, daß man dem redlichst; und geschicktesten Mann



Mann blos deswegen mit gutem Grund die Exclufivam geben kan, weil er einen harten eigensinnigen Kopf hat.

Wie wenig aber Eigensinn mit einer gewissenhaften Standhaftigkeit zu verwechseln feye, bedarf wohl nicht erst einer Erläuterung, dann zu dem Titul eines eigensinnigen Manns kan man endlich bald genug kommen, wann man nicht blindlings alles thun will, was ein wirklich eigensinniger, ungerechter und verschwenderischer Herr, oder dessen Maitresse und Favorit haben will.

* * *

Ein Minister muß ein gewisses Feuer haben, doch nicht brennend, zehrend und um sich schmetternd, sondern, wann ich mich damit deutlich machen könnte, eine (moralischer Weise) electriche Krafft, mit

N. 3

wel:



welcher er Funcken des Fleisses, Eifers und einer unschädlichen Erschütterung in diejenige streut, die ihn sehen, hören und mit und unter ihm Geschäfte zu behandeln haben. Ein schläfriges Ministerium würckt in die Regierung eines Landes mit eben so nachtheiligen Folgen, als sich bey den stockenden Säfteu eines nicht genug bewegten Körpers ergeben.

Eben so richtig ist aber auch, daß eine zu große Lebhaftigkeit, nicht einst von Hitze zu sagen, den Geschäften in eine andere Weise eben so schaden kan, als eine herrschende Trägheit.

* * *

Ich gedencke hieben des so hoch gepriesenen, bewunderten, und als eine Eigenschaft eines großen Staats-Mann erfordernten Ministerial-Phlegma. Es bezeich-

net,

net, je nachdem man es nimmt, ein sehr
 glückliches und durch lange Geschäfts-
 Behandlung erworbenes Gleich: Gewicht
 der Seele oder auch eine böse und Em-
 pfindungs: leere Gemüths: Beschaffenheit.
 In dem ersten Fall ist es eine Würckung
 des politischen Helden: Muths, der unter
 allen Gefahren, Stürmen und durchein-
 ander laufenden Umständen allzeit ohne
 Wancken bleibt, gleich dem Held, der
 unter Feuer und Dampf eben so gelassen
 eine Prise Taback nimmt, als an dem
 Tisch, an welchem er seine Plans macht;
 sie ist eine Folge der tiefen Klugheit,
 welche nur durch reife und schwere Erfah-
 rungen erworben wird, zuweilen eine sel-
 tene aber glückliche Mischung des Tem-
 peraments, ein Zeichen eines zu Welt:
 Geschäften vorzüglich: fähigen Geistes,
 eine allzeit gute, aber gedoppelt nöthige



Eigenschaft eines Ministers, dessen Herr ein alter oder junger hitziger Kopf ist, dessen Feuer nicht genähret werden darf, wann man nicht Gefahr laufen solle, daß die Flamme übern Dach zusammen schlage. Eine solche gedämpfte Seele hatte der große Schwedische Canzler Oxenstiern, von dem die Geschichte *) meldet: Le Roi avoit en Oxenstierna une confiance aussi entière, que jamais un ami pourroit l'avoir en son meilleur ami. Etant en Prusse, & voulant un jour hazarder une entreprise, où il y avoit beaucoup de risque, Oxenstierna l'en dissuada, en lui faisant voir le grand danger qu'il courroit. Gustave lui dit: Vous êtes toujours trop froid dans toutes vos affaires & vous m'arrêtez dans ma course.

*) Memoir. de la Reine Christine T. I.
p. 18.



se. Il est vrai, Sire, repondit Oxenstierna, je le suis: mais si je ne jettois pas quelquefois de l'eau dans vôtre feu, Vous series déjà tout brulé.

Von der schlimmen Seite characterisirt dieses Phlegma einen unverschämten und gewissenlosen Mann, der sich vorweisen, vorbitten und vorstellen läßt, ohne zu erweichen, der sich Hestigkeiten und Vorwürfe sagen lassen kan, ohne sich zu bewegen oder zu erröthen, der mit einer steinernen Seele Ungerechtigkeiten entwerfen, ausüben und andern zumuthen kan, der mit kaltem Blut den öffentlichen Haß und Verfluchung eines Landes zu ertragen gelernet hat, in dessen Gesicht die Mienen der Scham und des Mitleidens ganz verwischt seynd, eine unerbittliche Statue, ein häßlicher Mensch.





* *

Von diesem angebohrnen oder erkün-
 stelten Phlegma unterscheide ich billig die
 einem jeden Mann im Posten nöthige
 Gedult. Ein Minister muß viele Nar-
 ren und Narrheiten vertragen, die ein an-
 derer ehrlicher Mann glücklich vermeiden,
 getrost abweisen und ungehört und unge-
 lesen lassen kan. Er muß die allgemeine
 menschliche Schwachheiten, die besondere
 seines Herrn, seiner Collegien und Subalter-
 nen mit Sanftmuth dulden und übersehen
 können, er muß sich nicht verdriessen
 lassen, den confusen und unnöthig weit-
 läufigen Vortrag eines Menschen anzu-
 hören, der sich getröstet findet und schon
 halb geholfen zu seyn glaubt, wann er
 nur dem Minister sein Anliegen entdeckt
 hat. Die Häupter der Collegien haben
 insbesondere die tägliche und oft reichliche
 Ge-

Gelegenheiten in dieser vortreflichen Tugend sich zu üben, dann es wird wohl kein Collegium in allen Provinzien des H. R. Reichs anzutreffen seyn, welches nicht einen schlechten Mann in seinem Mittel aufzuweisen hätte; und wie glücklich ist das Land, wo in jedem Collegio nur etwa einer ist. Soll man sich mit Ungedult, Stürmen, Treiben und Poltern, an dem armen Menschen versündigen? was kan er davor, daß ihn der Herr zu dem gemacht hat, was er heißt, daß die Minister entweder dazu behüßlich gewesen, oder es nicht zu verhindern vermocht haben. So lang ein solcher schwacher Mann seine Gebrechen erkennt, und nur aus angebohrner Zummheit und Untüchtigkeit Fehler und Schlechtigkeiten macht, so muß und kan man ihn mit Gedult ertragen. Ist er aber (und seynd nicht leyder! die schlechteste Subjecta so?)

stolz:



stolz : tumm , tumm : boshaft , ein Streich :
macher , ein Heher und Stäncker , so ge :
hört er in die Policen des Syrachts .

Die Gedult erstreckt sich auch auf die
absolute Gleichgültigkeit gegen den Bey :
fall oder Tadel redlicher und rühmlicher
Handlungen , so bald man das Attestat
seines Gewissens vor sich hat .

Ein Minister oder Chef eines Colle :
gii hat zwar , so zu sagen , den größten
Theil der Beute ; hingegen muß er auch
das größte Feuer aushalten , wanns zum
Treffen geht .

Geht es gut , so will ein jeder derje :
nige seyn , so durch seine Arbeit , gehei :
mes Anhandgeben und weiß nicht was
vor Künsteleyen den Weg gebahnet und
den Ausgang befördert hat ; gehts schlimm ,
so weßt alles an dem Minister die Zähne ,
der

der wo nicht gar ein Verräther, doch ohne alle Nachsicht der größte Ignorant seyn muß, auf den sich so gar der Cancellist gegen den Raths-Diener im Vertrauen was zu gut thut. Tadelst die Welt auch nur das Betragen eines Herrn und Ministers, so ziehen die Urheber des Anschlags sich am ersten aus der Schlinge und seynd wohl die, so am ärgsten dawider schreyen. Niemand will unrecht gethan haben, niemand will sich leicht öffentlich verhaßt machen. Das ist der Lauf der Höfe und der Welt. Er wird nicht anders.

Es geht im Cabinet, wie im Feld. Da ist ein Fähdrich in seinen und seiner Cameraden Augen ein Prinz Eugen, wann er nach erfochtenem Sieg ein Loch im Hut aufweisen kan; hingegen kan auch ein Prinz Louis um seiner alt-Rö-
misch:



misch : klugen Bedächtlichkeit willen ein Vorwurf der Schmähungen etlicher zerlumpter Dragoner werden.

* * *

Diese Gedult stammt aus einem gesetzten Geist und ist daher mit einem wahren Muth aufs genaueste verwandt. Der Muth beweist sich hauptsächlich in kräftiger Abwendung der Gefahr, sodann in deren standhaften und unerschrockenen Ertrag- und Ueberwindung, wann sie wirklich da ist. Ich behalte mir bevor, bey einer anderweiten Gelegenheit mich darüber weiter zu erklären, und mercke hier nur so viel an: Muth und Redlichkeit *) muß

*) L'on n'est habile qu'à proportion qu'on à le courage grand. Quand on manque de courage, on ne fait ja-

muß beyfammen feyn, ſie machens aber
 ſo wenig alleine aus, als wenig es bey
 einem Feld-Herrn Tapferkeit und Treue
 alleine thut, es gehört auch noch Klugheit
 und Tüchtigkeit dazu, ſonſt eifert man ſich
 zu tod und die Sachen werden nicht beſ-
 ſer, ſondern oft noch ſchlimmer.

* * *

Ein Soldat kan ſich nicht eher ſeines
 Muths berühmen, wann er noch nie in
 Feuer und Gefahr geweſen iſt, man iſt
 nur faſt-tugendhaft, ſo lange man nicht
 in würcklichen Verſuchungen die Probe
 abgelegt hat. In Staats- und Regie-
 rungs-Sachen geht es eben ſo. Es läßt
 ſich unvergleichlich in der Ferne raiſonni-
 ren,

*jamais rien qui vaille. Reflexion
 de la Reine Chriſtine, Cent. 8.
 n. 27. 28.*

ren, es lassen sich zu Haus die redlichste
 Vorsätze fassen, der Minister ist so lange
 ein tapferer Mann, bis es würcklich ins
 Treffen geht, bis man vor und gegen den
 Herrn selbst die Parthie des Rechts und
 der Billigkeit mit Nachdruck und Stand-
 haftigkeit nehmen soll. Es ist sehr schmei-
 chelhaft, mit dem Herrn selbst zu thun
 zu haben, wann er ein um seinen eige-
 nen Ruhm vor dem Gewissen sein und
 seiner Untertanen besorgter, wohl den-
 ckender, richtiger Ueberlegungen fähiger
 und begründeten Vorstellungen Raum ge-
 bender Herr ist. *) Eben so beschwerlich
 und

*) Nihil in vobis Imperatoribus tam
 populare & tam amabile est, quam
 libertatem in iis diligere, qui obse-
 quio vobis subditi sunt. Siquidem
 hoc interest inter bonos & malos
 principes, quod boni libertatem
 ament, servitutem improbi. *Am-
 brosius.*

und ängstigend aber ist, wann ein redlicher Mann seinen Herrn nie anders sprechen kan, als in der gewissen Vermuthung des Hartsinns, Widerspruchs, Zumuthungen, Anforderungen und Verweigerungen. Die Gegenwart, das liebe reiche, nöthigende und wohl gar bedrohende Zureden eines Herrn kan einen auch zu manchem verleiten, das man sonst lieber unterlassen hätte; in welchem Fall das schöne Wort der Königin Christine den besten Rath *) enthält. Glücklich ist der, welcher starck genug am Geist ist, solchen jederzeit auszuüben.

Die

- *) Quand même une bonne action rendroit malheureux pour le reste de la vie, on ne doit ni s'en abstenir, ni s'en repentir jamais. *Reflex. de la Reine Christine*. Cent. 2. n. 76.

❧



*

*

*

Die Gemüths-Billigkeit ist eine den Ruhm eines würdigen Ministers hoch verherrlichende Eigenschaft. Es kommen so sehr viele Umstände des menschlichen Lebens vor, wo man nichts dagegen einwenden kan, wann nach der strengen Gerechtigkeit verfahren wird, ein Minister hat insbesondere so viele Gelegenheit, sein Ansehen und Gewalt zur Plage seiner Untergebenen und eines ganzen Landes geltend zu machen, daß es darüber nicht zu Klagen kommen kan oder wo es auch (welch seltener Fall!) bis zur Kenntniß und Untersuchung des Regenten gelangt, der Minister doch unfehlbar recht behält und nur aufgebracht und noch mehr erbittert wird. Man darf wohl sagen, daß sich die Tugend der Billigkeit durch alle Handlungen eines Ministers verbreitet

tet

tet und es bleibt ein verehrungs- und lie-
 benswürdiger Character, wann man auch
 von glänzenden Thaten eines Staats-
 Manns nichts aufweisen kan, den Nach-
 ruhm zu hinterlassen: Er ware ein sehr
 billiger Mann. Wie angenehm läßt sich
 unter einem solchen Chef dienen! wie leicht
 werden die Lasten des Amts mit einem
 solchen Collegen!

* * *

Diese Gemüths-Billigkeit, diese Güte
 seines Characters wird ihn von dem an sich
 selbst schändlichen und wegen dem bestän-
 digen Einfluß auf den Dienst zugleich
 höchst schädlichen und schwarzen Laster des
 Neides bewahren. Es giebt eine Art Leute,
 welche niemand über sich noch neben sich
 leiden können, die alles allein gethan ha-
 ben wollen, die sich wie arme Tagelöhner
 abarbeiten, damit alles nur durch ihre

N 2

Hände

Hände gehe, die das Favoriten-Fieber überfällt, so bald der Herr gegen andere nur etwas vertraulicher, oder eben so gnädig thut, als gegen sie, denen es heftig auf die Nerven schlägt, zu hören, daß er sich wohl gar mit einem andern auf eine Stunde ins Cabinet verschlossen habe, die Schildwachen ausstellen, um alle Leute zu erfahren, welche bey dem Herrn aus- und eingegangen, die den Garderobe- und Nacht-Stuhls-Räthen Pensionen geben, damit sie ihnen alle Reden und Mienen des Herrn wieder zutragen, u. s. w. diß seynd sehr arme, geplagte und bedauernswürdige Menschen, sie laufen sich oft nach der Wasser-Blase eines Ehren-Wörtgens und kleinen Ruhms aus dem Athem, man kan, ja man muß Gedult mit ihnen haben, sie seynd dann doch noch brauchbar, fleißig, eifrig, man muß

muß ihnen nur nicht auf ihren Weg kommen, so genießt man alles liebe und gute von ihnen, *) sie seynd die beste Collegen,
wann

*) Si le Connetable de Luynes eut vecu encore quelques anées, Bassompierre n'auroit pas peut-être été mieux traité sous son Ministère, que sous celui du Cardinal: car il paroît, qu'il donnoit un grand ombre au Connetable: & ce favori ne le dissimuloit pas, quand il lui disoit: „ je suis comme un homme „ qui craint l'être cocu, & qui par „ cette raison ne prend pas plaisir „ à voir un galant homme trop assidu auprès de sa femme: je vous „ rendrai tous le service que je „ pourrai auprès du Roi, pourvû „ que vous ne fassiez point les doux „ yeux à Sa Majesté. *Memoire d'Amelot*, T. I. p. 378.



wann man und so lange man nur über Ehre nichts mit ihnen zu theilen hat, sie belohnen und versorgen die, deren Rath und Anweisung sie sich zuweilen insgeheim bedienen und haben gemeiniglich, wie die mehreste Ehrsuchtige, dabey ein großes und edelmüthiges Herz.

Außer diesen giebt es aber noch eine andere Art Menschen, die viel schädlicher, gefährlicher, ja verabscheuungswürdig seynd. Sie besitzen weder die Fähigkeit, noch den Willen, andern gleich zu arbeiten, oder sich überhaupt in dem Dienst zu distinguiren, durch tausenderley Streiche und Niederträchtigkeiten haben sie sich bis zu den obern Stellen durchgekrochen, manchemahl hat ihnen auch ein Ehren-Mann, der den Wolf im Schaaß-Pelz nicht gekannt hat, an Bord geholfen und so lange gutes von ihnen

ihnen gesprochen, bis sie neben ihn zu sitzen kamen. Der Gast ist kaum warm in seinem Nest, so geht das Critisiren, Stacheln, Tadeln, besser wissen und machen wollen, an, nicht öffentlich, das wäre zu honnet, o nein! wann der Herr allein ist, durch andere, durch zwendeutige Reden, durch Bedaurungen gegen dritte, von denen man weiß, daß es weiter kommt, durch Confidencen gegen die Cabinets-Subalternen u. die große, gute und rühmliche Handlungen werden spöttlich taxirt, da grobe Fehler gezeigt, wo von jedem andern Meister-Stücke der Staats-Klugheit bewundert werden, der Fleiß, die Arbeitsamkeit anderer lächerlich aufgezogen, gleich als ob sich die Geschäfte am Spiel-Tisch von selbst in Ordnung brächten, der Muth eines tapfern Manns Troß genannt, die Ehrlichkeit wo nicht



verdächtig gemacht, doch mehr als eine Schwachheit und daß diß auch die einige gute Eigenschaft des Manns seye, dargestellt, die beste Vorschläge, deren glücklich- und rühmlicher Ausgang klar zu begreifen und deren Nothwendigkeit zu erweisen ist, als unthunlich oder wenigstens noch zu jekiger Zeit impracticabel getadelt, weil sie von andern herkommen, welche den Ruhm der Erfindung davon tragen möchten, oder, wo man es nicht hindern kan, unter der Hand insinuirt, daß der erste Gedanke von ihnen selbst herrühre, schlechte Leute werden um ihrer hundsichen Submission und Speichel-leckerey willen als sehr brauchbar angepriesen und in die Höhe geschraubt, capable und freymüthige Männer zurück gestossen, dem Verdienst auf den Kopf getreten, die geschickte Leute so lange chicanirt,

canirt, bis sie von selbst gehen und dem jungen Hoffnungs-vollen Anwuchs die Lebens- und Nahrungs-Säfte abgeschnitten, bis sie entweder des Bittens auch müde werden, oder sich auf schimpfliche Bedingungen in die Gnade eines Sezjans ergeben. Es kommen aber doch Fälle vor, wo man Kopf und Herz dazu nöthig hat. Was Raths alsdann? Ich will die Antwort schuldig bleiben, man sehe sich aber in schlechten Verfassungen um, ob man nicht bey genauer Untersuchung befinden wird: daß die Ursache des Nicht-Besser-Stehens, wo nicht des Uebel-Stands selbst in der Person eines neidischen und untüchtigen Ministers, der sich aber in dem Vertrauen des Herrn fest zu setzen gewußt hat, zu finden seye?





Aus dem Grund der Gemüths-Billig-
 keit kan man ferner verlangen: daß sich
 ein Minister leicht und gern sprechen las-
 se, durch seine Begegnung Trost, Ver-
 trauen, und Zuversicht erwecke, und den
 ihm schuldigen Respect durch einen allzeit
 mit Liebe tingirten Ernst erwerbe und er-
 halte. Es ist unmöglich, es allen Leu-
 ten recht zu machen, es giebt viele grobe,
 ungeschliffene, unverschämte Menschen, die
 des Bittens, Anlaufens und Stürmens
 nicht müde werden, es giebt aber auch ei-
 ne blöde Tugend, einen Verdienst-vollen
 aber schüchternen Menschen, Leute, die sich
 in ihren Anliegen selbst nicht zu rathen
 wissen und sich damit schon geborgen zu
 seyn glauben, wann sie ihre confuse Be-
 griffe nur dem Minister sagen können:
 Ohnmöglich lassen sich diese so verschiede-
 ne

ne und noch mehrere dergleichen Gattungen auf einen Fuß tractiren: Gleichwohl geschieht dieses von manchem stolzen Minister, in dessen Person der dem Regenten anvertraute hohe Character, das Bild des allgütigsten Gottes zu tragen, schändlich entweihet wird. Ein Minister risquirt hingegen niemahls was durch ein leutseliges Betragen. Dem er die Gewährung seiner Bitte, oder die Hoffnung und Zusicherung seiner Hülfe ankündigt, wird damit gedoppelt belebet und dem er abschläglich antworten muß, kan doch nicht sagen: daß er ihm grob begegnet und einen Betrübtten noch mehr betrübet habe. Man sagt von zwe berühmten Ministern unserer Zeit: daß man sich von dem Einen frölicher was abschlagen, als von dem andern eine Gnade ankündigen lassen. Jener führte eine Salbung in allen schein

nen



nen Reden und unwickelte die seine Vorzimmer anfüllende Sollicitanten mit so vielen Bezeugungen von Freundschaft, Mitleiden und Theilnehmung ihrer Umstände, daß sie nicht mehr mächtig waren, Unwillen zu empfinden, wenigstens biß sie von dem zugebrachten Kaufsch von Ministerial-Complimenten nüchtern geworden. Dieser aber liesse im December kein Vorzimmer wärmen, in der Hoffnung, den Aufwartenden werde ohnehin heiß genug nach seiner Erscheinung seyn, er trate hervor als ein gnädiger Bär, sagte Insolentien und Härtingkeiten und man hielt es als einen ihm abgejagten Raub, wer nach langem Laufen, Warten und Frieren einen Knochen von ihm zugeworfen bekam.

Nichts ist aber lächerlicher, als wann die Ministers kleiner Höfe solche Nirs affecti-

affectiren, an ihrem Gnaden: Psörtgen
 einen armen gepreßten Bürger und Bau-
 ren lange schellen lassen und endlich mit
 einer allgenugsamen Miene ihren gewalti-
 gen Ausspruch thun; sie, die in den Vor-
 zimmern von Ministern größerer Höfe ein
 sehr demüthig zusammen gehauchtes Hof-
 Pfeilergen vorstellen und froh seynd, wann
 sie bey denen Subalternen der würcklichen
 Excellenz freyen Zutritt haben können.

Vielleicht erkennt sich auch noch ein und
 anderer Minister in folgender Geschichte:

Der große Colbert ließe einstmahls die
 vornehmste Handels: Leute von Paris und
 einigen benachbarten Orten zu sich kom-
 men, um sich mit ihnen über die Ver-
 besserungs: Mittel der Handlung zu be-
 rathschlagen. Keiner getraute sich zu re-
 den, jeder wartete, bis der andere anfan-
 gen würde. Der Minister fielen endlich

vor



vor Unmuth aus: Seyd ihr dann alle stumm? O nein! erwiederte ein kluger Kaufmann von Orleans, wie fürchten aber alle, Ew. Gnaden zu beleidigen, wann uns ein Ihnen mißfälliges Wort entführe. Colbert versetzte darauf: Sprecht nur ganz frey, ich werde den vor den treuesten Diener des Königs und vor meinen besten Freund halten, der am freymüthigsten sprechen wird. Hazon, der Kaufmann von Orleans, sienge darauf an: Weil Ew. Gnaden es uns befehlen und uns versprechen, das gut zu halten, was wir Ihnen vorzustellen die Ehre haben werden, so muß ich frey heraus bekennen, daß, als sie Minister geworden, der Karren auf der einen Seite gelegen und Sie haben ihn nur aufgehoben, um ihn auf die andere Seite umzuwenden. Colbert voll Feuer führe ihn an: Wie? was schwächt ihr, mein Freund?

Freund? Hazon antwortete ihm ganz ge-
 lassen: Ich bitte Ew. Gnaden unterthä-
 nig um Vergebung, daß ich so thöricht
 gewesen, mich auf ihr Versprechen zu
 verlassen, ich werde kein Wort weiter re-
 den. Der Minister befohle den andern,
 zu sprechen, aber vergebens, und die Con-
 ferenz hatte damit ein Ende. *)

* * *

Ein Minister soll der Pflöger und Vor-
 munder aller Schutz: Trost: Rath und Hülf-
 Bedürftigen und würdigen Personen im
 ganze Lande, der Vorsprecher des wahren
 Verdiensts, der Gelehrten, der Künste,
 und jeden dem Staat nützlichen Manns
 seyn. O welch sanfte Regungen durch-
 gehen mein Menschenliebendes Herz, den
 Mann zu gedencken, der unter dem See-
 gen

*) *Memoir. d' Amelot T. II. p. 101.*



gen seiner Mitbürger einschläft und in der süßen Hoffnung erwacht, jeden Tag wieder ein neues Werk der Liebe, und der Barmherzigkeit ausüben zu können, der Diener der Tugend, der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu seyn, ja in der Hand Gottes ein williges und von ihm fähig gemachtes Werkzeug zur Ausbreitung seiner großen Ehre und des Reichs Christi, unsers hochgeliebtesten Heylands zu werden.

* * *

Diese Eigenschaften der Leutseligkeit und Güte schließen nicht aus, daß das Ansehen eines Ministers ungekränct und unverlezt erhalten werden müsse, dann sonst leidet der eigene Respect des Herrn darunter und lauft Gefahr, gar verlohren zu gehen. Dieses Ansehen zu erhalten, beruhet auf dem Betragen des Herrn sowohl, als des Ministers selbst.

Der

Der Herr giebt seinem Minister ein verdientes und gegründetes Ansehen, durch die Achtung gegen seine Redlichkeit, Wissenschaft und Einsicht, durch das Vertrauen, womit er ihn in allen wichtigen Haus- und Landes-Angelegenheiten zu Rath zieht, durch Bezeugung der Hochschätzung seiner Dienste und Rathschläge, und wann das Land und übrige Dienerschaft wissen und glauben, daß der Minister oder, wo mehrere seynd, das Ministerium was zu sagen habe.

Dieses wird nicht anderst und vollständiger erreicht, als wann kluger und treuer Rath in der Mäße und mit dem Nachdruck befolget wird, daß das Land sich an der glücklichen Harmonie des Regenten und seiner vertrauesten Rätthe erbauen kan, daß keine zwo verschiedene Instanzen im Land seynd und man im Cabinet

S

das



das noch durchsehen, erbetteln oder erkaufen kan, was die Ministers abgeschlagen haben, daß mit einem Wort der Herr zeigt: daß er treuer Diener würdig sene.

Das Ansehen eines Ministers wird geschwächt und geht endlich gar verlohren, wann ihn der Herr in Sachen des Amtes nicht gegen die öffentliche und geheime Nachstellungen, Verläumdungen, Ungehorsam, wohl gar Brutalitäten, eines Hof:Schranzen, Jägers, Soldatens, Cabinets: Beyläufers und wie die viele Sorten von Hof: Menschen alle heißen möchten, mit Ernst soutenirt. Dann da es ein Minister ohnmöglich allen recht machen, da ers ohnmöglich vermeiden kan, ein: oder andern vermeintlich zu beleidigen, da er um des Rechts, um guter Zucht und Ordnung willen zuweilen durchgreiffen muß,

so

so fehlt es nie an unzufriedenen Leuten, welche nur auf Gelegenheiten passen, ihm beyhm Herrn eins anzumachen. Giebt nun ein Herr ohne Unterschied sein Ohr dazu her, daß andere ihren Geifer dahin ausleeren können, so ist der wackerste Mann so wenig vor Beschimpfungen sicher, als ein Held, dem der schlechteste Kerl im Schlaf eine Unehre anthun kan. Der Regent soll billig der Beschützer seines Ministers in solchem Grad seyn, daß, wann dieser sich von ermüdenden Arbeiten schlaffen legt, er wisse, seine Ehre seye in der Bewahrung seines Fürsten nieder gelegt.

Eben dieses ist von dem Ernst zu sagen, womit ein Herr die seinen Ministers anvertraute Gewalt in den Collegiis gegen böse, faule, neidische und intriguanter Köpfe zu unterstützen hat. Die Subordination ist in dem Civil: Stand aus

S 2

sichern

sichern Gründen nicht so streng, als in dem Kriegs:Stand; es ist aber ein offenbahrer Mißbrauch, eine Quelle vielen Verderbens, wann ein Minister oder Prä:sident in Ausübung seiner Directorial: Pflichten gebundene Hände hat, ja wann (wie man bey schwachen Regenten Exempel findet) ein nichts:würdiger frecher Kerl, den der Herr wohl leiden kan, sichs herausnehmen darf, seinen Vorgesetzten zu insultiren, ohne eine andere Gemüthung zu erhalten, als daß der Herr mit lachendem Mund jenen unwürdigen Liebling einen groben Esel heißt.

Bei einem billigen und um seine eigene Ehre besorgten Herrn kan man so gar mit Grund fordern, daß, wann auch ein mit sonstigen großen und lobwürdigen Eigenschaften gezielter Minister von menschlichen Schwachheiten überfallen wird, eine
 Ueber:

Uebereilung oder sonstigen Fehler begeht, der Herr ihn ja nicht öffentlich blos stelle und die Sache lieber in der Stille mit ihm abmache, da er lieber drey-mahl so ernstlich mit ihm sprechen, als ein beschimpflich: und beschämendes Wort öffentlich sagen kan. Dann „eines Regenten Worte sind Striche, die lange in dem Herzen eines ehrlichen Manns bluten.“ *)

Jener Schade reißt noch weit tiefer, wann ein schlecht denkender Herr sich ein schändliches Vergnügen daraus macht, seine Ministers vor seinem Hof-Gesinde selbst zum besten zu haben, sie mit spöttischen Mahmen zu belegen, **) ihre kleine Ge-

*) H. Graf Tefin.

**) Lettre du Louis XII. à M. de Bresfure son Maitre d'hôtel: Je vous prie de tenir la main, que le tout



Gebrechen, Grimacen u. d. g. öffentlich durch zu hecheln, gerne zu sehen, wann es von andern geschieht, oder wann er überhaupt duldet, wann die, welche nicht dazu bestellt seynd, das Maul über rechtschaffene Männer wehen und ihnen Schlingen zu stellen suchen, sollte es auch die Gemahlin oder Vice: Gemahlin seyn. Wie selten seynd aber die Herrn, welche in einem solchem Fall so großmüthig denken, als K. Henrich IV. in Frankreich, dessen Maitresse, die d'Entragues sich über seinen vortreflichen Minister den Duc de Sully eines verächtlichen Worts bedient hatte.

Par-

soit rendu à M. d'Evreux, *car il est bon diable d'Evêque* pour à certe heure, je ne scay ce qu'il sera à l'avenir; il est continuellement occupé à mon service. *Brantome* Vies des hommes illustres T. I. p. 43.

Pardieu, Madame, s'agte dieser große Kö-
nig, je vois bien, que l'on vous a dres-
sé à tout ce badinage, pour essayer de
me faire chasser un serviteur, duquel je
ne me puis passer: mais pardieu! je n'en
ferai rien, & je vous declare, que si j'é-
tois réduit en cette nécessité, que de
choisir à perdre l'un ou l'autre, que je
me passerois mieux de dix Maitresses com-
me vous, que d'un serviteur comme lui,
que vous avez osé appeller Valet en ma
presence, & en la sienne, quoi qu'il soit
de plus haute naissance que vous, ceux
de ma Maison n'ayant point dédaigné l'al-
liance de la sienne. *) Ich bekenne frey-
müthig, daß ich in einem solchen Fall,
mich an die Regel halten würde: Il ne
faut souffrir, si l'on peut, ni un sot
pour

*) Mem. d'Amelot T. II. p. 292.

pour maitre , ni un sot pour va-
let. *)

Die schlimmste und beschwerlichste Si-
tuation vor einen redlichen Minister ist,
wann ihn ein Herr persönlich nicht leiden
und gleichwohl aus Noth nicht entbehren
kan, Da sikt dem Herrn ein spizes Wort
frenlich zuweilen näher, als eine gnädige
Miene oder wann er dem Mann ins Ge-
sicht noch schön thut, so erhohlt er sich des
angethanen Zwangs ins Geheim, soll-
te es auch bey dem Cammer- oder Cabi-
nets-Diener seyn. Manche Herrn seynd
auch in ihren Sitten so ungezogen, daß
ihnen ein grobes Wort so leicht, als dem
Hof-Mann ein: unterthäniger Diener
entfährt; da muß man zuweilen andert-
halb

*) Reflex. de la Reine Christ. Cent.

9. n. 42.

halb Augen und zwey Ohren zuthun, zumahlen wann es nicht ins Angesicht geschieht. Das beste bleibt aber: daß beyde nicht aneinander geheurathet seynd, glaubts aber der Minister, daß sie in ihrem Leben nicht mehr wohl von einander kommen könnten, so mag er sich trösten, wie sich misvergnügte Eheleute trösten: Eins muß doch zuerst sterben.

Zu diesem kaltsinnigen, und die verdienende Achtung eines Ministers kränckenden Betragen rechne ich auch billig noch die Unhöflichkeiten, die der Aberglaube der Höfe rechtfertiget, welcher mächtiger auf das Gemüth eines schwachen Herrn wirckt, als daß er sich darüber hinwegzusehen Großmuth genug besäße. Es ist solchemnach z. E. unhöflich, einen neugeadelten Minister von der Tafel auszuschließen, an der ein Fähdrich alten Adels

ßen darf, weil einer seiner Groß: Eltern das ware, was der venerable Greiß von Geheimen Rath würcklich ist. Dieser ist wohl zu Haus weit vergnügter und gesünder, die Sache hat aber ihre Folgen auf den billigen Respect, den der ganze Hof vor den: oder diejenige haben solle, welche wachen, damit der Herr und sein Haus ruhig schlafen und gemächlich leben können.

Doch darf man zum Trost rechtschaffener Minister in diesem und andern blos persöhnlichen Fällen beysetzen, daß durch ein Betragen wie das beschriebene ist, der Herr sich selbst weit mehr, als den Diener, vor dem vernünftigen Theil der Welt blos stellt, dann von erleuchteten Herrn, und gesitteten Höfen, hört man freylich dergleichen Unarten nicht.

Von

Von einem das Ansehen des Ministerii ganz untergrabenden Einfluß aber ist der bedauerliche Umstand, wann in Hauptsachen des Regiments der Herr auf der einen und die Ministers auf der andern Seite stehen, wann der Herr diese in den besten Vorsätzen contrecarrirt, die Geheime Rätthe heut so anordnen, der Herr morgen das Gegentheil befiehlt, wann ein Herr seinem Ministerio im Angesicht des Landes Verweise giebt, ihre gerechteste Handlungen vor der ganzen Welt defavouirt, mit ihnen in offenbahrem Streit und Hader liegt &c. &c. An einem solchen Herrn läßt sich Gottes Lohn verdienen, sein Minister zu seyn.

Der Minister selbst kan den um seines Amts willen ihm rechtmäßig gebührenden Respekt nicht tiefer begründen noch unwandelbahrer befestigen, als durch einen

red:



redlichen und unsträflichen Wandel, durch die Achtung und Credit, den er sich in und auffer Landes durch löbliche Handlungen erwirbt, durch ein mit unverfleklicher Ehrfurcht begleitetes standhaftes Betragen gegen den Regenten, durch eine mit Ernst gemäßigte Leutseligkeit und Liebe bey den Collegiis und Subalternen und durch die Hochachtung, die er sich selbst erwerben muß und die auch der größte Monarch niemand aufzwingen kan, wann er gleich seine ganze Gewalt einem Minister übertragen wollte; dann einmahl ist gewiß, daß man nur so viel Respect hat, als man sich selbst macht.

Das Land vor sich in Furcht sehen und die Diener stumm machen, heißt noch nicht Respect erworben. *)

Es

*) Potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus. *Tacitus.*

Es ist an dem : Einen ehegeizigen Minister kostet es ein geringes, die heiligste Pflichten seinen privat-Passionen aufzuopfern und, wann er erst zu einem gewissen Grad der Gewalt und Ansehens gelangt ist, darzu solche Mittel zu gebrauchen, vor deren bloßen Gedancken ein Privat-Mann schon erschrecken würde.

Man sehe aber das zwiefache Ende an von diesem : Seufzer und Pasquille bey seinem Leben, Fluch und Bervünschungen eines ganzen Landes nach seinem Tode. Von jenem Bieder-Mann, den sein Herr mißhandelt, das Stutzen aller rechtschaffenen Unterthanen, das Befremden anderer wohldenckenden Höfe, Thränen, Bedauern und Ruhm in seinem Leben und nach seinem Weggehen oder Tod, samt dem unpartheyischen und strengen Gericht der Nachwelt, das allen bösen Fürsten
auch

auch alsdann respectabel genug seyn sollte, wann sie keine Göttliche Gerichte glaubten, und dem überschwänglich süßen Trost und Lohn der Ewigkeit.

* * *

Dieser Respect wird nie vollständig, noch weniger mit Hochachtung verbunden seyn, wann ein Minister nicht einen wahren Uneigennutz besizet und sich großmüthig aller der leichten und häufigen Mittel enthält, womit ein Mann im Posten sich bereichern kan. Die Geschichte großer Reiche sowohl, als kleiner Staaten legen die häufige Exempel von Ministern dar, welche den Ruhm, große Staats-Männer zu seyn, durch ihren Geiz und Habsucht auf ewig besleckt haben.

Mancher Minister ist wie ein Zollstock, wer ihn ansieht von dem will er was haben:

ben; mancher Herr ist so arm, wie eine Kirchmaus und schwimmt in einem Schulden- Meer und seine Ministers werden alle reich. *) Die Materie von Bestechungen und Geschenckenehmen practisch behandelt verdiente schon einen Doctor- Hut auf dem politischen Catheder; ich will mich aber dabey dermahlen nicht aufhalten, sondern mein aufrichtiges Bekännniß nur kurz darlegen:

Ein

- *) Si ceux, qui sont les maitres, ne s'appliquent à borner l'ambition de leur Ministre, ils sont excusables, si pendant leur puissance ils desirent au delà d'une juste recompense de leurs services. Il est naturel à l'homme de vouloir plus de gloire, plus de bonheur, plus de bien qu'il n'en a & bien souvent plus qu'il n'en merite. Mem. de *Motteville* T. I. pag. 506.



Ein Herr kan dem geschicktesten Minister niemahls zuverlässig trauen, der sein Gewissen und Hände nicht rein von Geschenken hält.

Einige erwarten sie, andere fordern sie, einige nehmen im Land nichts, andere nur von den Untertanen. Ein Betrüger ist wie der andere.

Man muß nicht nur zuweilen ein ehrlicher Mann seyn, sondern bey allen Gelegenheiten, das ganze Leben durch, unverrückt.

Es kan keine Versuchung so groß seyn, welcher ein ganz ehrlicher Mann nicht widerstehen könnte.

Es ist keine Entschuldigung hinreichend genug, um den Schandflecken dieses Lasters auszuwischen.

Ein

Ein Herr soll durchaus nicht leiden,
daß seine Ministers Pensionen von andern
Höfen ziehen, es mag einen Schein haben
wie es immer will. *)

Ein

*) Mr. Fouquet souhaitoit avec pas-
sion de lier une amitié particulière
avec lui (Clarendon) & pour l'en
convaincre, il le pria de sa part d'ac-
cepter une pension de dix mille pié-
ces. Clarendon répondit: - - qu'il
avoit affaire à un maitre liberal, &
qu'il n'étoit point d'humeur à par-
tager ses services, ni pressé de se
louier à d'autres. Le Comte fit son
rapport au Roi, qui prit du tems
pour y penser. Clarendon l'entre-
tint ensuite, lui & son frère, de
l'offre qu'on lui avoit faite, & qu'il
avoit rejezté avec beaucoup de dé-
dain. Ils lui conseillèrent l'un &
l'autre de prendre toujours à bon
compte.



Ein Herr, der schlechte Besoldungen
giebt und doch gerne sieht, daß seine Mi-
nisters Figur machen, ohne zu überlegen,
woher sie es nehmen sollen? steht sich sehr
übel

compte. Mais quoi, dit-il, Sire,
voudriés Vous bien être vendu?
Charles lui répondit, qu'il étoit fort
sûr, que tout l'or du monde ne lui
en feroit pas coutrir le risque. Si
cela est, Sire, répondit le Comte,
il faut que Vôte Majesté me con-
noisse mieux que je ne me connois
moi-même. Car j'appréhende, que
si je me jouïs une fois aux pistoles
de France, leur éclat ne me tentât
de la servir au préjudice de V. M.
Il avertit serieusement son Maître,
des dangers qu'il courroit, s'il souf-
froit que les personnes, qui l'appro-
choient, devinssent Pensionnaires des
autres Princes: car on n'entretient
de

übel vor. Sie müssen entweder schimpflich Schulden machen, oder Geschenke nehmen.

Ein Minister kan nicht alle Ehren: Geschenke vermeiden. Die von höhern Personen solle er aber billig nicht ohne Vorwissen und Zufriedenheit seines Herrn annehmen; wiewohl mir auch Exempel solcher Betrüger bekannt seynd, die sich

Ges

de ces Pensionnaires (continua-t-il) que pour altérer la pureté des conseils qu'on donneroit à Vôtre Majesté & pour pénétrer par leur moïen ses secrets les plus importants. Que si Vôtre Majesté à la dessus de la connivence, la mode en viendra bientôt & on lui débauchera peu a peu sa Cour toute entière. *Hist. d'Angleterre par BURNET, T. I. P. I. p. 176.*

£ 2

Geschencke protocolliren und decretiren lassen, um ohne Decret an andern Orten noch zehennahl so viel mehrers nehmen zu können.

Ehren-Geschencke von gleichen und geringern in Amts-Sachen finden, meiner Einsicht nach, bey keinem ganz ehrlichen Mann statt, es mag ein Schein und Nahme gegeben werden, wie es immer wolle; ausserhalb Dienst-Umständen soll ein redlicher Minister, in Fällen, wo er es nicht wohl verweigern zu können meynt, durch ein gleich-geltendes Gegen-Geschenck dem Laster-Zeufel das Maul zu stopfen suchen.

*

*

*

Man darf als eine Eigenschaft, oder mindestens als eine Zierde bey einem Minister verlangen, daß er die Gabe eines
ange-

angenehmen, deutlichen und ordentlichen
 münd: und schriftlichen Vortrags habe.
 Es ist an dem, daß sie nur selten bey:
 sammen angetroffen werden. Ein Mann,
 der von frühen Jahren in lebendige Be:
 handlung der Geschäfte, in Verschiedun:
 gen und Negotiationen gezogen worden,
 erwirbt sich ehender die Fähigkeit, sich
 lebhaft und zusammenhangend mündlich
 auszudrücken, als einer, dessen mehreste
 Arbeiten in schriftlichen Aufsätzen bestan:
 den. Der große Reichs: Vice: Canzlar
 aus dem Hause Schönborn, nachheriger
 Fürst: Bischoff zu Bamberg und Würz:
 burg hatte das besondere Talent, auf ei:
 nen in 10. 12. ja 20. Puncten bestehen:
 den Vortrag in eben der Ordnung, mit
 einer verwunderungs: würdigen Pünctlich:
 keit und reizenden Beredsamkeit zu ant:
 worten, seine eigene schriftliche Aufsätze



aber waren schlechter als mittelmäßig. Von dem eben so großen Favorit-Minister K. Carls XII. in Schweden, Baron von Goerz, hingegen erzählt man, daß sein mündlicher Vortrag etwas trocken gewesen und deswegen nicht allemahl an das Feuer und schnellen Begriff des Königs gereicht habe, in welchem Fall der Minister abgebrochen und gesagt: Ihre Majestät, ich wills Ihnen schriftlich geben. Die Bündigkeit, Stärke und Nettigkeit des Ausdrucks habe allemahl die Wirkung nach sich gezogen, daß der König dadurch seiner Meinung beigestimmt und gewiß muß man in den wenigen schriftlichen Aufsätzen, welche von ihm der Welt übrig geblieben, die Merkmale eines durchdringenden Verstandes und wirklich hohen Genies erkennen.

Man

Man muß mit Königen und Fürsten in seidenen Worten reden; es ist eine Pflicht und es soll eine angenehme Pflicht seyn, wann man einen Herrn vor sich hat; der kein Tyrann ist; lieben wir geringere so sehr gnädige und freundliche Begegnungen, mit welch größerm Recht kan man einem Herrn rauhe Früchte in gülden Schaaalen auftragen; mancher redlicher Minister würde durch Erweckung dieser Gabe ungleich mehreren Eingang finden, und ein bereits verdientes Vertrauen noch mehr befestigen.

Hingegen kan man auch mit eben so großem Wahrheits-Grund von mancher geschwägigen Excellenz sagen: Es ist nichts als Maul an ihr. Das sind Leute, deren Seele mit einer beständigen Dysenterie behaftet ist, die alles, was sie genießt, wieder unverdaut von sich giebt

und nie gesunde und nährrende Säfte erzeuget. Alle, auch die beste, Höfe haben Schwächer, ihr Schicksaal richtet sich aber nach der Stärke oder Schwäche des Geistes eines Herrn oder der Männer, so in den ersten Posten stehen. Der eine erschwächt sich nur einen Titul, der andere ein Amt und kleine Besoldung, der dritte bringts schon weiter und erschwächt sich Credit und Achtung, schwächt sich aber einer bis zum Minister hinan, so seegelt der Staat mit ihm in Luft; Schiffen herum. Agapidus, der redliche solide Mann, tritt in die Dienste eines Herrn, der alt genug gewesen wäre, um Gold von Glanz zu unterscheiden. Er arbeitet mit einem unzufordernden Fleiß, unermüdeten Treue und exemplarischem Uueigennuß. Er erwirbt sich in einigen wenigen Jahren so wichtige Verdienste um den Herrn, Haus und Land, deren wenige

nige an dem Ende eines langen Laufs aufzuweisen haben. Bescheidenheit, die Tugend großer Geister, erhöht sie noch mehr und seine Rede ist mit Liebe und Sanftmuth durchbalsamt. Er weiß sehr vieles, er spricht aber, wie er denckt, gründlich. Er kennt die Welt und hat sie gesehen, so weit als je ein anderer, aber mit der Aufmerksamheit eines Weisen. Die kindische Kleinigkeiten waren weit unter seinem Rang.

Ventossus wird sein College. Er hat etwas sehr angenehmes im Umgang, er nimmt jeden ein, der ihn zum erstenmahl spricht, man wird seiner Gesellschaft nicht müde, seine Gespräche seynd mit artigen Historien, mit witzigen Einfällen bestreut, er bringt in seine Erzählungen so viel Leben, als ob er selbst allemahl gegenwärtig gewesen wäre, seine Handlungen seynd



mit einer sanguinischen Leichtigkeit begleitet, die ihn auch im Alter noch nicht verläßt. Er liebt die Gesellschaften, er ist nicht zu ernsthaft, um bey den Dames noch den Petit Maitre zu machen, spricht man von Moden, er kennt sie alle, redt man von Gemälden, wie viele hat er deren nicht in Welschland und Franckreich gesehen? kommt es auf Pferde, o! so weiß er ihre Tugenden und Fehler, geht es auf die Jagd, wer ist ein größerer Wandmann, als er? urtheilt man von Wercken der Kunst, so ist er ihr Richter, untersucht man die Werke des Geschmacks, wie viele Tafeln hat er nicht schon beleckt? redt man vom Krieg, so macht er die Ordre de Bataille und zeigt dem Helden seine Fehler, das ist ein Universal-Catalogus von allem, dessen bloße Nahmen und Nubriquen man wissen will. Sein
gnä:

gnädigster Herr, der auch oft vieles auf die leichte Achsel nimmt und lustige Gesellschaft liebt, macht ihn zum Minister; mit eben dem flüchtigen Blut, womit er sich an die Tafel setzt, behandelt er auch die ernsthafteste Geschäfte seines Ministerii, es macht ihm nicht mehr Kummer, ob eine Affaire von Wichtigkeit durch seinen Leichtsinm mißrath, oder ob er eine Parthie im Spiel verlohren hat. Er spottet bey sich der schlaflosen Nächte, welche Agapitus im Dienst des Staats durchwacht, er ist viel zu leicht in einen Posten, wo der Minister nicht nur befehlen, sondern selbst arbeiten muß, weil er nun seinen Platz nicht mit Realitäten ausfüllen kan, so behilft er sich mit dem Mittel aller kleinen Geister, mit Tadeln, mit Urtheilen über Dinge, die er selbst zu besorgen unvermögend ist, mit Ohrenblasen



blasen und Verläunden. Bey ihm und
Agapido trifft Voltairens Wort zu:

Un esprit foible est fourbe; mais les
grands Politiques

Ont le cœur genereux.

Er verschwächt, beißt, drückt und plagt
den edelmüthigen Agapitum so lang, bis
er geht und dem Marckt - Schreyer den
Platz überläßt.

* * *

Ein Minister muß Wissenschaft best-
hen, er bedarf aber nicht gelehrt zu seyn.
Wann er es ist, so gereicht es ihm zur
Zierde und er ist in manchem desto brauch-
barer. Es ist genug, wann er eine allge-
meine nöthige Tinctur der Wissenschaften
hat, desto bewanderter aber muß er in den
wesentlichen Stücken desjenigen seyn, was
die Geschäfte seines eigentlichen Departez-
ments berührt.

Am

In großen Höfen seynd ohnehin die Departements der Minister dergestalt getheilt, daß jeder eine gewisse Haupt-Branche der Regierung besonders in oberster Instanz zu dirigiren hat.

Ein Justiz-Minister muß solchemnach die Rechte allerdings gründlich verstehen, die der zu Gesandtschaften gewidmete Minister entbehren kan. Man hat große Ministers gehabt, die auffer einem vortreflichen Genie wenig Wissenschaft und Belesenheit gehabt und doch große Cabinets-Thaten verrichtet haben; man hat hinwiederum Ministers von großen theoretischen Einsichten aufzuweisen, die gleich dem Cicero pro Domo sua vor ihren Herrn hätten schreiben, alle ihre Erkenntnisse aber nicht anders, als in der Hand eines dritten welt-brauchbaren Manns geltend machen können; man hat Minis-
sters,



sters, die gar nichts verstehen, aber geschickte Subalternen um sich haben; man hat andere, die ihre Unwissenheit mit Macht: Sprüchen bedecken, und noch andere, die mit Pedanten der ersten Classe um den Rang streiten könnten.

Ueberhaupt muß ein Minister irgend eines Hofes, der Hof genannt zu werden verdient, eine lebendige Kenntniß der Verfassung des Hauses, dem er dient, der jetzigen Welt und des Systems derer im Senat der Völker angesehensten Höfe oder, daß ich mich noch enger beschränke, wenigstens der großen Deutschen Höfe besitzen. Er muß Teutschland kennen, wie es ist, und nicht nur, wie es zu der Zeit ware, als er etwa ein Collegium über das Staats: Recht auf Universitäten gehört hat. Ich rechne dahin, daß ihm die allgemeine und nach dem Lauf der Dinge veränder:

änderliche herrschende Grund : Sätze der
 Deutschen Staats : Verfassung im ganzen
 bekannt seyen, er muß die Wirkungen und
 Einfluß des Gleichgewichts zwischen den
 jedesmahligen Haupt : Parthien verstehen,
 die Maximen der Höfe wissen, die in
 Deutschen Staats : und Reichs : Sachen
 den meisten Ausschlag geben, er muß ins-
 besondere auf das möglichst genaueste den
 Character der am Ruder sitzenden Per-
 sonen von denjenigen Höfen kennen, mit
 denen das Haus insbesondere zu thun hat
 und in einer alten Freundschaft oder
 Feindschaft gegen sie steht. Sonst begeht
 man tausend Fehltritte, versäumt die glück-
 lichste Tempo, bringt Sachen an verkehr-
 tem Ort und zu einer Zeit in Bewegung,
 da sie sicherer liegen geblieben wären, oder
 läßt andere liegen, da Zeit wäre, sie in
 Bewegung zu bringen, macht das Haus
 verächtlich zu einer Zeit, da es sich pre-
 cieux

cieux machen könnte, will sein Ansehen geltend machen, wo Zeiten und Umstände verbieten, den Nachdruck zu geben, läßt den Herrn Parthie nehmen, wo er besser neutral bliebe, oder neutral bleiben, wo man mit Vortheil und nach Pflicht Parthie nehmen könnte u. s. w.

Dies lernt sich nicht aus Büchern, es läßt sich auch nicht nur herbey raisonniren, sondern muß durch eine lebendige Erfahrung, vorhergegangene Reisen und (wo möglich) Geschäfts- Behandlungen an mehreren Höfen, genauen Umgang mit den Haupt- Personen selbst, oder deren geheimen Richtern, durch eine weitläufige und zuverlässige Correspondenz, getreue Berichte von andern an dergleichen Höfe verschickten u. erlangt und unterhalten werden.

* * *

Von der persönlichen Gestalt eines Ministers will ich nichts gedencken, ohngeach

geachtet solches in deren Wahl einen mehr-
 mahligen Einfluß hat. Es ist da kein
 anderer Rath, als den man einem jeden
 der guten Männer geben kan, welche ihre
 Frau um der bloßen Schönheit willen ge-
 heurathet haben, ohne ihre schlechte übrige
 Eigenschaften zu kennen. Er muß sie
 behalten und das von Rechts wegen.

Die Eloquentia corporis ist zu schätzen,
 wann man sie mit in den Kauf bekommt,
 man muß aber einen Mann deswegen
 nicht zum Minister machen, weil er sechs
 Schu und acht Zoll in die Länge und vier
 in der Peripherie hat, der Geheime
 Rath's: Bauch gehört nicht mit zu den
 Ahnen der Seele.

Hinwiederum sollte ja kein Herr (eine
 Erinnerung, die ich beschämend thue,
 weil man Exempel hat, da sie nöthig ge-
 wesen

U

wesen



wesen wäre) einen Mann deswegen vom Ministerio ausschließen, weil er nur ein Nug, einen hohen Rücken, ein krumm Bein, ein Herr-Maul, oder sonst eine unansehnliche Figur hat.

Mancher Herr macht einen Ignoranten zu seinem geheimen Rath, weil er eine schöne Frau hat, ich preise den Fürsten, der eine Aesop-Gestalt nicht verachtet, weil in ihr eine schöne Seele wohnet.

Als auf dem Wahl-Tage An. 1658. *) der Kayser des Chur-Fürsten zu Pfalz bey sich habenden Canzlar, welcher hinkend war, ansichtig wurde, sagte der Kayser zu dem Chur-Fürsten: Ey! was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Canzlar? Dieser antwortete: mein voriger

*) s. MÜLLERS Annal. Sax. p. 419.

ger Canzlar hat mir die Ober: Pfalz ver:
scherzet, dieser soll sie mir allsachte wie:
derum herbey hincfen.

* * *

Es ist in Wahrheit ein Geheimniß
der Regierungs: Kunst, sein Ministerium
nicht ohne höchste Noth zu ändern; son:
dern wann ein Mann (oder mehrere) an
dem Haupt der Geschäfte ist, so muß er
so gut wie geheurathet an ein Haus seyn.
Da läßt sich nicht alle zwey bis drey
Jahre verändern; dann wann ein solcher
Mann der seyn solle, wie man ihn in
diesem Posten nöthig hat, so muß er
Safft und Kern der Haus: Verfassung
inne zu bekommen suchen; zum bloßen
Befehlen braucht man keinen Minister.



Dazu gehöret nun Zeit und viel Fleiß; hernach ist es aber auch nur halbe Arbeit.

Ein solcher Mann muß so gut und werth wie der Haus-Geschmuck gehalten werden. *)

Dieses ist die Ursache, warum man an mittlern und kleinen Höfen öfters Geheime Räthe und Canzley-Directores findet, welche mit Ruhm und Ehren Präsidenten der Collegien an den höchsten Höfen abgeben könnten, aber lieber bleiben, was sie seynd, weil man sie darnach hält.

Hin:

*) C'est depuis longtems, continua le Maréchal (d' Huxelles) que l'Espagne est en possession de changer de système aussi souvent que de Ministres;

Sinwiederum stehen auch manche Hö-
fe in dem verjährten Mißcredit, daß kein
ehrlicher Mann es lange bey ihnen aus-
halten könne.

Ein neuer Chef hat entweder ein ganz
neues System, als sein Vorgänger, oder er

II 3

will

fres; & heureusement pour ceux,
qui en ce pays - là parviennent a
remplir cette place ils peuvent, ce
me semble, consulter ouvertement
leurs interêts aux dépens même de
ceux de la Monarchie sans qu' on en
paroisse offensé. C' est au moins ce
que j' ai vû pratiquer, étant a Utrecht.
a la Princesse des Ursins: car pour
avoir une Souveraineté, elle accro-
cha pendant plus d' un an la conclu-
sion de la paix avec l' Espagne.
Mem. de *Montgon* T. IV. p. 55.

will es doch in vielem wo nicht besser, doch anderst haben; ist er vollends ein ganz Fremder, so muß er erst die Erkundigung über so mannichfaltige ihm unbekannte Sachen einziehen, indessen gehet aus Eigensinn oder Mangel der nöthigen Einsicht von den innersten Umständen vieles zu Schaden und zu Schanden.

Freylich stirbt ein Collegium nicht aus, und es seynd immer Leute, die es wissen und besser wissen; Fragt aber der auf die Befestigung seines Ansehens oftmahls eifersüchtige und nach dem Ruhm neuer Verdienste strebende Minister solche allezeit? Will man nicht oft die Ehre allein haben? Die aufgehende Sonne betet man auch allzeit ehender an, und was neu ist, findet den meisten Beyfall. Die, so reden könnten und sollten, haben

ben oftmahls entweder keine Lust oder nicht Muth genug dazu.

Der eine sucht sich dem Minister gefällig und dadurch sein eigen Glück zu machen, beugt sich unter sein Ansehen und sagt Ja, wo er merckt, daß man gern Ja gesagt haben möchte.

Der andere denckt: Ich habe mich müde geredet, man hat mich nie gehört, der neue Mann mag den Glauben selbst in die Hand bekommen.

Der dritte glaubt aus gutem Herzen, der Minister müsse bessere Einsichten haben, als er und folgt ihm blindlings.

Der vierte will vorerst einen Zuschauer abgeben und sehen: ob das neue Regiment Bestand hat? entzieht sich also meisterlich, wo es bedenkliche Verathschlagungen giebt.

Der fünfte ist das fünfte Rad am Wagen, er hätte sich besser zu einer fetten Pfründe, als zu Geschäften geschickt. Er ist mit allem zufrieden, wann er nur seine Besoldung richtig bekommt und kein Mißjahr im Weinwachs einfällt.

Der sechste hat zu Haus ein großes Maul und urtheilt auch an sich gründlich; an der Raths-Tafel aber hat er den Paroxysmum des Stillschweigens.

* * *

Eine ausnehmende Beförderung der Geschäfte und deren glücklichen Fortgangs verschafft die nähere Bekanntschaft und Vertraulichkeit der Ministers unter einander.

Da ist es aber in Wahrheit betrübt vor Herrn und Land, wann die Ministers selbst

selbst gegen einander arbeiten, wann einer den Verräther des andern abgiebt, wann sie sich heimlich oder öffentlich jalousiren, um das erste Plätzgen in der Gnade ihres Herrn zu necken, sich über Verdienste, Verstandes-Gaben, Gemüths-Eigenschaften, zeitliche Glücks- und Familien-Umstände ic. beneiden und verläunden.

* * *

Wo das Ministerium nicht nur etwa aus einem oder zween Männern besteht, ist nicht unbillig zu wünschen, daß Männer von alten und mittlern Jahren zusammen gesetzt werden. Die alte haben eine mehrere und reif gewordene Erfahrung und die jüngere mehreres Feuer und Erieb zum Arbeiten. Ein aus lauter alten Männern bestehendes Ministerium arbeitet nur noch aus Gewohnheit, die Geschäfte, so aus ihren Fundamen-

ten heraus zu hohlen, schwer anzugreifen und mühsam durchzusehen seynd, verweisen leicht unter ihren Händen. Junge Männer verderben vieles durch eine allzu große Hitze.

Man kan es aber auch sicher als ein Zeichen einer schlechten Regierung ansehen, wo auf den Nachwachs tüchtiger und redlicher Männer zu den ersten Posten wenig oder gar keine Sorgfalt verwendet wird. Bey den Subalternen: Collegien thuts sich noch eher, da rücken die alte nach und man findet überhaupt dazu noch immer brauchbare Subjecta. Es kan einer ein sehr würdiger Rath seyn, der aber eine sehr betrübtte Figur von Minister vorstellen würde; es kan einer einen höchst nützlichen Esprit de détail haben, aber unfähig seyn, etwas im Ganzen zu übersehen. Hingegen ist es ein Beweis
der

der Einsicht des Regenten und eines ächten Eifers und Sorgfalt der Ministers, wann selbige die glückliche Wahl zu treffen wissen, muntere und mit edlern Kräften der Seele gezierte junge Männer frühzeitig zu den höhern Sorgen und Geschäften des Staats nachzuziehen, wann sie sich selbst das Vergnügen und den Trost verschaffen, in denselben dereinstige Nachfolger zu wissen, von deren Fähigkeit und Treue sie sich gegründete Hoffnung machen können.

Zu Berlin und an einigen wenigen systematischen Höfen seynd dergleichen Seminaria anwachsender Staats: Männer unter dem Character der Legations: Rätthe anzutreffen, welche als Subalternen der ersten Ministers in Cabinets: Sachen arbeiten lernen, in das System des Hofes eingeleitet, zu mindern und allmählig zu
wichtig:



wichtigern Verschiebungen an andere Höfe
gebraucht und endlich in die höhere Ge-
schäfte als selbst : ständige Personen ge-
stellt werden. An vielen andern Höfen aber
werden sie meist nur als Zeitungs : Schrei-
ber gebraucht und manch glückliches Ge-
nie versauert aus Unwissenheit , Eifer-
sucht und Neid seiner Vorgesetzten oder
um des Hof : Nepotismi willen , bis es in
die ältere Jahre kommt , wo die Geschäf-
te keine Lust , sondern Lasten seynd , so
daß dem Mann , welcher ein Kleinod des
Hauses hätte werden können , zuletzt der
ihm noch gelassene Gehalt als ein Gna-
den : Brod und Allmosen
gereicht wird.



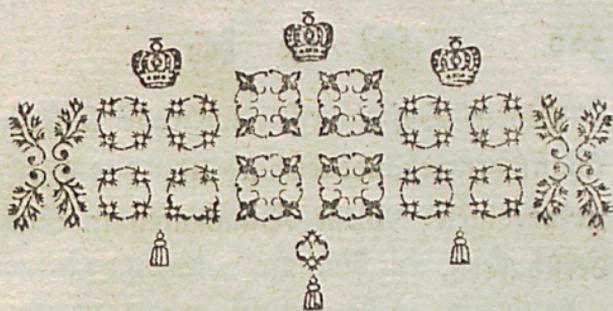
Von

Von
den Geschäften
und deren
Behandlung.

Nunquam ita quisquam bene subducta
ratione ad vitam fuit,
Quin res, ætas, usus semper aliquid ap-
portet novi,
Aliquid moneat, ut illa, quæ te scire
credas, nescias,
Et quæ tibi putaris prima, in experiun-
do repudies,

Terent.





Man kan von der Behandlung der Geschäfte, so wenig als von der Regierungskunst überhaupt, allgemein applicable und zugleich durchaus hinreichende Regeln geben. Es kommt auf die so sehr verschiedene Verfassung der Höfe von innen und außen an.

Einem Hof, der überhaupt kein System hat, Methoden vorschreiben zu wollen, wäre so viel, als einem Blinden den Lauf der Gestirne zu lehren.

Einem Hof der militärisch regiert wird, mit Raisonnemens beschwerlich zu seyn, wäre unhöflich und vermessen.

Einem

Einem Hof, dessen mehreste Dienerschaft contrebände Waare ist, das Gesetz zu predigen; hiesse Diamanten in Sand verscharren.

Manche Höfe können auch nicht wohl weder von System, noch von Methoden, ändern, es mag ein Herr von guter oder schlechter Einsicht zur Regierung kommen. Es gilt dieses insbesondere von den mehresten geistlichen Höfen in Teutschland.

* * *

*

Die Geschäfte, sagte mir noch jüngst ein redlicher und erfahrner Mann, machen ordentlicher Weise weniger zu thun, als die Leute, mit denen man sie zu behandeln hat. *) Da ich nun keine Geschäfte:

*) Quand les hommes & les choses ne sont pas dans leur rang, c'est le plus grand des malheurs. *Refl. de la Reine Christine* Cent. 8. n. 43.

schäfts : Logic oder Regierungs : Kunst zu schreiben habe ; sondern meine Betrachtungen ganz eigentlich auf das persönliche gehen , so will ich mich dabey auch in diesem Punct allein aufhalten.

Ordnung in den Sachen , Weisheit im Dirigiren und Subordination der Dienerschaft ist die Seele der Geschäfte.

* * *

In den Regierungen großer oder auch nur mittelmäßiger Provinzien müssen die Geschäfte besonderer Art auch in besondere Haupt : Collegia und Departemens vertheilt werden. Die vornehmste derselben seynd bekanntlich die hohe Justiz : Collegien , die Regierung , wann sie nicht wie in vielen Landen , nebst Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten , auch die Justiz : Pflege zu verwalten hat , das geistliche Gericht und die Cammer.

X

Die



Die noch mehrere und fast übergroße
 Bervielfältigung der Departements und
 daraus entstehende Vermehrung der Ge-
 schäfte, Diener und Papiere hat ihren
 Ursprung in der Preussischen Verfassung
 zu suchen, welche bey der ganz ausseror-
 dentlichen Pünctlichkeit und Geschwindig-
 keit eine solche Einrichtung nothwendig er-
 fordert, wodurch aber die Menge der
 Acten in den Archiven und Registraturen
 so gehäuft wird, daß man in 50. nach
 dieser Methode durchlebten weitem Jah-
 ren entweder eine general-Musterung un-
 ter so vielem nicht mehr nützlichen Pa-
 pierwerck anstellen, oder gewärtigen muß,
 daß es dem Registrator wie jenem Rei-
 senden ergeht, welcher Paris vor den Häu-
 sern nicht finden konnte.

Gleichwie die große Herrn das unge-
 suchte Glück haben, von den Kleinern
 nach-

nachgeahmt zu werden und man nach dieser Sehnsucht der Gleichstellung alle die verschiedene Corps der Kriegs-Macht des großen Preussischen Monarchen hie und da an Teutschen Höfen en mignature antreffen kan, so hat sich diese Eitelkeit auch in dem Civil-Staat ausgebreitet. Es ist ergökend, in den Adreß-Calendern die vielerley Collegia eines Herrn anzutreffen, welche in der Person eines Raths, Amtmanns und Renthmeisters sich füglich vereinigen ließen, in vorigen Zeiten auch nur aus eben so vielen Dienern bestunden. Zum Glück aber seynd die Regierunge-Hof-Consistorial- und Cammer-Räthe meist nur einerley Personen. Sonst hatte man an kleinen Höfen gewisse Cammer-Läge, jetzt muß es den Collegial-Nahmen der Renth-Cammer haben, und so durch alle andere Rubriquen durch. Ein



Klein aus einem Städtgen und vier oder fünf Dörfern bestehendes Ländgen, hat eine Regierungs: Canzley, Consistorium, Cammer, Hof: Marschall: Amt, Forst: Amt, Bau: Amt und Policcy: Deputation und es ist mir ein wahrer Fall bekannt, daß über einige im Schloß: Dach zerbrochene Schiefer: Steine von der Cammer fünf Decrete erlassen worden, welche mit dem ersten mündlichen Befehl an den Bau: Schreiber eben so sicher gestickt worden seyn würden.

* * *

Die Staats: Verfassung eines Landes muß wie ein Bau behandelt werden. Man braucht dazu Ober: und Unter: Aufseher, Künstler, gemeine Arbeiter, Tagelöhner, Handlanger, und auch Pferde und Esel zu den Lasten.

Den

* * *

Den Director eines jeden Collegii macht der Herr und glücklich ist es, wann die Wahl so zutrifft, daß der Mann seinen Platz ausfüllt.

Es geht aber darinn oft, wie Kayser Maximilian gesagt hat: daß er in Einem Tag hundert Edelleute, aber in hundert Jahren nicht Einen Künstler machen könne.

Zum Director oder Präsidenten gehört unumgänglich, daß er die Sachen, mit welchen sein Collegium sich beschäftigt, gründlich, vollkommen und in einem solchen Grad verstehe, daß er die andere übersehen könne, und solches nicht nur von sich selbst glaube, sondern auch bey Einheimischen und Fremden davor legitimirt seye.

Gelten nun diese Regeln bey allen Collegiis überhaupt, so kommt bey manchen derselben noch insbesondere über die maffen viel an, nicht nur die Gaben des Verstandes; sondern auch die nöthige Eigenschaften des Herzens zu besitzen. Ein Consistorial:Präsident, der die Mängel und Curen der Pferde aus dem Grund versteht, und sich bey den Pfarrern zu erst nach den jungen Fohlen ihrer Bauren und den Stuttereyen in ihrer Dioeces erkundigt, würde sich freylich zum Marstall besser, als in das geistliche Gericht geschickt haben. Ein eigennütziger und unbarmherziger Cammer:Director kan den besten Fürsten in das Geschrey eines Tyrannen bey seinen Unterthanen und eines schlecht:denckenden Herrn bey Fremden bringen. Ein Justiz:Maekler, der das Recht nach den Gaben abwiegelt, preßt

Thra:

Thränen über ein Land, die mehr Verwüstungen, als Wolcken-Brüche anrichten.

* * *

Ein Präsident oder Director eines Collegii muß die schwere Kunst zu befehlen verstehen und weislich auszuüben wissen. Er muß Manns genug seyn, um Personen von so verschiedener Gemüths-Beschaffenheit in Liebe und Respect zu erhalten, jedem die Arbeit anzuweisen, die er entweder thun muß, oder wozu er die meiste Lust und Fähigkeit hat, Zucht, Ordnung, Fleiß und Gehorsam in dem Collegio und bey den Subalternen handzuhaben, er muß menschenliebend genug seyn, Schwachheiten und Fehler sanftmüthig zu verbessern, aber auch Muth genug besitzen, Tücke, Bosheiten und Untreuen mit einem flammenden Auge und richterlichen Unpartheylichkeit zu verfolgen. Seine

Collegen müssen in ihm ihren Gönner, Vorstand, Freund und Vater erkennen, der ihr wahres Bestes beherzigt, ihre Bemühungen und Verdienste anzupreisen und geltend zu machen geneigt ist, aber, so lieb ihm die Ehre seines Amtes ist, hüte er sich vor Familiaritäten, dann wann man Abends zuvor den Vertrauten zusammen gemacht, läßt sichs den andern Tag nicht wieder befehlen, am allerwenigsten, wann man etwa gar ungerechten Gewinn miteinander getheilt, Streiche miteinander entworfen und ausgeübt hat und der Präsident sich nach der Regel richten muß: Schweig, so will ich auch schweigen, oder der Rath ihm ins Ohr raunen darf: daß er ihn auch unglücklich machen könne.

Nicht leichter läßt sich befehlen und keine Befehle werden gewisser, pünctlicher und williger befolgt, als wo die Liebe
be-

befiehlt, wo der Chef mit seinem Collegio durch eine gegründete und sorgfältig unterhaltene Hochachtung verbunden ist. Ein Soldat, der eine große Idee von seinem Feld-Herrn hat und von dessen Vorsorge, Weisheit und Erfahrung überzeugt ist, sicht noch einmahl so muthig und siegt weit gewisser, als wo er aus Zwang und mit Mißtrauen ins Gefecht gehen muß.

* * *

Wann der Siz der Landes-Collegien zugleich in der Residenz ist, sollten die Präsidenten und Directores von allen Collegiis billig, wenigstens in den Angelegenheiten ihrer Collegien und zu gewissen Zeiten, den freyen Zutritt und Stimme im Geheimen Rath haben. Bey den bloßen schriftlichen Verhandlungen der Collegien mit dem Ministerio bleibt sehr vieles zurück, was sich blos durch mündliche

 5 





liche Besprechung und persönliche Gegenwart des dirigirenden Manns erörtern und erschöpfen läßt, und gleichwohl zu der so nöthigen genauen Erkenntniß der innern Verfassung eines Collegii gehört. Dann es ist nicht genug, daß gearbeitet wird, und die Arbeit nie ausgehe, es schleichen sich unter der Hand Mißbräuche, Nachlässigkeiten, unrichtige Maximen und Handelsweisen in einem Collegio ein, welche unerkannt und ungerügt bleiben, wann dasselbe und dessen Chef von dem Ministerio so getrennt seynd, daß über nichts unter ihnen communicirt wird, als wo es Zwangs- und Ordnungshalber seyn muß.

* * *

Es ist zwar an dem, daß die Präsidenten der höhern Collegien in den mehren mittlern Teutschen Staaten zugleich Mini-

Ministers seynd und damit dieser Wunsch erfüllt zu seyn scheinet. Sage ich aber zu viel, oder ist es in der That so? daß dadurch eine andere und noch größere Unbequemlichkeit entsteht, daß ein solcher Minister sein Collegium wenig oder gar nicht besucht. So viel bleibt allemahl unlaugbar gewiß, daß, wann er zugleich als Minister arbeiten solle, er seinen Directorial-Pflichten ohnmöglich das völlige und nöthige Genügen leisten könne, es wäre dann, daß das Präsidium ein bloßes Ehren-Werck, und nach ihm noch ein anderer Mann bestellt wäre, welcher mit gleicher Gewalt und Einsicht das Directorium in der That führt, wie man solcher gestalt bey Regierungen und Cammern, Präsidenten und Directores, ingleichen Präsidenten und Vice-Präsidenten hat.

Es



* * *

Es seye nun ein Präsident vorhanden oder nicht, so muß in einem jeden Collegio wenigstens Ein Mann seyn, den man als den Regierenden Herrn in demselben anzusehen habe.

Einige werden es durch eine bemeisternde Hoheit und Stärke des Geistes, welche die andere in ihren Einsichten weit unter sich läßt, und Licht und Klarheit über alles ausbreitet, was ein solcher Mann in seine Bearbeitung nimmt. *)

Anderer

*) Il y a une étoile & une espece d'ascendant, qui se fait reconnoitre en quelques personnes, & qui les fait regner sur les esprits les plus independans & dans les Republicques les plus libres. Nouv. Relat. de Venise T. I. p. 233.

Andere werden es durch eine in den
 Geschäften ihres Collegii erworbene lange
 Erfahrung und noch einige durch Brutal-
 lität und Grobheiten, deren sich auszu-
 setzen ein Ehrliebender Mann Bedenken
 trägt.

* * *

Der vorsitzende und dirigirende Mann
 ordnet die Geschäfte, theilt dieselbe un-
 ter die Arbeiter aus, und sorgt vor de-
 ren Fortgang, Beschleunigung und Voll-
 zug. In jedem dieser Fälle kan er seine
 Kunst beweisen, und er verdient Meister-
 Ruhm, wann er sich in allem gleich tüch-
 tig und aufmerksam erzeiget.

Die Ordnung in den Geschäften selbst
 zu beobachten erfordert viele Weisheit
 und mehr Gewissenhaftigkeit, als in vie-
 len Collegiis und Ministeriis beobachtet
 wird. Man nimmt bey den Collegiis or-
 dent:

dentlicher Weise alles an, was eingereicht wird ; die darauf folgende gewöhnliche Rede aber lautet : Es hängt bey der Regierung , es hängt an der Cammer ic. ja, da hängt es, fault und verfault auch oft, ehe es wieder abgehängt wird.

*

*

*

Die Unordnung hat ihren Grund theils in einer nichts taugenden Methode, theils in unbilligen Principiis.

In der Methode: Es ist mir eine Cammer bekannt, welche systematisch unordentlich ist und bleiben muß, so lange nicht an Menschen und Methode ein ganz neuer Grund und Boden gelegt wird. Ob sie einen Director hat? weiß ich nicht, hat sie aber einen, so versteht er nicht viel und hat noch weniger zu sagen. Unter denen acht oder zehn Verrückten, welche
die:

dieses Collegium ausmachen, hat keiner
 sein gewisses bestimmtes Departement, son-
 dern die Acten theilen sie sich unter ein-
 ander selbst zu; der heut in Forst: Sa-
 chen referirt, eignet sich morgen die Schä-
 ferereyen zu, und der am meisten von der
 Land: Deconomie versteht, revidirt die
 Rechnungen, es weiß ein jeder so viel von
 den Landes: Sachen, wie der andere und
 alle zusammen wissen nichts im Ganzen.
 Es ist schlechterdings kein einiger in dem
 ganzen Collegio, der Eine Haupt: Bran-
 che des Finanz: Wesens auszufüllen wüß-
 te. Sie rathen nach dem Schlendrian,
 sie rechnen nach dem Schlendrian, sie bor-
 gen und bezahlen nicht nach dem Schlens-
 drian, und Herr und Land gehen zu Grund
 nach diesem Schlendrian.

* * *

Die Gegensätze setzen es vielleicht noch
 mehr ins klare: So denckt und handelt
 man

man bey einem unordentlichen Collegio
ohngesehr nach diesen Principiis:

Wem an seiner Sache gelegen ist, der
mag sie selbst treiben.

Man muß die ungestümme Sollicitanz
ten mit guten und bösen Worten sich
vom Hals zu schaffen suchen.

Man muß sich auch Gottisen und In-
pertinentien sagen lassen können, ohne des-
wegen anders oder mehr zu thun, als man
ohnehin Willens gewesen.

Man muß die Schuld der Verzögerung
von sich ab, auf den Präsidenten, das
Collegium, die Secretarien oder gar die
höhere Collegia schieben.

Die Sache hat schon so viele Jahre
gehängt, es kommt nicht drauf an: ob
sie ein Jahr eher oder später zu Ende
geht.

Es

Es trägt dem Herrn nichts ein, man kan es immerhin noch hangen lassen.

Wir haben in der Sache nicht viel Recht übrig, man muß sich nicht übereilen.

Wir könnens zwingen, wir könnens aushalten, wir fragen nichts nach üblen Nachreden, nach Klagen an Reichs: Gerichten, die Sache hängt noch gut, es ist noch allemahl Zeit genug, sie zu beendigen.

Es schlagen in der Sache Principia ein, die wir nicht gerne berühren, wovon wir sonst selbst das Gegentheil behauptet, oder vielleicht künftig behaupten dürften, es mag liegen bleiben.

Es wäre wohl gut, wann die Sache vorgenommen und ausgemacht würde, wer solls aber thun? Es ist eine desperate Arbeit, jeder hat seine Entschuldigung,

Y

gung,



gung, man redt zehenmahl von der Sache, endlich bleibt sie hängen. *)

* * *

Von der Austheilung der Geschäfte habe ich bereits in der vorhergehenden Abhandlung einige Gedancken dargelegt, auf die ich mich beziehe.

In den mehresten Collegiis ist jedem derer Mitglieder ein gewisses besonderes Departement übertragen, wornach sich dann in Austheilung der einlauffenden Sachen forderist zu richten ist; wiewohl um besonderer die Person des Referenten, die Beschleunigung der Sache, u. d. g. betreffender Umstände und Gründe willen dem Chef eines Collegii die Hände allerdings nicht ganz gebunden werden können.

Die

*) Inutili cunctatione agendi tempora deliberando consumunt & dies rerum verbis terunt, *Tacitus.*

Die Regel an sich muß aber fest bleiben: Eine jede Art von Geschäften muß ihren eigenen und beständigen Mann haben; sonst entsteht untüchtige Arbeit und unvermeidliche Verwirrung in den Geschäften, weil von keinem gefordert werden kan, in allem, was bey einem Collegio vorkommen kan, gleich starcke Einsichten und Erfahrung zu haben, vielmehr die Universalisten, welche sich zu allem hergeben und aufdringen, vielmahls Betrüger, Windmacher und aufs gelindeste zu urtheilen, unzuverlässige Leute seyend.

*

*

*

Solchemnach vertheilen sich die Departements in dem Geheimen Rath süglich in die allgemeine: sodann besondere innere Landes: Angelegenheiten, die Justizsachen und was deme ähnlich, die Cameral: Sorgen, und die auswärtige Affairen.

In die Landes: Regierung gehört forderist Eine Person, welche das beträchtlichste Departement würdig besorgen kan, nehmlich ein Mann, der die Staats: Verfassung des Landes im Grund inne hat und als der Haus: Publicist angesehen werden kan, zu Vertretung der Gerechtsame des Herrn im Ganzen, zu Differentien und Conferentien mit Benachbarten, mit den Land: Ständen, unoder mittelbahrem im Land gefessenen Adel ic. zu den Reichs: Gerichts: Comitial: und Crays: Sachen und allem andern, was unter dem Nahmen von Publicis begriffen werden kan.

Betragen die Lehens: Sachen nicht viel, so könnte er sie auch mit besorgen, ist es aber zu weitläufig, könnte einer noch besonders dazu mit bestellt werden.

Ein

Ein Dritter besorgte die Landes:Sachen im Ganzen, er wäre eigentlich der Hüter der Gesetze und Ordnungen innerhalb Landes, hätte Grenz:Sachen, Land:Commissionen, Angelegenheiten der Beamten und Gemeinen, Jurisdiction:Sachen zwischen den verschiedenen kleinen Instanzen im Land ꝛ. ꝛ. zu versehen.

Die Regalien des Landes:Herrn schlagen hier überall stark mit ein, zu deren Wahrung an vielen Orten ein besonderer Cammer:Procurator, Land:Fiscal, Advocatus Principis und wie er sonst heist, bestellt ist; sein Amt geht aber theils weiter, theils nicht so weit, als ich hier beziele.

Ein anderer hätte sich zu beschäftigen mit allem, was in die höhere und niedere Policy einschlägt, in so ferne es

vor einer Regierung behandelt wird, mit dem Post-Wesen, Münz-Sachen, Geleit, Straßen, Jagd- und Waldungs-Rechten, Zöllen, Schiffarth, Armen-Anstalten 2c. 2c.

Endlich könnten noch ein paar zu den privat-Parthie- und current-Sachen be-lassen werden.

* * *

In dem Consistorio hätte einer den Bau, Erhaltung, Gefälle und Güther der Kirchen und Schulen und was in das Kirchen-Oeconomicum einschläge, zu verwalten.

Ein anderer auf gleiche Weise alle Armen-Waisen-Zucht-Häuser, Spitäler, milde Stiftungen und was einem pio Corpori ähnlich sieht.

Der Dritte hätte die Rechte derselben mit und gegen Einheimische und Auswärtige zu respiciren.

Der

Der Vierdte und Fünfte besorgte die
 privat: Parthie: und Consistorial: Pro-
 cess: Sachen.

Die geistliche Beyfizer respicirten die
 Doctrinalia, und was Leben und Wan-
 del der Geistlichen betrifft. Wann sie zu-
 gleich selbst ächte Knechte Christi seynd
 und sich um die Ausbreitung seines Gna-
 den: Reichs interesiren, werden sie ihr
 wichtiges Amt mit Eifer und Freuden da-
 zu benutzen, rechtschaffene und stattliche
 Männer in den Dienst des Evangelii zu
 ziehen, die innere Wohlfarth der Kirchen,
 Universitäten und Schulen redlich zu be-
 fördern und der Wahrheit Sicherheit,
 Freyheit und Schutz gegen den schwarzen
 und weißen Teufel zu verschaffen und an-
 gedenhen zu lassen.



* * *

In die Rentcammer eines großen oder auch nur mittelmäßigen Landes gehört, nach meinem Bedüncken forderist Ein dirigirender Mann, der den ganzen Plan inne: und beständig vor Augen hat, der das Land in seiner Kräfte und Natur: Gaben durchaus kennt, der die besondere Arbeiter in ihren Gängen beleuchtet, ihre Treue ermuntert, ihren Fleiß schärft, Ordnung und Redlichkeit in seinem Collegio aufrecht zu erhalten weiß, der Fähigkeit und eigene Einsicht zu Erfind: und Bewürkung der Verbesserungen eines Landes hat, der von seinen Collegen geliebet, vom Herrn unterstützt, von Projectenmachern und untreuen Leuten gefürchtet, vom Land gehret und mit verdienter Hochachtung belohnet wird.

Es ist an dem, unsere meiste Deutsche Regenten brauchen keinen Colbert zum Finanz:

nanz; Minister, es thut sich ungleich geringer und Danck sey der Teutschen Freyheit! bey den meisten Unterthanen ist ohnehin wenig mehr zu hohlen; ich getraue mir aber zu behaupten, daß kein Ländgen so klein ist, in welchem nicht bey einer genauen Nachforschung noch rechtmäßige und einträgliche Verbesserungen anzubringen seyn sollten. Indem ich sie aber einträglich nenne, so verstehe ich auch solche darunter, wodurch die Nahrung und Verdienst der Unterthanen vermehret wird, Hat aber ein Herr Einen dergleichen Mann, so hat er ihn so hoch als ein ergiebiges Bergwerck zu schätzen.

Das Fürstliche Haus Hessen-Cassel besitzt eine solche Haus-Jubele in der Person des Herrn Geheimen Raths Waiz, welcher mit der dem ächten Verdienst eigenen Bescheidenheit und in dem Chara-

eter eines wahren Menschen : Freunds ei-
 ne so tiefe Einsicht in den ganzen Umfang
 der Finanz : und Cameral : Wissenschaft,
 ja in die Cabinets : Geheimnisse der Na-
 tur verbindet, daß man ihn mit Recht den
 Bruder der Natur nennen kan. Ich ha-
 be den Weissen Stein bey Cassel nicht beses-
 hen, ich habe aber den Mann gesehen und
 bewundert, der den Stein der Weisen in
 buchstäblichem Verstand gefunden hat.
 Wem ein gewisser Umstand von dem im-
 portanten Nauheimer Salzwereck bekannt ist,
 der wird den Ausdruck der Wahrheit gemäß
 finden. Es ist zum Ruhm des Herrn, der
 einen Diener so richtig zu schätzen weiß
 und zur Ehre dieses Ministers genug ge-
 sagt, daß des Königs in Preussen Majestät
 ihn zweymahl sich nach Berlin ausgebeten,
 um den Rath eines solchen Manns über
 einzelne Fragen zu vernehmen, ja daß der
 durch persöhnliche große Eigenschaften ver-
 ehrungs:

ehrungs-würdige Herzog von Broglio bey dem Abzug aus Cassel das ungezwungene und in den Umständen, worinn es gesprochen worden, Ehrenvolle Wort geredet hat:

„ Wann sein König zu solche Financiers
 „ hätte, würde es in Frankreich weit
 „ besser stehen. “

Die gerechteste Hochachtung verbindet mich, noch einen nach vielen Gründen würdigen Minister zum Beyspiel darzustellen, welcher in seinem Amt diese Grundsätze auf die glücklichste Weise zu vereinigen gewußt, und dessen Nahme von den späten Nachkommen dieses Hauses noch eben so danckbahrlich genannt werden, als solches von seinem Fürsten, dem großen Kenner wahrer Verdienste, durch die Ehre des vollkommensten Vertrauens, als der thätigsten Vergeltung eines edel-denkenden Herrn gegen einen gleichmäßig-

ge:

gesinnten Diener, schon gegenwärtig rühmlichst belohnet wird. Der Fürstlich-Waldeckische erste Geheime Rath und Präsident der Regierung und des geistlichen Gerichts, Herr von Zerbst, sandte zur Zeit seiner über die Graffschaft Pyrmont angetretenen Aufsicht deren Einkünfte auf etwa vier tausend Gulden. Durch eine scharfsinnige Vielfältigung der Natur-Gaben dieses Landes, durch Errichtung eines Salzwercks, durch Verbesserung der Anstalten bey dazigem berühmten Brunnen, mittelst angelegten besondern Glashütten, durch Erleichterung und Vermehrung dessen Transports und andere unermüdete Bemühungen erhöhten sich die Einkünfte so, daß selbige, nach dem mir gewordenen Bericht einer glaubhaften Person, nun biß auf mehr dann sechsmahl so viel angestiegen seynd. Alles dieses, (welches dem Verdienst den Kranz aufsetzt) ohne geringste Bes

Belästigung der Unterthanen, vielmehr mit Verbesserung ihrer Nahrung und Bereicherung des Landes mit neuen Unterthanen, die durch eine ihnen erleichterte Erwerbung ihres Unterhalts dahin angelockt worden.

* *
 *

Nächst einem klugen und erfahrenen Chef wäre der erste ein Mann, der mit allem, was die Einnahme betrifft, eigentlich und vorzüglich beschäftigt ist; nicht, um die Cassa zu verwalten, wozu andere Subalternen gehören, sondern ein beständiges Augenmerk auf alle und jede in die Einnahme gehörige ständige und veränderliche Rubriken zu haben, deren Abnahme und Zuwachs zu bemerken, zu untersuchen, den Ursachen des Abgangs nachzugehen und alles, was in die Einnahme einschlägt und besonderer Erwägung werth ist, zur Proposition und Berathschlagung im Collegio zu veranlassen, Ein

Ein fernerweites Mitglied hätte sich mit der Ausgabe im Ganzen und dem dazu gehörigen Rechnungs : Werck einzig zu befassen.

Ein Mann, der die Land : Deconomie in allen ihren weitläufigen und einträglichen Fächern, so viel möglich, gründlich inne hat, würde die dritte Haupt : Person ausmachen.

Ein anderer Rath würde mit den besondern Producten eines Landes, in Forst : Bergwercks : Salz : Eisenhütten u. d. g. deren Referat und besonderer Besorgung genug zu thun haben, in kleinen Provinzien würde er das Departement von Manufacturen und Fabriquen süglich mit besorgen können.

Bei einer weitläufigen Einrichtung würde zu den Hof : Angelegenheiten, zu
den

den allgemeinen Landes-Bedürfnissen, so weit sie die Cammer betreffen u. d. g. ein eigener Mann nicht überflüssig seyn.

Un sehr verschuldeten Höfen wäre die größte Billigkeit, daß dazu ein eigener Mann bestellt würde, welcher den Mittels-Mann zwischen dem Herrn und Creditoren abgäbe und Vormunds-Stelle der letztern verträte.

Zu den current-Sachen blieben wieder einer oder zwey besonders ausgesetzt.

Hey allen diesen besondern Beschäftigungen würde jeder dieser Männer zu den allgemeinen Arbeiten, zu Commissio- nen und Reisen im Land, ja auch zu sei- nem eigenen Vergnügen und Erfrischung noch Zeit genug übrig behalten.

* * *

Da ich vom Krieg nichts verstehe, so enthalte mich, von den Geschäften des
an



an den mehresten Höfen befindlichen
Kriegs : Raths : Collegii zu urtheilen.

* * *

Es ist aber nicht nur genug, die Arbeiten nach eines jeden besondern Wissenschaft auszutheilen, es liegt eben so viel dran, auf die besondere Neigungen eines Manns Achtung zu geben. Dann es ist ganz richtig: Man thut noch einmahl so viel, was man mit Lust thut; und wird man als eine sichere Erfahrung finden, daß in dieser Absicht eines ordentlichen, ruhigen und zuverlässigen Diensts besser seye, je weniger ihrer in einem Collegio seynd, vorausgesetzt, daß dieselbe auserlesen tüchtige Männer seyen und der Chef einem jeden die Arbeit, worinnen er am meisten excellirt und mit der er sich am liebsten zu thun macht, anzuweisen wisse.

Zu

* * *

Zu dem Ruhm eines Collegii gehört
 der Eifer, welcher in Beförderung der
 Arbeiten und Geschäfte bewiesen wird.
 Ich muß wieder bey dem Chef anfangen.
 Ein Phlegmaticus von Natur, oder ein
 alter, an dem Ruder der Geschäfte ab-
 gearbeiteter Mann wird es beyhm gleichen
 bewenden und, wie man sagt, fünfse ge-
 rade seyn lassen, da gehts dann wie einem
 Haus, wo die Eltern nicht mehr fort-
 können, Kinder und Gesinde thun, was
 sie wollen. Blos aus diesem einigen, aber
 hochwichtigen und durch allzuwahre lebens-
 dige Erfahrungen bewährten Grund soll-
 te kein Herr einem Mann, wann er erst
 die Jahre des hohen Alters erreicht hat,
 das Directorium eines Collegii mehr be-
 lassen, er mag ihn im Ministerio behal-
 ten und mit Ehren- und Liebes- Bezeu-
 gungen überschütten, er darf ihm aber
 3 (wann



(wann der gute Mann nicht selbst so viel Erkenntniß hat) mit bestem Gewissen ins Ohr sagen: Jam satis pugnatum est.

Aus dem entgegen gesetzten Grund sollte man keinem noch so ehrlichen, fleißigen und brauchbaren Mann leichtlich unter 40. Jahren die Direction eines Collegii anvertrauen, dann wann er nicht eines außerordentlich gesetzten Gemüths ist, oder selbst früh in dem Joch der Geschäfte gehorchen und dulden gelernt hat, so will er seine Collegen par force jagen, überhudelet die Geschäfte, fängt viel an und setzt nichts durch, die Langsamkeit ennuyirt ihn und in dem Ennui begehrt der klügste gar leicht tumme Streiche.

Man muß, um billig zu seyn, allemahl die Mittel: Straße beobachten. Einige Gemüther treiben sich selbst, sie seynd voll Leben,

Leben, Eifer und Muth; andere wollen
 beständig getrieben und angespornt seyn.
 Beyde haben ihre fehlerhafte und ihre
 brauchbare Seite. Männer der ersten Gat-
 tung arbeiten viel, es ist aber auch dar-
 nach, es fehlt immer die letzte Hand, man
 sieht wohl die Grund-Züge von einem
 glücklichen Pinsel und feurigen Genie, man
 erkennt, was es hätte werden sollen, es
 ist aber nicht wirklich. Die von der
 letzten Art aber gleichen vielmahls den
 Hünern, die ihre eigene Eyer verbrüten,
 von denen sie das wieder-Aufstehen ver-
 gessen. Bey beyden würcket das Tempe-
 rament starck mit unter. Es ist unange-
 nehm, wann ein Mann, der alles recht
 gut machen könnte, aus Flüchtigkeit des
 Bluts, aus Ruhmsucht, ein geschwinder
 Arbeiter zu seyn, es nur halb gut macht.
 Doch dieß läßt sich ändern, man darfs
 ihm nur zuruckgeben, es noch einmahl zu

übersehen, so wirds just, wie mans gerne haben möchte; er thuts zwar nicht gerne, die erste Ideen seynd ihm die liebste, weil er aber Verstand hat und wann er sieht, daß es nicht anders ist, so macht er sich noch einmahl dran und dann wirds recht gut.

Die träge Arbeiter aber seynd theils mit Gedult, theils mit Ernst zu behandeln. Manchem wird alle Arbeit schwer, er traut sich wenig zu, giebt sich desto mehr Mühe und es geräth ihm desto besser. Da hilft nichts, als Gedult und liebevolle Erinnerungen, dann wann ein solcher Mann sich übertreiben will, so kommt er gar aus dem Athem, und kan nicht weiter fort. Man muß ihn bey seinem Hundstrab lassen. Die faule gemächliche Herrn hingegen, welche ihr Brod mit Müßiggang verdienen, immer andern schwere Lasten,

Lasten, so sie selbst mit keinem Finger an-
 rühren, aufbürden wollen, über alles criti-
 firen, ohne es selbst besser zu machen, eine
 Menge gerechter Klagen vorbringen, ohne
 zu deren Abstellung selbst Hand anzulegen,
 die Zeit mit Visiten, Spazierengehen und
 Neben:Dingen vertändeln, ihre Häuser
 auspuzen und die Acten des Herrn, des
 Hauses, der Armen und um Justiz seuf-
 zenden vom Staub verzehren lassen, müs-
 sen par force belebet werden, da gehört
 Präsidenten:Ernst dahinter. Dann selbst
 die Heil. Schrift sagt: Wer des HErrn
 Willen weiß, und thut ihn nicht, der ist
 Doppelter Streiche werth.

* * *

Das viele und fleißige Arbeiten macht
 es nicht alleine aus, mancher ist unermüdet
 und macht lauter halbe Sachen; ein ande-
 rer arbeitet nach einer gewissen Gemächlich-

3 3

keit,



keit, nur wenige Stunden, da er Muth,
 Trieb und Deffnung der Gedanken hat
 und alles geräth unter seinen Händen. Je-
 nes seynd mechanische Arbeiter, diß seynd
 Arbeiter des Geistes. Es ist unmöglich,
 sich von früh bis in die Nacht Jahr aus
 und ein in gleicher Stärke der Seelen-
 Kräfte zu erhalten und ich bekenne gerne,
 daß ich von denen von so großem Fleiß be-
 rufenen Männern die vortheilhafte Mey-
 nung bey weitem nicht hege, die ihnen ins-
 gemein beygelegt wird. Bey der gemei-
 nen, nach auswendig gelernten Rechten,
 nach einer wohl begriffenen Routine und
 Schlendrian behandelten Art von Arbeiten
 geht es an, einen Tag wie den andern
 gleich emsig zu seyn, bey höhern Geschäf-
 ten aber sollens die meiste wohl bleiben las-
 sen, es müste dann einer (wann ich mich
 so ausdrücken darf) eine solche Courier-
 mäßige

mäßige Seele haben, den schärfsten Witt
so gut, als andere einen etwas weiten
Spaziergang, vertragen zu können. Ein
so strenger Reuter wird aber auch eher steif
und stumpf und hört in den Jahren auf,
wo andere theils erst recht anfangen, theils
noch die munterste Kräfte haben.

* * *

Ich muß aber hiebey noch eines andern
Kunstgriffs erwehnen, dessen sich faule
oder schwachsinnige Diener, mit bald mehr
bald weniger glücklichem Erfolg, bedienen.
Der geschickteste Mann hat oft die faulste
Haut. Seine Ehre und seine Gemächlich-
keit liegen ihm in gleichem Grad hart an.
Er sieht nicht gern, wann er von den gros-
sen und wichtigen Sachen ausgeschlossen
wird und ein anderer den Ruhm und zu
Zeiten auch den Vortheil davon trägt und
doch mag er nicht mehr, ja nicht einmahl

so viel, wie ein anderer arbeiten. Beydes zu verbinden, beladet er sich mit allem, was ins weitläufige geht, kommt man in sein Arbeits-Zimmer, so erschriekt man vor dem Heer von Acten, die lauter viel bedeutende Rubriken führen. Fragt man in einer raisonnablen Zeit nach dem Fortgang seiner Arbeit, so ist gleich die Antwort da: Es lasse sich nicht so aus dem Ermel schütteln, es wolle gelesen seyn, und Zeit haben. Will man ihm kleine Zwischen-Arbeiten geben, so ist die augenblickliche Entschuldigung bey der Hand: daß solches von den wichtigern Haupt-Arbeiten abhalte und man also um Dispensation von jenen bitten müsse. Erhält der faule Herr diese, so ist er deswegen nicht fleißiger, sondern vertröstet das Collegium immer fort von einem Monath und Jahr zum andern, bis man ihm wohl gar endlich die Acten

Neten nimmt. Da er dann einen guten
 Vorwand bekommt, nichts von seiner vor-
 geblich gethanen Arbeit aufzuweisen, weil
 er einem andern das Leder nicht zuschneiden
 wolle. Bekommt er sie nicht, so hat er
 die ewig daurende Entschuldigung: Man
 habe ihn mit so vielem andern über-
 häuft, daß er nie über seiner Haupt-
 arbeit bleiben können. Das seynd Leute,
 die den Ruhm der fleißigsten Arbeiter, auf
 denen die halbe Last der Regierung ruhe,
 affectiren, auch bey unwissenden erhaschen,
 im Grund aber ihr Brod mit Sünden und
 Müßiggang verdienen.

Die andere hieher gehörige Gattung
 Diener seynd die schwache Leute, denen
 alle Arbeit unaussprechlich schwer wird,
 und die gleichwohl den unentbehrlichen
 und fleißigen Mann spielen wollen. Die-
 se gehen nicht müßig, (sie thäten manch-



mal besser, wann sie müßig giengen) sie arbeiten, man solls aber auch wissen, wie fleißig sie s.yen und wie sauer es ihnen wird. Sie sperren sich in ihre Stube, welche sie überall verriegeln, sie verbieten im ganzen Haus, niemand bey ihnen zu melden, sie lassen auf dem Collegio absagen, daß sie wegen bewußter Arbeit der Session nicht beywohnen könnten, sie kommen eine Stunde später an Tisch und gehen eine Stunde später zu Bett, sie lassen sich von Frauen und Kindern, Bettern und Daasen über ihren Fleiß becomplimentiren, der Medicus im Haus droht mit dem malo hypochondriaco, der Canzley-Diener bewundert den nie gesehenen Fleiß in der ganzen Residenz; und was kommt endlich heraus: Ein Ding von Papier, an dessen schwer schleichenden, schwül:

schwülftig : gezwungenen und ermüdenden Schreibart. man die Schweiß : Tropfen und Geburts : Schmerzen erblickt, welche sie ihren Verfasser gekostet haben. Hat nun aber dieser Mann das Glück, einen Chef oder Herrn zu haben, welcher die Arbeit nicht nach ihrem innern Werth, Schrott und Korn, sondern nach der darauf verwendeten Zeit und der Grimace schätzt, womit sie ans Tages Licht gebracht wird, so wird er allemahl den unverdienten Ruhm eines nachdencklichen, tiefsinnigen, und alles wohl überlegenden Manns davon tragen, sein College aber, ein Mann von großen Fähigkeiten des Begriffs und eines schnell in die Wesen der Dinge eindringenden Geistes, den Vorwurf der Uebereilung erdulden müssen, weil er in Einer Stunde mehr durchdenckt, fast und

ent:



entwirft, als die Logic jener langsamen Seele je zusammen denken kan. *)

* * *

Die Verschwiegenheit und der strenge Ernst in deren Festhaltung ist ein so vornehmes Stück im Dienst, daß ich nothwendig noch einiges davon berühren muß. In manchen unordentlichen Höfen ist gar keine Verschwiegenheit, der GeheimeRaths-
Die:

*) Il est des gens de tout état, qui jugent d'une operation par le travail qu'elle coute; d'un homme en place par sa gravité & de l'occupation qu'on a, ou par celle qu'on affiche; pour qui tout est immense, parce que tout chez eux est petit & borné; & qui, voyant les objets doubles, s'imaginent, qu'on les voit mal, lorsqu'on les simplifie. Mem. Secr. de *Bolingbroke* T. I, p. 20.

Diener hat seinen Schlüssel zu der Acten-
 Capsul so gut als der Minister und sagt
 diesem zum voraus, was er ihm neues
 überbringt, er weißt es auch wohl vorher
 unterwegs andern Leuten und vertraut den
 Parthien, wohin der Antrag der Collegien
 gegangen und wie wahrscheinlich die Reso-
 lution des Herrn ausfallen würde. Man
 kan um ein billiges die geheimste Umstän-
 de des Hauses erfahren, kein ehrlicher Mi-
 nister kan dem Herrn ein Wort ins Ohr
 sagen oder schreiben, so wissen es schon
 die Canzleyboten, und wohl gar die Cam-
 mer-Jungfern und Laquayen. Alles ist
 verrathen, verkauft oder doch verplaudert.

An andern Höfen hingegen geht man
 in der Verschwiegenheit bis ins lächerli-
 che. Man fragt wohl eher einen Mann
 über eine Sache, die schon in den Zeit-
 tungen steht und bekommt die erschrockene
 Ant-

Antwort von ihm: Wie? will mich der Herr unglücklich machen?

Beides seynd Uebertriebenheiten. Was aber Verschwiegenheit in gesundem und pflichtmäßigen Sinn seye? weis ein jeder, ohne daß es weiter zu erklären nöthig wäre. Es kommt nur auf die nächste und kräftigste Mittel an, diesem Unwesen möglichst zu steuern; welche sich meines Davorhaltens auf diese wenige zusammen schliessen lassen:

Daß ein Herr überhaupt nicht zu viele, sondern nur die zu jedem Departement unumgänglich nöthige Leute, diese hingegen von auserlesener Tüchtigkeit und geprüfter Treue, halte. Der Schwarm von subalternen Canzley- und Cabinets-Bedienten zieht Plaudereyen unvermeidlich nach sich.

Daß

Daß er sie hingegen ferner in gutem
 und richtig bezahltem Gold erhalte, damit
 nicht die Noth manchen in die Versuchung
 der Untreue bringe.

Daß er zur Expedition und Verwahr-
 rung geheimer Depeschen, Acten und Ge-
 schäfte Leute von Probhaltender Verschwie-
 genheit besonders aussuche.

Daß in allen Collegiis und besonders
 auf den Canzleyen und Schreibstuben gute
 und genaueste Aufsicht geführet werde.

Daß endlich alle wissentliche und er-
 weisliche Untreuen dieser Art mit exempla-
 rischer Strenge, ohne Ansehen Person
 und Umstände, mit Cassation und infami-
 renden Strafen geahndet werden.

* *

*

Der Mangel der Eintracht in den Col-
 legien oder dieser unter einander kan einem
 Chef, der redliche Absichten hat, das Leben
 höchst

höchst sauer und in den Geschäften großen Aufenthalt und Verwirrung machen.

In allen Höfen, ohne Ausnahme, herrschen Factionen und Partheylichkeiten. Ich nehme auch die nicht aus, welche man vor die beste halten kan. So lange sie nur persönlich seynd, seynd sie ein Ungemach von der Art, als wann an einem Ort kein gesundes Wasser, Mangel an Holz, böses Pflaster u. d. g. ist; man muß es mit Gedult ertragen; So bald aber diese Unarten in die Geschäfte selbst mit wirken, seynd sie eine pestilentialische Seuche, ein Unheil, welches im tiefsten Grund verstöret werden muß.

Mich deucht, ohne auf Träumereien oder Platonische Ideen zu verfallen, folgende natürliche Grund-Sätze könnten wenigstens die äußerliche Ausbrüche hemmen
und

und den in die Regierung selbst daraus entspringenden Schaden verhüten, wann

1. Eine Herrschaft ihre Diener im Grund nach ihren Verdiensten und guten Eigenschaften so wohl, als Fehlern, kennet und darnach in einzeln Fällen beurtheilet: was Schwachheiten oder Falschheiten und Bosheiten seyen?

2. Daß eine genaue Subordination in den Collegien eingeführet, darüber unverrückt gehalten und die Vorgesetzte von oben herab kräftigst gehandhabt werden.

3. Daß dem Verleumdten unter einander, den geheimen Klagen, *) der Historien- und Anekdoten-Trägeren ic. auf diese Weise

*) Un des plus grands Maux de ce Royaume consiste en ce qu'un chacun s'attache plus aux choses à quoi il ne peut

Na

s'oc-

Weise Schrancken gesetzt werden, daß der Regent besonders in Sachen, worinn er selbst gewickelt ist, sich die Mühe gebe, etlichemahl solche Personen zu sprechen, sie selbst anzuhören und, bewandten Umständen nach, gnädig oder ernstlich zurecht zu weisen. Dabey ist allemahl Gewinn vor den

s'occuper sans faute, qu'a ce qu'il ne peut obmettre sans crime. --- Un Soldat parle de ce que son Cabitaine devroit faire; le Capitaine des Défauts qu'il s' imagine qu'a son Mestre de Camp, un Mestre de Camp trouve à redire en son Général; le Général improuve & blâme la Conduite de la Cour, & nul d'entr'eux n'est dans sa Charge, & ne pense a s'acquiter des choses à quoi elle l'oblige particulièrement. Testam. polit. *du Card, de Richelieu* T, II. p. 257.

den Herrn und seine Diener. Hat der
 Raïsonneur recht, so erfährt der Herr die
 Wahrheit und kan den gerechten Klagen
 abhelfen. Hat er unrecht, so wird er sich
 hüten, das zweytemahl wieder vorgefordert
 zu werden, und dem Frieden nachjagen,
 damit man ihn nicht vom Dienst jage. Ich
 setze aber dabey einen Regenten voraus, der
 noch seine eigene Augen und Ohren hat;
 dann sieht und hört er nur mit fremden,
 oder hat seine Auctorität verpachtet, so läßt
 er dergleichen Untersuchungen lieber unter-
 wegens.

4. Daß über einmahl wohl überlegten
 und gemessen ertheilten Befehlen und Ord-
 nungen mit allem Ernst gehalten werde,
 so daß keinem ungeahndet hingehet, diesel-
 ben hintan zu setzen, oder durch die Hechel
 zu ziehen,

Na 2

5. Daß

5. Daß unbeweglich darüber gehalten werde, daß keiner sich in Sachen menge, welche ihn gar nicht angehen, wie oft von Jägern, Soldaten, Beicht: Vätern, Leib: Aerzten, Cammer: Dienern und Cabinets: Kriechern geschieht.

Die Höfe selbst bestimmen hiebey einen mercklichen Unterschied. In großen Höfen, wo Ein Winck des Herrn, Ein Wort des Ministers mit augenblicklichem Gehorsam befolget wird, geht es ehender an, diese äußerliche Harmonie zu erhalten.

In kleinen Höfen aber, wo alles gleichsam unter Einem Dach beyammen ist, und man einander gar zu sehr in der Nähe kennen lernt, auch oft Borgesezte und Untergebene als Duz: Brüder zusammen leben, seht es weit mehrere Unbequemlichkeiten. Entweder leben sie einträchtig, verschmauz
fen

fen und vertrincken ihre Zeit und lassen den
 Herrn einen guten Mann seyn, oder sie
 leben wie die Katzen und verzancken ihre
 Besoldung miteinander.

* * *

Es war ehedem Mode, daß die Re-
 genten ihre Collegia selbst besuchten, es
 hört auch erst seit wenigen Jahren hie und
 da auf, daß selbige nicht einmahl den Ge-
 heimen Rath mehr dieser Ehre würdigen.
 Man muß sie jetzt meist in diesen Stun-
 den auf dem Parade-Platz suchen, hinge-
 gen haben Einige Herrn, zum Zeichen, daß
 sie selbst regieren, gewisse Audienz-Tage
 ausgesetzt, an welchen allen und jeden der
 Zutritt und Gehör verstattet wird. Die
 Sache an sich ist nicht schlechterdings zu
 verwerfen, dann es macht Liebe und Ver-
 trauen bey den Unterthanen, welche billig
 ihre Anliegen zuerst in dem Schooß des

Na 3

Re:



Regenten niederlegen sollen, *) es macht die Ministers, Collegien und Unter:Be: amte aufmerksam und erhält sie in einer rechtmäßigen Furcht; die ganze Anstalt erfordert aber einen Herrn, der so ist, wie er nach Verstand und Willen von
 — Rechts:

*) Si quis est, sagt Kaiser Constantin, qui se in quemcunque judicum, comitum, amicorum vel palatinorum meorum aliquid veraciter probare posse contendit, quod non integre atque juste gessisse videatur; intrepidus & securus accedat; ipse audiam omnia, ipse cognoscam, & si fuerit comprobatum, ipse me vindicabo de eo, qui me usque ad hoc tempus simulata integritate deceperit: illum autem, qui hoc prodiderit & comprobaverit, & dignitatibus & rebus augebo. Ita mihi summa divinitas propitia sit. *Cod. Theod.*

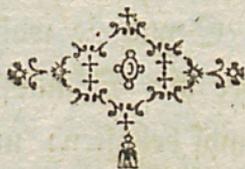
Rechtswegen seyn solle, sonst ist die Cur
 schlimmer, als die Kranckheit selbst, der
 Herr setzt dabey, wann es ihm an Ein-
 sichten fehlt, seine Ehre und guten Mah-
 men aufs Spiel und wird im Land auf
 eine Weise bekannt, die zu seinem Vor-
 theil lieber verdeckt geblieben wäre; hat
 er bey dieser Einrichtung nicht den redlich-
 sten Willen, so giebt sie vielmehr Gele-
 genheit zu Bosheiten und Tyranneyen,
 zu Verläumdungen und Zerrüttung der
 nöthigen Subordination, zu Schwächung
 des Ansehens der Collegien, welche ein
 Herr mit eben so gewiß schädlichem Er-
 folg bloß stellt, als wann ein Mann sich
 auf Rechnung seiner Frau Historien zu-
 tragen läßt. Seynd sie wahr, so muß
 er sie entweder mit Schimpf abschaffen,
 oder mit Schimpf behalten: und daß auch
 die klügste Herren bey allen solchen Vor-

Na 4

sich:



sichten doch belogen und betrogen werden, beweist die Erfahrung an allen denen Höfen, wo die Audienz-Tage gewöhnlich gewesen oder noch seynd. Dem Unterthanen selbst aber ist wenig dabey geholfen, ein Herr erfährt wohl manche einzelne Umstände und ertappt hie und da einen nichts nuzenden Beamten auf unrechten Wegen, ist aber die Verfassung im Ganzen und seynd die Ministers nicht gut, so wird sie dadurch gewiß nicht gebessert; ein böshafter Minister ändert nur die Methoden und ein ehrlicher Mann kan verlangen, daß er mit dieser Gattung Probe verschont bleibe.



Von

Von den Besoldungen.

Hrn. Graf Tesins Briefe I. Th. p. 286.

Bediente müssen Lohn und verdiente
Männer Belohnung genießen.





Der Punct von den Besoldungen verdient noch eine besondere Beleuchtung, weil er in das Glück einer Regierung einen wesentlichen Einfluß hat. Der erste Satz ist richtig: Was die Diener zuviel bekommen, behält der Herr um so weniger; und wann die Noth einmahl an Mann geht, hat einer mit dem andern nichts. Hingegen ist es eben so schimpflich und unverantwortlich, wann ein Herr, der sonst an allem genug, ja Ueberfluß hat, an seiner Dienerschaft den Anfang mit Sparen machen will. Dann entweder braucht er sie, oder er braucht sie nicht; braucht er sie nicht, so schaffe er die unnöthige ab und besolde die unentbehrlichste desto reichlicher und ordentlicher;
hat



Hat er aber nur so viele, als ohnehin nöthig seynd, so ist schmählig, wenn solche mit ihrer Besoldung sich und die ihrige kaum gegen die Hungers-Noth schützen können.

Es geht in den civil-Bedienungen, wie bey dem Kriegs-Stand. Ein wohl besoldetes und unterhaltenes Corps wird allemahl größere Thaten thun, als ein noch so zahlreiches Heer, so nur defensive gefüttert wird und wie das abnehmende Licht gekleidet ist. Ein ehrlicher Mann machte jüngst gegen mir in vollem patriotischen Eifer die Anmerkung: Die Preussen fressen drey-mahl so viel, sie fechten aber auch drey-mahl so gut.

Und gewiß, hat bey einem Soldaten der Magen oft so viel Antheil an seiner Tapferkeit, als der Muth, so kan man
an

an der trägen und gähnenden Regierung eines Landes den nicht leicht trügenden Schluß machen, daß die Dienerschaft bey Pferde: Arbeit mit Esels: Futter verköstiget werde.

Man kan zwar von keiner Besoldung irgend eines Postens absolut sagen: Daß sie groß oder gering seye; es kommt auf die Theure oder Wohlfeile des Orts, auf die mehr oder minder kostbahre Lebens: Art, auf den Aufwand und Staat, den man davor fordert und mehrere dergleichen Neben: Umstände an. In * * bekommt ein Minister 12000. fl. und wann das Jahr herum ist, so seynd sie just drauf gegangen, die mehreste seynd nicht einmahl damit so weit gereicht, daß sie nicht noch Schulden dazu gemacht hätten. Die kostbahre Haushaltung, Theure des Orts, zahlreiche Livree, prächtige

Equis

Equipage, öfters Tractiren, die Gala, die Spiele u. s. w. lassen nicht leicht an einen Spar: Pfening denken. Zu ** hat ein Minister vielleicht 4000. Gulden, er geht aber, so oft es ihm beliebt, zu Fuß, er giebt niemand das ganze Jahr zu essen, als sich selbst, ein Kleid von Carl VII. Erönung thut noch bey grossen Ausrichtungen eben die Dienste, er spielt mit niemand, als mit seinen lieben Enckelgen und lebt vergnügter, arbeitet mehr und behält vielleicht mehr oder doch eben so wenig übrig, als die Excellenz, so mit 6. Pferden fährt.

Ueberhaupt müssen die Besoldungen dergestalt hinreichend seyn, daß ein ehrlicher und brauchbarer Mann mit einer seinem Amt und Verdiensten gemäßen Anständigkeit und Gemächlichkeit davon leben und bey einer ordentlichen Haushaltung auch noch
einen

einen Theil derselben zu Versorgung der Seinigen nach seinem Tod zurück legen kan.

Es erfordert dieses auf Seiten des Herrn die Danckbarkeit. Ein edles Herz macht sich solche selbst zur Pflicht und ein undanckbarer Herr verdient ohnehin nicht, daß ihm anders als Tagelöhner-mäßig gedienet werde.

Ein Herr, welcher unfähig ist, durch solche hohe und reine Triebe geleitet zu werden, sollte sich wenigstens um seines eigenen Interesse willen dazu bewegen lassen. Ein altes und gemeines Spruch-Wort sagt: Kupfern Geld, kupferne Seel-Messen; das ist, ich diene, wie man mir lohnt.

Die Erfahrung redet diesem Satz am stärcksten das Wort. Es finden sich hie und da zwo aneinander grenzende und mit
glei-



gleicher Proportion an Land, Leuten und Vermögen getheilte Häuser. Man betrachte ihren beyderseitigen Zustand nach Hundert und mehreren Jahren. Das eine zeigt sich in einer wahren und erworbenen Größe, in Respect und Ansehen im Reich und in dem Senat der Völker, erweitert an Reichthum, Landen und Macht, beharrlich und glücklich in seinem System, voll gründlicher Hoffnung einer Dauer, welche die schönste Perspectives vor das künftige in sich schließt. Der andere Stamm ist nie aus seiner Mittelmäßigkeit herausgetreten, er hatte große und nahe Hoffnungen, gerechte Ansprüche, Möglichkeiten, sich geltend und kostbar zu machen, so gut wie jenes, ein ewiger Schlummer erstickte aber die kräftigste Erinnerungen, der Sohn träumt seine Regierung hin, wie der Vater, die Bewegungen, so man sich gibt,
in

in die Höhe zu kommen, seynd denen gleich,
wann man im Schlaf auffährt, ohne Wür-
kung und Nachsah, eine schmachttende Po-
litic, ein verdorbenes Regiment, ein ver-
achteter Hof. . Geht man auf die Grund-
Ursachen eines so mercklichen Unterschieds
zurück, so hat jenes glückliche Haus seit
unvordenncklichen Zeiten große Männer an
dem Ruder der Geschäfte gehabt, der Re-
gent ist mit ihnen als mit seinen geheim-
sten und vertrautesten Freunden umgegan-
gen, er hat unglückliche aber treue Dienste
nicht unvergolten gelassen und glückliche
großmüthig belohnt, er hat mit schwerem
Aufwand und oft vieljährigem Nachfor-
schen geschickte Leute aus dem Dienst eines
undanckbahren Herrn in den seinigen ge-
bracht, er hat fähige Köpfe früh in die
Geschäfte gestellt und der Sohn fandte ei-
ne Pflanz-Schule würdiger Diener, wels-

B b

che

che ihm der Vater angezogen hatte. Die Häupter der Collegien hatten reichlich und die übrige Diener wohl zu leben, er ver-
 süßt den Ministern die Last der Arbeiten
 durch tausendsfache Proben einer solgfälti-
 gen Aufmerksamkeit um ihre Erhaltung
 und Gesundheit, er ließe sich in die klei-
 ne Sorgen herunter, daß ihnen an der
 zu Auffrischung des Gemüths nöthigen
 Abwechslung des Vergnügens mit der Ar-
 beit nichts entgienge, er stellte sie vor kün-
 ftigem Kummer sicher, daß er den Unter-
 halt der Ihrigen nach dem Todt des
 Manns und Vaters fest stellte und Va-
 ters: Stelle an den Kindern übernahm.
 Die Welt ist Zeuge, mit welchem Eifer,
 Treue, Unverdrossenheit und Glück dieses
 Haus bedient und berathen worden. Sein
 Fall wird da anfangen, wann ein Nach-
 folger an den Dienern zu sparen ansan-
 gen wird.

Dies

Dieses verachtete Haus aber hat seine Diener mit Mangel und Kummer streiten lassen, es hat zu Zeiten große Männer und glückliche Genies gehabt, die aber mit ihren Untergebenen gerade so viel ausrichten können, als ein Feldherr mit einer ausgehungerten Armee. Die Besoldungen seynd so gering, daß nur ein Schelm oder ein Harpar was übrig behalten kan; treue Dienste werden nicht belohnt, schlechte nicht geahndet, Betrügeren nicht gestraft; fähige Köpfe nicht ermuntert, vielmehr der redlichste Dienst-Eiffer jaloufirt und unterdrückt, man behilft sich mit schlechten Leuten, weil sie wohlfeiler im Futter stehen, man zieht keine Fremde in Dienst, oder belebt sie nicht, daß sie Lust behalten, zu bleiben, es ist dem Herrn einerley: ob der Minister sich zu todt arbeitet oder müßig geht? ob er Gott vor seinen Fürsten danckt oder ihm den Tod

B b 2

wünscht?

wünscht? Die Ráthe seynd größten Theils nur Pack-Pferde, die ihre Last tragen, weil sie ihnen aufgeladen ist. Man weiß hier nichts von denen Distinctionen, die einen Herrn so wenig kosten und ein ehrliches Gemüth munter und willig machen. Dem tüchtigsten Mann zerrinnt die Arbeit unter den Händen, weil in seinem von täglichem Kummer gebeugten Geist Wärme und Feuer erloschen ist; vergebens wird ihm die Vertheidigung wichtiger Haus-Gerechtfame aufgetragen, seine Kinder bezürfen das Geld zu Brod, das er zu denen bey einer solchen Arbeit nöthigen Büchern bestimmt hatte. Es wird kurzum bey diesem Haus in nichts gespart, als just da, wo um eines unendlich größern Gewinns willen die Ausgabe am vortheilhaftesten angelegt wäre.

Will jemand bey dieser Beschreibung
 den Einwurf machen: daß der Grund ei-
 nes so mercklichen Unterschieds gleichwohl
 in den Einsichten und Eigenschaften der
 Regenten dieser beyden Häuser selbst zu su-
 chen seyn möchte; so habe ich auch nichts
 dagegen.

Es tritt aber hier noch ein der reiffsten
 Betrachtung würdiger Grund dazu: Die
 Bewahrung, die so nöthige Bewahrung
 vor Versuchungen. Nach dem Begriff,
 welchen ich von dem von Natur Grund
 verdorbenen und durch die Gnade Gottes
 noch nicht geheiligten menschlichen Herzen
 habe, kan ich es nicht anderst als ungerecht
 halten, wann ein Regent Treue und Ehr-
 lichkeit von Dienern fordern will, welche
 er nicht zureichend oder nicht richtig besol-
 det. Das Abschleppen und Stehlen des
 Hof-Gesindes nimmt man in einem Fall
 B b 3 nicht

nicht nur als eine bekannte, sondern auch entschuldbare Sache an. Der Schaden in der Untreue bey Ministerial- und andern Landes- Bedienungen ist aber ungemein größer. Es kan manches Faß Wein neben her ausgetruncken werden, ohne daß das Haus und Land den Verlust empfinden. Aber da möchte man Blut weinen, wann ein sonst ehrlicher Minister in der schweren Stunde der Versuchung unterliegen bleibt, die Ehre und das Interesse seines Herrn um einen Sack mit Geld, um ein Leben, um eine Versorgung seiner Kinder aus Noth zu verhandeln; wann ein Rath die Haus- Geheimnisse verkauft, um seinen zehen Kindern Brod kauffen zu können, weil seine Besoldung nur vor einem Mann ohne Kinder hinreichend ist; wann sich vom Chef bis zum Canzley-Diener in Leben und Wandel zuruft;
 Stiehl

Stiehl du auch, betrüg du auch. Man hängt die Minister und Rätthe nicht, (wann er nicht etwa ein Jude ist,) sie fallen nur in Ungnade und ihre Kinder seynd dann gleichwohl versorgt, wann es aber gleichwohl zur Untersuchung käme, so würde mir einer der schwersten Fälle seyn, nach Recht und Gewissen zu entscheiden: ob dem Herrn, der den Diener zu schlecht besoldet, oder diesem, der aus wahrer Noth zum Stehlen verleitet worden, am meisten zur Last zur legen seye? Dann die Beschuldigungen, die Besoldung ist andern vor ihm gut genug gewesen, warum hat er den Dienst angenommen? warum können andere auskommen? leyden vor dem Tribunal des Gewissens eines Regenten gar starcke Wider:Reden. Es ist an dem, es muß es einer sehr arg treiben, bis es Galgen-mäßig wird, wie will aber ein Herr die unzählbare kleine Betrügereyen und

Unterschleiffe bestraffen, wann ihm selbst bewußt ist, daß solche einen Theil des Unterhalts seiner Diener ausmachen? wie will er der Beugung der Justiz, dem Geschenke nehmen, den Berrätherenen begegnen, wann sich der Diener damit schützen kan: Er habe in sieben Jahren keine Besoldung bekommen. Wie leicht seynd die schwache Schrancken der bloß natürlichen Ehrlichkeit in solchem Fall überstiegen, ja auch eine männliche Tugend kan in einer anhaltenden Noth und zunehmenden Mangel von der Macht der Versuchungen überwältiget werden. Werden nicht die Straffen solcher Ungerechtigkeiten in dem göttlichen Gericht mit dem Regenten, so einen treuen Diener sündigen gemacht, getheilt werden: Ich fürchte, allerdings.

Glaubten die Fürsten, daß die Seuffer der Diener den Herrn drücken, daß die
die

die Thränen eines sterbenden Vaters, der nach zwanzig-jährigem Dienst seinen Kindern kein Vermögen, als Besoldungs-Rückstände, verlassen kan, eine den göttlichen Seegen wegbeißende Krafft haben, glaubten sie, daß der fröhliche Danck, den ein Diener Gott vor die Wohlthaten seines lieben gnädigsten Herrn abstattet, sich als ein fruchtbarer Thau über sein ganzes Land und Haus verbreite, sie würden wenigstens eher an Hunden, Pferden, Gemählben und Häusern, als an diesen ihren angebohrnen Freunden sparen. *)

Manz

- *) Rien n'est plus honteux à un Prince, que de voir ceux, qui ont vieilli en le servant, chargés d'années, de mérite & de pauvreté tout ensemble. Testam. polit. de Richelieu
T. I, p. 279.

Manche Regenten, welche von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt seynd, suchen sich damit zu helfen: Daß sie zu wichtigen und der Versuchung am meisten ausgesetzten Bedienungen Leute suchen, die selbst Vermögen besitzen und daher wenigstens das Vorurtheil, unbestechlich zu seyn, vor sich haben, welche sich dann um so eher mit der alten und geringen Besoldung begnügen könnten und würden. So wenig aber zu mißbilligen ist, daß ein Herr einem wohlhabenden und in gleichem Grad mit andern brauchbaren Mann den Vorzug gönne, so gewiß ist es, daß manche Dienste diese Vorsicht erheischen, so möglich es ist, reich und ehrlich zugleich zu seyn, so wenig kan jedoch diese Regel als allgemein angesehen werden.

Ein reicher Minister und so in seiner Maas jeder anderer wohlhabender Mann erleich-

erleichtert den Herrn und die Casse in manchen wesentlichen Stücken, er trägt zum Glanz des Hofes, zur Ehre des Diensts und zum Vortheil der Unterthanen mehreres bey, er ist wirklich in vielen Stücken brauchbarer, als ein anderer, der wenig oder gar kein eigenes Vermögen hat. Nur folgt nicht allemahl, daß je reicher einer ist, desto uneigennütziger er seye, die reichste seynd oft die unersättlichste: wohl aber folgt so viel, daß die Geschenke vor den Reichen gedoppelt so schwer seyn müssen, daß man ihm desto weniger bekommen kan, weil er den beständigen Vorwand des eigenen Vermögens hat, daß er sich eher Freunde mit dem ungerechten Mannon machen kan und ein Herr ihn in allen Stücken viel säuberlicher behandeln muß.

Zu:

Zudem seynd die Verdienste nicht allemahl, ja nur oft am allerwenigsten von Glücks-Güthern begleitet, ein Mann hätte alle Fähigkeit, den Minister eines grossen Fürsten würdiglich abzugeben, sollte er deswegen ausgeschlossen seyn, weil er die Ehre seines Postens mittelst eines Vertrags aus eigenem Vermögen nicht verherlichen kan? Wie leicht kan ein Herr diesem abhelffen? Er darf ihn nur desto reichlicher besolden und ihm einige derer rechtmäßigen Vortheile gönnen, womit ein Herr Männer von Verdiensten favorisiren kan, ohne daß ihm oder dem Land darunter einige Belästigung zuwachse.

Vielleicht waltet auch bey mehr als einem Herrn der Gedancke ob: Die nicht auskommen können, mögen sehen, wo sie das übrige dazu kriegen, grosse Besoldungen seynd unnöthig, dann das Betrügen

gen

gen unterbleibe deswegen doch nicht, es seye genug, wanns nur der Herr nicht geben darf. Die Ausübung dieser Maxime ist der practische Commentarius über das alte Sprüchwort: Grosse Herren wollen bedient seyn. Ich mag mich bey diesem Umstand nicht aufhalten, weil ich jeden Herrn, der so denckt, verabscheue.

Zur Ehre unserer Teutschen Höfe muß man bekennen, daß es viele derselben gibt, an welchen nicht nur ein zureichender, sondern überflüssiger Fond zu den Besoldungen vorhanden ist, auch die Zahlung so ziemlich richtig geleistet wird. Man bemercket aber zugleich einen andern wichtigen Fehler. Es seynd der Leute zu viel, die Besoldungen seynd also zu sehr vertheilt, bey den wichtigsten Aemtern nicht genug proportionirt, bey den mittleren kaum und bey den geringern nicht allemahl
 hins



hinreichend; anstatt daß bey einer eingeschräncktern Anzahl die ansehnlichste Bedienungen reichlich und die übrige wohl versorgt werden könnten.

Die bekannte Rede: Der Fürst hat nicht ihrer, wohl aber sie des Fürsten nöthig; ist ein Wort eines Herrn, das man mit Verehrung seiner Güte auf die Viertel: Stunde, da es gesprochen wird, keineswegs aber als eine Regierungs:Maxime gelten lassen kan. Zum höchsten kan es bey der Hof:Dienerschaft statt finden, wo mancher in wahrem Sinn von der Gnade des Fürsten lebt.

Gewisse Verfassungen und Einrichtungen können zwar ohne eine grosse Menge dazu gehöriger Leute nicht bestehen. In Franckreich bey den Verpachtungen, wo auf zwey Augen das dritte Achtung-geben muß und in Teutschland

land bey der erstaunlich geschwinden und
 pünctlichen Behandlung der Geschäfte im
 Preussischen Dienst kan es nicht anders
 seyn. Diese Modelle gehen aber über den
 gemeinen Maasstab weit hinaus. Be-
 leuchtet man die gewöhnliche Ursachen ei-
 ner so stark übersehten Dienerschaft, so
 bleiben sie zwischen dem Herrn und Dies-
 ner getheilt.

Ein Herr ist gnädig und leutseelig, er
 will gern vielen Leuten gutes thun, der
 eine ist sein Lands: Kind und macht an
 den Fürsten die Ansprache seiner Versor-
 gung, der andere ist ein brauchbarer
 fremder Mann, den der Minister an den
 Dienst verbinden möchte, der dritte ist
 der Sohn eines alten treuen Dieners,
 der vierdte hat von langer Hand her schon
 das Versprechen auf einen Dienst; vor
 diese vier Leute ist aber nur Eine offene
 Stelle.

Stelle. Ein jeder derselben ist ihrer nicht nur würdig, sondern auch tüchtig, sie allein vollkommen zu versehen. Weil man aber allen viere eine Gnade erzeigen will, so wird das Amt und die Besoldung unter sie vertheilt. Es ist wahr, der Herr bekommt dadurch vier Diener er hat aber keinen ganz. Sie müssen sich auf vielfache andere Wege das zu ihrem Unterhalt Nothwendige zu ergänzen suchen, das lauft entweder auf Betrügereyen und Niederträchtigkeiten hinaus, oder wann der Herr ihrer am nöthigsten hat, so ist der Diener nicht zu haben. Wo diese Umstände auch wegfallen, so ist doch dieses richtig: daß der Chef eines solchen Dieners, wann er bey aller übrigen Strenge nur noch einige menschenliebende Empfindungen hat, von ihm unmöglich diejenige Pünctlichkeit, Eifer, Neigung und Unverdroffenheit verlangen kan,

welch

welche man an ihn zu fordern berechtiget
 wäre, wann er die übrige drey Theile
 der Besoldung zugleich genösse. Ein
 Herr von dieser Gesinnung hat an einem
 andern Hof vier accreditirte Personen, der
 eine dient noch zwölf andern Herrn, der
 zweyte nährt sich mit Processen, der drit-
 te handelt mit Servelat: Würsten und
 seidenen Strümpfen, und der vierdte macht
 im Taglohn Zeitungen; vielleicht kommt
 der fünfte noch dazu, und giebt den Kut-
 scher der vier andern ab. Sie haben al-
 le etwas und dieses etwas macht so viel zu-
 sammen aus, daß dieser Herr Einen Mi-
 nister mit aller seinem Rang und Ver-
 diensten gemäßen Anständigkeit an diesem
 Hof davon unterhalten könnte, an statt
 jene vier in einer beständigen Demmerung
 zwischen Ehre und Verachtung leben.

Ein anderer Herr hat seine Freude dar-
 an, und mißt seine Größe und eingebildete

Cc

Hoz

Hohheit nach einer recht zahlreichen Dienerschaft. Er ist so freigebig mit seinen Diensten und Titeln, daß die Eingeborne nicht mehr hinreichen, man muß die Leute aus fremden Ländern verschreiben, um den Neffen recht groß zu machen. Kommt man an einem Gala: Tag an Hof, so ist eine Perspective von Generals, Geheimen Rätthen, Cammerherrn, General: und Flügel: Adjutanten, die vor die größte Opera hinreichend wäre; man sieht wohl zehnerley Uniformen an den Officiers, rothe, blaue, gelbe Ordens: Bänder, es glänzt bis zum Blendenden. Das soll bey Gästen und Fremden einen hohen Begriff von dem Reichthum des Herrn, und bey dem Land eine desto tiefere Verehrung vor der Majestät ihres Regenten erwecken. Allein welch Spectacle zeigt sich, wann man diesen Jupiter mit seinen Trabanten mit einem

nem gewasneten Auge betrachtet. Der
 größte Theil dieser gnädigen Herrn lebt in
 Hoffnung besserer Zeiten, der halbe Hof
 ist Concurſ-mäßig, der unbezahlte Flitter-
 Statt masquirt eine Brust voll Sorgen
 und Kummer, der kluge Fremde spottet der
 Uebertriebenheit, das Land seufzet unter den
 Verschwendungen eines eiteln und wollüsti-
 gen Fürsten, welcher erst die halbe Welt
 vor Narren halten muß, wann sie glau-
 ben sollte, ein kleiner armer Mann seye
 groß, wann er von einer grossen Menge
 noch ärmerer Leute umgeben wird.

Eine große Anzahl von Rätthen bey
 manchen Collegien ist nicht selten ein naher
 und wahrer Beweis, daß die ganze Haus-
 haltung eines Hofes nichts tauge. Es gilt
 dieses insbesondere von denen Stellen,
 welche mit Verwalt- und Berechnung der
 Landes-Einkünfte zu thun haben. Es ist
 Ec 2 ganz

ganz richtig und die Stimme der Erfahrung spricht davor tausendmahl das Wort, daß unsere alte Herrn mit samt ihren Untertthanen bey etlichen wenigen Cammer-Räthen und Renthmeistern besser bedient, und mehr bey Kräften, Geld und Credit gewesen, als bey dem Schwarm von Menschen, deren oft zehen der Cammer und keiner dem Land rathen soll und alle zusammen in ihrer Wissenschaft kein Bund Heuwerth seynd, das ein fleißiger Bauer unter seinen Wagen bindet.

Ich erstaunte in des Herrn Grafen Tesin Briefen *) zu lesen, daß das Staats-Comtoir des Königreichs Schweden, welches über alle Einkünfte und Ausgaben des Reichs die Aufsicht und Acht hat, davon Red und Rechenschaft geben muß, mit dem König allezeit, ehe in Geld-Sachen
ein

*) im IIten Theil p. 304.

ein Schluß gefaßt wird, conferirt und wo
 alle Papiere und Rechnungen des Reichs
 zusammen fließen, nur aus Einem Präsi-
 denten und zween Staats-Commissarien,
 nebst der nöthigen Unter- Bedienung be-
 stehet.

Dahingegen ist es in Wahrheit ein lustig-
 betrübter Austritt, an einen Teutschen Hof
 zu kommen, (und wie viele seynd nicht der-
 selben von gleichem Schlag) wo man
 kaum aus einer Gasse in die andere treten
 kan, ohne entweder einem Creditori oder
 Cammer-Rath zu begegnen. Ein vene-
 rabler Senat von einem hochbetrübten
 Cammer-Präsidenten, nicht minder be-
 kümmernten Cammer-Director, zwo von
 Gram und Vorwürfen gebeugten Gehei-
 men Cammer-Räthen, zehen bis zwölf
 Hof-Cammer-Räthen, vier Cammer-Bey-
 ssern, zwo Ober-Einnehmer, vier Cas-
 siren

firen , sechs Cammer : Secretarien , vier
 Registratoren , eben so viel Canzelisten ,
 ohne die Cammer : Boten , Aufwärter ,
 Cammer : Husaren und dergleichen mit zu
 rechnen . Die Leute könnten sich doch noch
 manchen müßigen Tag machen , wann sie
 auch ein Königreich zu regieren hätten , sie
 rechnen aber über einer oder einer halben
 Million Thaler jährlicher Einkünfte Jahr
 aus und ein und je länger sie rechnen , je mehr
 findet sich , daß ihr gnädigster Fürst und
 Herr damit unmöglich auskommen könne ,
 sondern unumgänglich noch 200000. Thlr.
 mehr Einkünfte haben , oder vor so viel
 jährliche Schulden machen müsse . Man
 nimmt noch etliche neue Rätthe an , die
 rathen dem Herrn , was die andere zu
 sagen sich geschämt hätten und zuletzt kommt
 noch wohl ein Mensch , dem es eins ist ,
 ob er auf dem Bett oder am Galgen
 stirbt ,

stirbt, der sie alle mit einander vor Ignoranten erklärt und dem Fürsten den nähern Weg weist, wie er ohne mühsame und an sich unmögliche Erhöhung der Einkünfte blos auf Kosten seiner Ehre und Credits durch gewisse Einrichtungen so viel erwerben könne, daß es mit Hülffe eines großen Grads von Ehelosigkeit und Brutalität auf Seiten des Projectenmachers und mittelst festen Vorsazes von Seiten des Fürsten, keinen Vorstellungen, Klagen, Bitten, Drohen und Gewissens-Bissen Raum bey sich zu geben, wenigstens so lang gut thue, biß einer von ihnen mit Tod abgehe.

Diese an manchen Höfen unglückselige und an manchen andern bedauernswürdige Sorte Menschen würde nicht in so große und wohlverdiente Schmach gesunken seyn,

Ec 4

wann



wann bey ihrer Wahl weniger auf die Menge, als auf ihre Fähigkeit, Fleiß und Ehrlichkeit gesehen und also geartete Männer vor den gewiß sauren Dienst rechtschaffen belohnt würden.

Wo will man aber bey den elenden Besoldungen derer Cammer: Rätthe an den mehresten Höfen, Leute von besondern Verdiensten und bekannter Einsicht in den Cameral: Wissenschaften davor verlangen? Es ist wahr, man hat wohl weniger Exempel, daß diese Leute im Mangel, als daß sie wohlbehalten aus der Welt geschieden und es scheint fast, die große Herrn verlassen sich darauf, daß diese Gattung Diener ihre Sache doch schon so zu machen wüßte und grosse Besoldungen bey denen übel angelegt seyen, die das Geheimniß der Geld: Macheren besässen. Es ist aber eine in der That irrige und schädliche

liche Maxime. Der Versuchung zum Betrug der Herrschaft und heimlichen Bedrückung der Unterthanen, zum Geschenk-Nehmen, zu bösen Streichen bey Verpachtungen und Accorden u. s. w. wird dadurch Thür und Thor geöffnet, der Trieb bey denen, die Genie zu Finanz-Sachen, und Lust zu oeconomisch- und physycalischen Versuchen haben, erstickt, weil es ihnen wenig gedanckt und noch weniger belohnt wird.

Auf Seiten der Diener ist die unzählbare Menge Leute, welche Dienste suchen und einen Herrn und dessen Ministers mit ihrem Bitten und Betteln so belagern, daß man endlich einem jeden ein Stück Brod hinwirft, er mag sehen, wie er davon satt wird. Wann man sich aber daran kehren wollte, so dürfte man sicher darauf rechnen, daß nach funfzig Jahren die Diener-

Cc 5

schaft



schaft in den Collegien noch einmahl so
 starck seyn müßte. Dann die allermehre:
 ste derer Canzley: Personen würden sich
 sehr entehrt halten, ihre Kinder in die
 Handlung oder auf ein ehrliches Hand:
 werck zu thun, der Wohlstand erlaubt es
 nicht anderst, sie müssen studieren, und da:
 durch vermeint Vater und Sohn, schon
 ein erworbenes Recht auf eine dereinstige
 Bedienung vor sich zu haben. Man muß,
 heißt es, von unten anfangen, der Vater
 gibt her, so lange er hat, kaum ist eine
 noch schlechte Bedienung erledigt, so ist
 der Herr mit Memorialien, die Ministers
 mit Sollicitanten überlauffen, und der Can:
 didat, der ein reicher Fabriquant, berühm:
 ter Künstler oder wohlbehaltener Hand:
 wercksmann hätte werden können, begnü:
 get sich zu Ehren seines Standes mit ei:
 nem Titul und Expectant: Decret auf eine
 elen:

elende Besoldung, so bald die Reihe ihn treffen würde, weil schon immer ältere vorhanden seynd, die nach langer Hoffnung allmählig in die Besoldung einrücken. Diß verursacht die übergrosse Menge Diener in den subalternen Collegien, das Heer von Secretarien, Registratoren Cancellisten, u. d. g. unter denen manch glückliches Genie verkeimen und ersticken muß.

Der Schade ist unlaugbar und groß. Er beraubt den Staat einer Menge Leute, die zu vielem andern tüchtig gewesen wären, wann sie nicht einem vermeintlichen Beruf, großen Herrn dienen zu wollen, gefolgt hätten. Ist der Mensch schlecht an Natur: und Gemüths: Gaben, so bleibt er es nicht nur ordentlicher Weise, sondern wird noch schlechter, weil ihn sein eingebildeter Rang schon über die ge-
mei-



meine Classe von Menschen hinaussetzt. Hat er seine Jugend und academische Jahre wohl angewandt, hat er Liebe und Fähigkeit zu den Wissenschaften, so wird solche bey dem mechanischen Dienst der untern Canzley: Geschäfte matt und erlöscht endlich gar; der junge Mann, der mit der Zeit der ersten Staats: Bedienungen würdig geworden wäre, bleibt im 50. Jahr zu weiter nichts brauchbar, als biß an sein Ende den Canzley:Strang am Schreib: Tisch zu ziehen, wo er sich anschnieden lassen, und niemahls weiter kommen können, damit denen nach der Anciennetät ihm vorgehenden Expectanten in der Besoldung eines jüngern kein Tork geschehe.

Die Menge solcher theils gar nicht, theils nur kümmerlich besoldeten Diener verbreitet über diß in die Geschäfte eine
gewis:

gewisse Langsamkeit, Schlummer und Verwirrung, die man an einem aus wenigen aber wohl besoldeten Dienern bestehenden Hof nicht finden wird. Weil der Titul von Canzley, Eseln doch in verjährtem Gebrauch ist, so darf ich auch wohl statt des Beweises noch sagen, daß zwey rasche wohlgefütterte Pferde eine grössere Last geschwinder fortbringen, als zwanzig Esel, die mit Schlägen und Disteln belebet werden.

Doch die mögen ewig Disteln essen, die abergläubisch oder niederträchtig genug dencken, sie einer reichlichern und bessern Kost deswegen vorzuziehen, weil solche auf Grund und Boden ihres liebwerthen Vaterlands gewachsen seynd, ich meyne die einfältige Menschen, welche ihre beste Jahre und Kräfte zu unbelohntem Dienst hingeben, um in ihrem Alter den

Trost



Trost zu geniessen, mit stumpfen Zähnen gleichwohl einen magern Bissen Brod zu kauen, der in der Mühle gemahlen worden, worinnen ihr seeliger Großvater sein Meel auch hat mahlen lassen. Die Liebe zum Vaterland, dieser starke Antrieb zu grossen Handlungen in republicanischen Verfassungen, ist bey diesen Leuten eine blosser Würcfung der Muthlosigkeit, ein Vorurtheil, von dem sie weder den Grund noch Ungrund prüfen, eine schädliche Maxime vor den Staat, die Tochter des Aberglaubens, die Mutter des Müßiggangs, ein Satz, den man auf den Kanzeln bestreiten und schon in den Schulen ausrotten sollte, weil er einem Land den Zugang fremder Erfahrungen verschließt, eine Nation tumm:stolz auf sich selbst, und verächtlich gegen andere macht und nur diejenige als ächte

Pa:

Patrioten unter sich gelten läßt, welche über dem alten Schlendrian mit einem treuen Köhler: Glauben halten und sich mit Verbesserung eines Landes unverworren lassen. Diese seltsame Teutsche seynd so gedultig und thöricht (dann edelmüthig kan ichs doch unmöglich nennen) ihr und ihrer Eltern, Weiber und Kinder Haab und Gut geruhig zu verzehren, um nur nicht, wann sie auswärts Dienste suchten, in ihrem Vaterland vergessen zu werden, welches sie vor das größte Unglück halten, das einem Menschen in dieser Welt begegnen könnte. Doch man muß sie bey ihrem Dünckel lassen, dann selbst Salomo und Syrach würden sich damit abweisen lassen müssen: Es thut sich nicht anderst.

Wey allem bisshero gesagten finde ich nöthig eine nähere und den Unterschied
der

der Dienerschaft selbst bezielende Einschränkung zu machen. Ich wiederholte nochmahls: Die Besoldungen müssen durchgehends hinreichend seyn, die reichliche Besoldungen aber gehören forderist vor die vornehmste Ministers und oberste Råthe. Der Aufwand, den ihre Würde erfordert, ist ungleich stärker, ihre Bemühungen schwerer, ihre Dienste wichtiger und nach deren Verhältniß auch die Belohnung billig grösser. Ein Regent läßt zu regelmäßiger und prächtiger Ausführung eines Schlosses Baumeister und Künstler aus fernen Landen kommen, und niemand verwundert sich darüber, wann solche mit hohem Sold und andern Gnaden-Bezeugungen belohnet werden; sollten die, so den Bau der ganzen Regierung ordnen, aufführen und unterstützen, geringer zu halten seyn?

Ein

Ein anderer Grund waltet auf Sei-
 ten einer Gattung Ministers selbst ob.
 Scipon hat durch die verächtlichste Strei-
 che und niederträchtigste Verräthereyen
 seinen Namen schon selbst an den Gal-
 gen des Publici geschlagen, er ist nicht
 mehr Kaufmanns-Gut, er bietet sich
 überall an, man flieht ihn als einen
 Ausfägigen. Er steckt voller Schulden
 und bietet das letzte, was er hat, seine
 Religion, feil, niemand will aber das zer-
 rissene und besudelte Gewissen erhandeln,
 endlich wird ihm ein Herr und er dem
 Herrn kund, der zu seinen Absichten ei-
 nen Menschen seines Schlags braucht.
 Scipon weiß zwar, daß er sich infam
 macht, er weiß aber nicht, ob es bey
 dem neuen Herrn länger gut thun möch-
 te, als bey dem vorigen, es träumt ihm
 auch manchmal vom Galgen und ewi-

D d

ger



ger Gefangenschaft. Sie handeln: Zwanzig Tausend Gulden, Gnädigster Herr! ist des Jahrs nicht zu viel, um davor gewiß verdammt zu werden; wohlfeiler kan ich es nicht thun. Sie werden eins, der Herr übergiebt ihm sein Land, wie man dem Scharfrichter einen Missethäter liefert, und vor die dritte Tortur mehr als vor die bloße Daumen: Schrauben bezahlt.

Nach den Ministern und Häuptern der Collegien verdienen einige der wichtigsten Subalternen eine vorzüglich reichliche Besoldung. Ich rechne dahin die Cabinets: Arbeiter, die Referendarien, Staats: und andere Geheime Secretarien. Die Treue und Verschwiegenheit dieser Männer muß durch eine danckbahre Versorgung auffer der Gefahr der Versuchung gesetzt, und
 ihr

ihr Fleiß dadurch geschärft und belebet
 werden. Ferner gehören dahin die Ar-
 chivarii, die Deducenten eines Hauses,
 die subalterne Ministers, welche zu Haus
 arbeiten, wann die Excellenzen die Zeit
 mit Audienz: und Visiten: geben, mit
 dem Hof: Dienst, mit Ueberdenkung
 der großen Sachen, welche jene hernach
 im détail durcharbeiten müssen, zubringen.
 Ein Hof, dessen Ministers sehr wohl
 besoldet werden, wird allemahl schlecht
 bedient bleiben, wann man an jener Art
 Männer sparen will und doch geht man
 nur allzuviel darinn nach der Wohlfeile
 und hält diese Posten gut genug vor An-
 fänger, da man doch noch eher einen
 Reichs: Hof: Rath auf die gelehrte Banck,
 als einen distinguirten Staats: Secreta-
 rium und Archiv: Mann finden kan.



Einer besondern Gattung Diener muß ich hiebey noch Erwähnung thun, es seynd die aufferordentliche Leute, welche sich berühmen: Sie dienen ihrem Herrn umsonst. Es ist wahr, die grosse Herren haben darinnen einen Vorzug vor dem gemeinen Mann, sie wissen sich mit Titeln und Ehren-Zeichen abzufinden, wo wir mit baarem Geld zu zahlen haben. Bey den Hof-Diensten ist nichts dagegen zu sagen, man kan ja den Gecken die Freude wohl lassen, die sich und ihre Kinder um eines grossen Herrn willen auf eine so angenehme Weise ruiniren wollen *).

Wann

*) Ils savent s'acheter du bien de leurs
Ancêtres
Des noms extravagans & souvent de
sots Maitres.

Epitr. div.

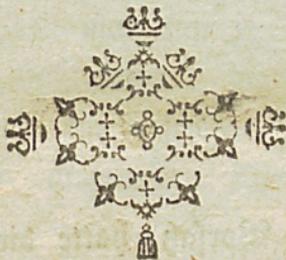
Wann aber einer von denen He-
ckenswerthen Leuthen, die dem Herrn den
Haupt-Schlüssel zu den Kisten ihrer
Untertanen machen, ein Geheimer
Charulle: Rath sich öffentlich berühmet,
daß er seinem Herrn ohne Besol-
dung und bloß aus Liebe diene, dann
möchte ich so blind wie die Justiz seyn,
um keinen leeren Galgen mehr sehen zu
dürfen.

✠ * ✠

Mein Vorsatz hatte dieser Schrift
noch zwei Abhandlungen von den Rech-
ten und Pflichten der Herrn und Die-
ner gegen einander und von der zu Ver-
waltung der Landes-Einkünfte bestim-
ten Dienerschaft gewidmet: Die von dem
Verleger der Bogen-Zahl dieses Werck-
gens



gens gefetzte Grenzen nöthigen mich aber,
sie biß zu einer etwa sich ergebenden an-
derweiten Gelegenheit zu versparen; un-
terbleibt diese, so verliehrt endlich
das Publicum auch nichts
dabey.



S

139057

AB 139057

X232360A



